Heute: Ferdinand Otto Miksche zur Sicherheit Europas

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 28 Hamburg, Parkallee 84 / 8. Juli 1972 3 J 5524 C

War die Entschließung nur eine Finte?

Zur Bonner Reaktion auf Entscheidung des Vatikans zur Polonisierung der deutschen Ostgebiete

Bonn — Das öffentliche und politische Echo auf die Polonisierung der Diözesanverhältnisse in den deutschen Ostgebieten durch den Vatikan ist gemischt. Vielfach wird ihr Verständnis entgegengebracht, nahezu einmütig wird jedoch festgestellt, daß es sich um einen konsequenten Schritt im Sinne des deutsch-polnischen Vertrages, um eine endgültige Anerkennung des Status quo handele, daß diese Entscheidung aber dennoch allzu eilfertig getroffen worden sei. Nur vereinzelt wird im politischen Raum festgehalten und kritisiert, daß die Entscheidung des Heiligen Stuhls gegen Geist und Buchstabe der gemeinsamen Entschließung des Bundestages, also gegen die angeblich verbindliche deutsche Auslegung des Warschauer Vertrages, die den provisorischen Charakter der derzeitigen Grenzregelung statuiert, verstößt. Daraus folgt, daß die offizielle Bonner Reaktion auf den Schritt des Vatikans erweisen muß, ob und inwieweit es der Bundesregierung mit dieser Auslegung, mit der Entschließung, international gesehen, ernst ist.

Den eindeutigsten Folgeschluß aus dieser Lage hat wohl die Deutsche Union gezogen, deren Vorsitzender, der bei der CSU hospitierende Bundestagsabgeordnete Zoglmann, klipp und klar feststellte, daß die Entschließung als „eine Finte" angesehen werden müsse, wenn die Bundesregierung nicht prompt und nachdrücklich gegen die Entscheidung des Vatikans Protest erhebe. Mit Recht will auch der CSU-Bundestagsabgeordnete Niegel von der Bundesregierung wissen, ob und in welcher Weise die Bundesregierung auf Grund der von allen Parteien getragenen Entschließung beim Heiligen Stuhl in dieser Sache vorstellig geworden sei.

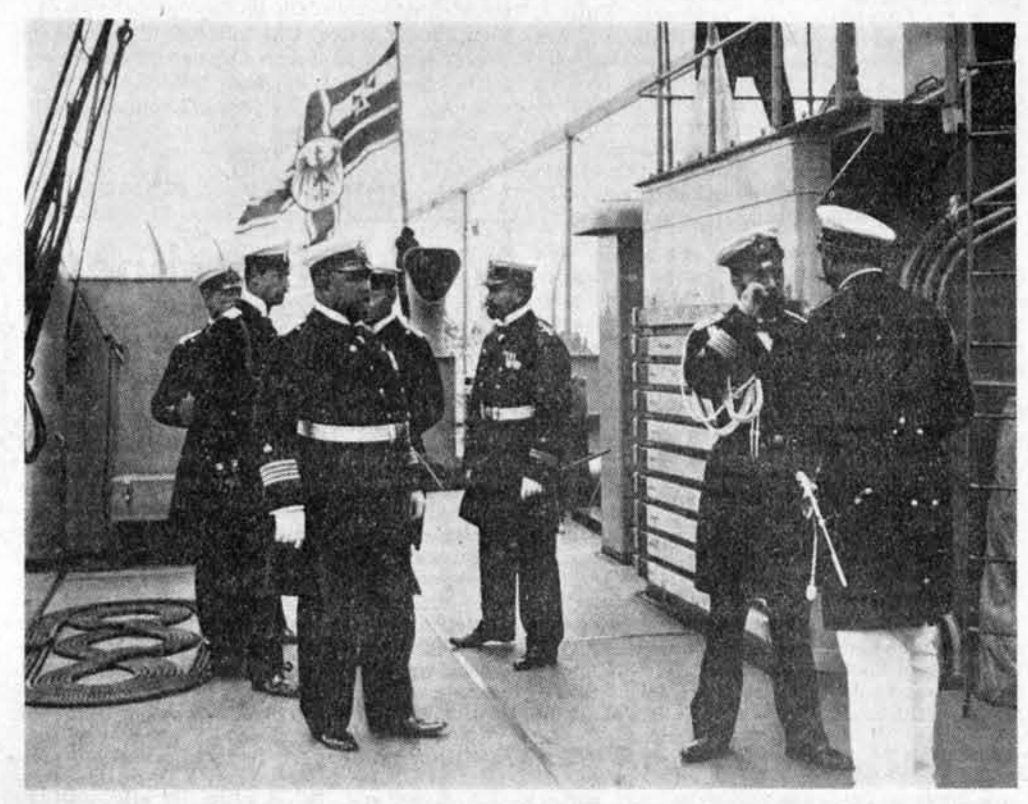
Besonders gespannt durfte man auch auf den Kommentar der CDU sein, für die Barzel erst kürzlich dem Bund der Vertriebenen gegenüber und in der Öffentlichkeit erklärt hatte, daß für die Deutschland- und Ostpolitik einer von ihr geführten Regierung allein die Entschließung zu den Ostverträgen maßgebend sein würde. In seiner Stellungnahme sprach er denn auch von „Mißverständnissen", die der Schritt des Vatikans ausgelöst habe, begnügte sich im übrigen jedoch damit, festzustellen, daß die Entschließung, dieses „völkerrechtlich verbindliche" Dokument, dem Vatikan „bekannt" sei und daß es zu begrüßen sei, daß der Heilige Stuhl von der Note der Bundesregierung vom 19. November 1970 ausgehe, die bekanntlich die Fortgeltung des Vier-Mächte-Vorbehalts für Deutschland als Ganzes sowie für die endgültige Grenzregelung feststellte.

Diese Einschränkung kann jedoch nach Ansicht Bonner Beobachter nicht als Alibi für die Entscheidung des Papstes angesehen werden, denn im Text der Bulle wird auf die Note vom November 1970 nicht Bezug genommen, wie überhaupt mit keinem Wort von einer provisorischen Neuregelung zugunsten Polens die Rede ist. Der Vatikan hat sich vielmehr lediglich darauf beschränkt, seinen Pressesprecher Allessandrini erklären zu lassen, daß er Kenntnis von der Note habe. Aber auch er, Allessandrini, hat die gemeinsame Entschließung des Bundestages nicht erwähnt. Sache der Opposition müßte es somit sein, der Regierung in diesem kardinalen Punkte auf der Spur zu bleiben. Vor allem muß klargestellt werden, ob die Entschließung ebenso wie die Scheel-Note vom November 1970 den Westmächten, wie auch dem Vatikan, in notifizierter Form zur Kenntnis gebracht worden ist; weil erst der formgerechte Modus der Unterrichtung den völkerrechtlich verbindlichen Charakter dieser deutschen Auslegung der Verträge ausweisen würde. Diese Klarstellung ist bisher nicht erfolgt.

Eine weitere, dringliche, nicht nur von der obersten deutschen kirchlichen Behörde, sondern auch von der Bundesregierung nach Maßgabe des noch gültigen Konkordats zu klärende Frage ist, ob der Vatikan im Zusammenhang mit der neuen Entscheidung auch Vorsorge für die pastorale Betreuung der noch in den deutschen Ostgebieten verbliebenen Katholiken getroffen hat oder zu treffen beabsichtigt. Hier gilt es, vorab ein Mißverständnis zu beseitigen. In verschiedenen Kommentaren wird nämlich die Ernennung der amtlichen Kapitelsvikare der ostdeutschen Bistümer zu Apostolischen Visitatoren so ausgelegt, als sei ihnen damit das Recht zugestanden und die Verpflichtung auferlegt, nicht nur die heimatvertriebenen, nunmehr in der Bundesrepublik Deutschland wohnenden, sondern auch die heimatverbliebenen Katholiken seelsorgerisch zu betreuen und ihnen dem polnischen Episkopat und dem polnischen Staat gegenüber religiös-kulturelle Rechte zu sichern. Diese Auslegung ist, wie authentisch zu erfahren war, falsch. Es handelt sich vielmehr bei dieser Ernennung um eine begrenzte Maßnahme, da auf Grund des Territorialprinzips, nach dem die Kurie handelt, die Wahrnehmung seelsorgerischer Aufgaben über die Grenzen hinweg nicht möglich ist.

Und diese Grenzen hat der Vatikan mit der Zirkumskription der Bistümer und der Ernennung der bisherigen Apostolischen Administratoren zu polnischen Bischöfen endgültig gezogen. Und Bonn hat diesen Akt ohne Protest zur Kenntnis genommen. Fehlt nur noch das „Amen" zu diesem „konsequenten" völkerrechtlichen Schritt, mit dem gewaltsam geschaffene Tatbestände nunmehr auch vom Vatikan hingenommen werden.

Clemens J. Neumann



Griff in die Geschichte: Vor 60 Jahren, am 5. Juli 1912, trafen sich in Baltischort Kaiser Wilhelm II. (ganz rechts) und Zar Nikolaus II. Das Treffen sollte ein Bündnis beider Kaiserreiche bewirken, was Rußland jedoch als unvereinbar mit seinen Verpflichtungen gegenüber Frankreich empfand. Sechs Jahre später war der Zar bereits gestürzt und der Kaiser mußte abdanken.

Zur Lage:

Der Kanzler wirft das Handtuch...

H. W. — Man muß Verständnis für den Triumph haben, den die Sozialdemokraten empfanden und zeigten, als — mit Hilfe der FDP — ihr Parteivorsitzender vor mehr als zwei Jahren zum Bundeskanzler gewählt werden konnte. War er doch der erste Kanzler aus den Reihen der Sozialdemokraten, der dem Genossen Hermann Müller folgte, der vor mehr als 30 Jahren, am 27. 3. 1930 noch ebenfalls nach zweijähriger Regierungszeit als erster sozialdemokratischer Reichskanzler zurücktreten mußte. Hermann Müller stolperte über die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung.

Kanzler Brandt muß sich nun ebenfalls nach zweijähriger Regierungszeit eingestehen, daß er nicht in der Lage war, über die volle Strecke einer vierjährigen Amtsperiode durchzustehen. Das Beispiel Hermann Müller mag manchem alten Genossen noch sehr in Erinnerung sein und dürfte Grund für die Fülle der Briefe gewesen sein, die Willy Brandt erhalten haben und in denen er aufgefordert worden sein soll, unter allen Umständen — auch ohne Mehrheit — bis zum Ende der Legislaturperiode weiterzuregieren. So sollte ein Eingeständnis seines Scheiterns bei der Vertrauensfrage im Bundestag vermieden werden; es ist sicherlich für den Kanzler auch keine löbliche Sache, wenn seine eigene Partei sich bei der Vertrauensfrage der Stimme enthalten will — um an einem Kanzlersturz vorbeizukommen. So dürfte sich in der Stunde der Abstimmung im Parlament ein seltsames Bild bieten. Selbst Wolfgang Mischnick sieht in solchem Verhalten des Koalitionspartners nicht der Weisheit letzten Schluß und befürchtet, eine solche „provokante Demonstration" könnte vom Wähler mißverstanden — und nicht honoriert werden.

Wie dem aber immer auch sei: erstmalig seit Bestehen der Bundesrepublik wird außer der Reihe gewählt und man wird davon ausgehen können, daß dieser Wahlkampf zwar zeitlich kurz, aber härter geführt werden wird als die vorausgegangenen Wahlkämpfe.

Wer gewisse Erscheinungen innerhalb der SPD analysiert, kann davon ausgehen, daß die nächste Bundestagsfraktion der SPD sehr viel stärker als bisher nach links orientiert sein wird. Und in diesem Zusammenhang muß auch der Ärger gesehen werden, den Kanzler und Kabinett in der vergangenen Woche mit ihrem Doppelminister hatten, denn auch Karl Schiller weiß, daß die Basis ihn nicht mehr aufstellen will und es selbst für die Parteiführung schwierig sein würde, ihn auf einen sicheren Platz zu boxen. Haben die Jungsozialisten Erfolg, so werden sie in der neuen Bundestagsfraktion eine tonangebende Kraft darstellen. Geht es nach ihnen, so wird es mit der privaten Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel bald vorbei sein. Schon das allein stellt die berechtigte Frage, wie sich dann die FDP winden wird, um die Haltung des größeren Koalitionspartners mit den Bekenntnissen des Parteivorsitzenden Scheel über das Privateigentum in Einklang zu bringen. Das ist nur ein Punkt; aber selbst in den eigenen Reihen geben die Jungdemokraten der Parteiführung Probleme auf.

Die Union wird wissen, daß diese Bundestagswahlen für sie selbst wie auch für unser aller Schicksal von einer entscheidenden Bedeutung sind. Ob die oft gehörte Meinung, es handele sich um die letzten freien Wahlen, nur der Besorgnis entspringt oder eine Vorahnung erkennen läßt, soll dahingestellt bleiben. Die Union will, so hört man, auch nach links hin Wähler gewinnen. Rainer Barzel sagte dieser Tage, er werde die Wähler dort holen, wo Herr Schiller sie bei der letzten Wahl geholt habe Sicherlich mag es von der derzeitigen Koalition enttäuschte Wähler geben, die sich nicht noch einmal für eine sozialistische Regierung mit liberalem Appendix entscheiden wollen. Doch sich allzu große Hoffnungen zu machen, da sollte der Parteiführung der ernsthafte Widerspruch und das Gelächter zu denken geben, mit dem auf dem DGB-Bundeskongreß Parteiführer Barzel konfrontiert war — selbst wenn, wie es heißt, dort mehr sein Stellvertreter Katzer getroffen werden sollte.

Die Parteien der derzeitigen Regierungskoalition werden alles mobilisieren, um diese Wahlen zu gewinnen. Das ist ihr gutes Recht. Das aber sollte die Opposition zu der Überlegung veranlassen, welchen Weg man gehen muß, um auch a l l e jene Kräfte zu sammeln und wirksam werden zu lassen, die zwar für die Zukunft eine Regierung Brandt/Scheel ablehnen, aber nicht unbedingt bereit sind, die CDU zu wählen. Alle verantwortungsbewußten Kräfte sollten jetzt einen gemeinsamen Nenner suchen und sicherstellen, daß aus der Zersplitterung des bürgerlichen Lagers nicht ein sozialistischer Sieg wird.

Anpassung an kurzlebigen Zeitgeist

Bischof Janssen: Vatikan-Entscheidung ist überaus belastend

Bekanntlich hat das Ostpreußenblatt bereits 10 Tage vor Bekanntgabe der in Rom getroffenen Entscheidung angekündigt, daß der Vatikan den deutschen Friedensvorbehalt ignorieren und kirchenrechtliche Folgen aus der Bonner Ratifizierung des Warschauer Vertrages über die Anerkennung der polnischen Westgrenze ziehen werde. Nachdem der Kapitularvikar für das Ermland, Prälat Hoppe, in einer ersten Stellungnahme zu dieser Entscheidung des Vatikans bereits festgestellt hatte, daß er diese Regelung zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für berechtigt halte und sie deshalb nicht gutheißen könne, hat auch der Hildesheimer Diözesanbischof Heinrich Maria Janssen die von Hl. Stuhl getroffene Entscheidung als überaus belastend für die Vertriebenenseelsorge bezeichnet.

Sofort nach Bekanntwerden der vom Vatikan getroffenen Entscheidung haben der Präsident des kathol. Flüchtlingsrates in Deutschland, Staatssekretär a. D. Dr. Nahm, und der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft kath. Vertriebenenorganisationen, Clemens Riedel MdB, sowohl dem Apostolischen Nuntius in Bonn, Erzbischof Conrado Bafile, wie dem Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, ihre Bestürzung über die unvermittelten Maßnahmen der Kurie zum Ausdruck gebracht und den deutschen Episkopat aufgefordert, den Vatikan dringend darauf hinzuweisen, daß er nunmehr den ostdeutschen Heimatvertriebenen „konkrete Zeichen seiner Solidarität schuldig ist" und er eine „besondere Verantwortung für die Gewährleistung einer deutschen Seelsorge für die in ihrer Heimat verbliebenen — und sowohl in ihrer Freizügigkeit wie auch im Gebrauch ihrer Muttersprache gehinderten Deutschen übernehmen muß".

In einer Erklärung des Bundes der Vertriebenen heißt es, die Enttäuschung der „ostdeutschen Katholiken wird sich auch gegen die verantwortlichen Berater in der Kurie und gegen jenes Zwielicht wenden, mit dem man die Eile und die Tragweite der Entscheidung umgeben hat. Sie vermissen bei diesem Schritt die auch ihnen zustehende Gerechtigkeit und Liebe. Erzbischof Casaroli hat sich noch einmal als Schrittmacher der sowjetischen Westpolitik durchgesetzt. Es bestätigt sich, daß die Kirchen in letzter Zeit bemerkenswerterweise zur Vertiefung der deutschen Teilung beitragen."

„In wenigen Jahren" — so heißt es in der Erklärung des BdV — „wird man die eilfertige Anpassung an den kurzlebigen Zeitgeist, an den nationalistisch schmackhaft gemachten kommunistischen Expansionsdrang und den fehlenden Weitblick für geschichtliche Dimensionen bedauern und davon abzurücken versuchen."

Die SPD dagegen hat äußerst positiv zu dem Schritt des Hl. Stuhls Stellung genommen und durch ihren stellvertretenden Fraktionssprecher im Bundestag, Apel, erklaren lassen, der Vatikan habe sich damit in den Rahmen eingepaßt, wie er von den drei Bundestagsparteien mit ihrer Entschließung zu den Ostverträgen abgesteckt worden sei.

E.B.



NEUES AUS BONN



Foto dpa

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, empfing in München Bundeskanzler Brandt zu einem Gespräch. Der Meinungsaustausch fand auf Wunsch Brandts statt. Kardinal Döpfner hatte zum Abschluß einer Hauptkommission der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn als deren Vorsitzender hinsichtlich der Entscheidung des Vatikans über die Polonisierung der deutschen Ostgebiete erklärt, der Heilige Stuhl übe seit langem die Praxis, daß die Änderungen von Bistumsgrenzen erst dann geschähen, nachdem in völkerechtlich definitiver Weise neue Staatsgrenzen feststehen.

Albert Leicht, Vorsitzender des Haushaltsausschusses des Bundestages und Haushaltsexperte der CDU/CSU, schöpft Argwohn, daß die Bundesregierung mit ihrer derzeitigen Haushaltsführung über ihre Verhältnisse lebt. Gegebenenfalls will er beim Bundesverfassungsgericht eine „Einstweilige Verfügung" erwirken, durch die die Regierung gezwungen werden soll, den verfassungsmäßig vorgeschriebenen Rahmen einzuhalten. Staatssekretär Ahlers kündigte in Bonn an, daß er „bis zum letzten Tag" der laufenden Legislaturperiode Regierungssprecher bleiben werde.

Foto: dpa



Vertriebene:

Die Katze ist jetzt aus dem Sack

„Berliner Stimme" für Vorgehen gegen Vertriebenenverbände

Berlin (hvp) — In Übereinstimmung mit der speziell von polnischer Seite gestellten Forderung auf ein Verbot der Vertriebenenorganisationen, erklärte Dr. Rudolf Fritz in der sozialdemokratischen „Berliner Stimme" vom 3. Juni 1972, „Die Regierung" — gemeint sind die Bundesregierung und die Regierungen der Bundesländer sowie West-Berlins — könnte „möglicherweise gezwungen werden", gegen die Verbände der Heimatvertriebenen „vorzugehen", „wenn sich objektiv die fortgesetzte Infragestellung der Oder-Neiße-Grenze gegen den Gedanken der Völkerverständigung richtet".

Dieses „Vorgehen" könnte „ganz unabhängig von den Verträgen" auf Grund des Artikels 9, Absatz 2, des Grundgesetzes erfolgen. Fritz erwähnte in diesem Zusammenhang die von der Bundesregierung hervorgehobene sowjetische Versicherung mit keinem Wort, daß „Grenzveränderungen" auf Grund von Vereinbarungen zwischen beteiligten Ländern keineswegs durch die Ostverträge ausgeschlossen würden. Auch vermied er jeden Hinweis darauf, daß sich die Ostvertriebenen seit der Annahme der Stuttgarter „Charta" uneingeschränkt für die Verständigung auch mit den Ostvölkern, ja selbst mit den Nutznießern der Massenaustreibungen, allerdings auch für eine gerechte Regelung der territorialen Fragen auf Grund des völkerrechtlichen Selbstbestimmungsprinzips ausgesprochen haben.

Fritz behauptet weiterhin, es „würde den Geist der Verträge verletzen", wenn Vertriebenenverbände aus öffentlichen Mitteln Unterstützung für jene „Aktivitäten" erhielten, „mit denen die Grenze in Frage gestellt wird". Auch forderte der sozialdemokratische Publizist, „Regierungsmitglieder" sollten von einer Beteiligung an Vertriebenenkundgebungen absehen, wenn dort gegen die „Grenzanerkennung agitiert" werde. Fritz unterließ es dabei, der Tatsache Erwähnung zu tun, daß auch die amtierende Bundesregierung stets versichert hat, die Verträge hätten keinerlei „Anerkennung der Grenzen" zum Inhalt, sondern brächten ausschließlich die „Unverletzlichkeit der gegenwärtigen Grenzen" zum Ausdruck.

In seinen sonstigen Ausführungen wandte sich der Autor gegen jede Entschädigung der Ostvertriebenen über die Lastenausgleichsregelung hinaus, was er damit begründete, daß die Vermögensverluste als „Folge der Vertreibung" zu betrachten seien, die als solche „ein Phänomen außerhalb der Rechtsordnung" darstelle, so daß also eine „entschädigungspflichtige Enteignung" nicht vorliege. Auch handele es sich bei der Vertreibung eben nicht um Einzelschicksale, sondern um ein „Massenschicksal". Schließlich bezeichnete es Fritz als einen „Schildbürgerstreich", daß der (CDU-)Bürgermeister des Berliner Stadtbezirks Charlottenburg die Wegweiser mit ostdeutschen Ortsnamen wiederaufstellen lassen will, die nach Beschluß der SPD-Stadtverordneten von Berlin-Kreuzberg dort entfernt werden sollen.



Vatikansprecher Alessandrini: Endgültige Polonisierung deutscher Ostdiözesen verkündet

Foto dpa

Weltpolitik:

Machte Breschnew besseres Geschäft?

USA müssen zu einem qualitativen Rüstungswettlauf übergehen

Wer hat beim SALT-Abkommen das bessere Geschäft gemacht: Breschnew oder Nixon? — Kenner der Materie nennen fast ausnahmslos Breschnew und begründen dieses wie folgt: die Amerikaner haben zur Zeit einen Bestand von 1054 Land- und 654 U-Boot-Rampen, denen 1550 fertige und rd. 60 noch unfertige Land- sowie 580 einsatzbereite U-Bootrampen der Sowjets gegenüberstehen. Um die beiderseits vereinbarten 1000 Landabschußrampen einzuhalten, müssen die Amerikaner 54 ihres vorhandenen Bestandes abbauen, dürfen aber dann 66 auf U-Booten installieren, um hier das vereinbarte Ist von 720 zu erreichen. Die Sowjets ihrerseits müssen zwar 260 ihrer Landabschußrampen abbauen, können aber 370 U-Bootrampen neu schaffen, wobei ihnen außerdem auch noch die Umrüstung vor 1964 errichteter Abschußrampen auf modernere U-Boote gestattet ist.

Weil davon ausgegangen wurde, daß die Amerikaner über die höhere Sprengkraft verfügen, wurde zwischen Breschnew und Nixon ausgehandelt, daß im Vergleich zu 1000 Landabschußrampen und 720 auf 44 Atom-U-Booten installierten Seeabschußrampen der Amerikaner die Sowjets 1350 Landabschußrampen und maximal 950 Seeabschußrampen auf 62 U-Booten haben dürfen.

Gleichzeitig wurde vereinbart, die Raketenabwehr auf je 200 operationelle Rampen in je zwei Stellungen zu begrenzen, wobei lediglich die Zahl der Startrampen, nicht aber die Zahl der Raketen begrenzt wurde. Bei der weitaus größeren Industriedichte und der Ballung von Großstädten in den USA sind hier die Sowjets sichtlich im Vorteil.

Die Amerikaner sind davon ausgegangen, daß sie ihre Interkontinentalraketen weitgehend mit Mehrfachsprengköpfen ausgerüstet haben, die zugleich in 8—10 verschiedene Ziele gelenkt werden können, während die Russen nur über Sprengköpfe verfügen, die maximal drei verschiedene Ziele attackieren könnten. Bei den U-Booten glauben sich die Amerikaner den Sowjets überlegen, weil sie neben ihren ICBM-U-Booten über zahlreiche Stützpunkte in der Welt verfügen, die sie weiter beibehalten und ausbauen wollen, und außerdem die dreifache Übermacht an strategischen Flugzeugen besitzen. Demgegenüber haben aber die Russen gegenwärtig mehr klassische U-Boote, taktische Flugzeuge und Infanterie- und Panzerdivisionen wie die ganze NATO zusammen. Da die konventionellen Waffen wieder stark an Gewicht gewonnen haben, müssen die NATO-Partner auf diesem Felde ihre Chancen wahren. Die Amerikaner aber werden auf dem Gebiete der interkontinentalen Nuklearwaffen vom quantitativen in einen qualitativen Rüstungswettlauf übergehen. Erspart wird ihnen dabei durch das Moskauer SALT-Abkommen nichts.

Parteien:

Die große Enttäuschung ist noch nicht überwunden

Christlich-Demokratische Union betont Solidarität mit Vertriebenen und Flüchtlingen

opr-S Bonn — Das Präsidium der Christlich-Demokratischen Union unter Dr. Rainer Barzel und des Bundes der Vertriebenen unter Dr. Herbert Czaja und Sprecher ostdeutscher Landsmannschaften erörterten auf Einladung der CDU am 26. Juni 1972 in Bonn die politische Lage, die sich beim jetzigen Stand der Ostpolitik für die Anliegen der vertriebenen Mitbürger ergibt. Ferner nahmen an dem Gespräch seitens der CDU u. a. die stellvertretenden Parteivorsitzenden Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel und Bundesminister a. D. Schröder, Landesminister a. D. Paul Mikat und der Vorsitzende der Union der Vertriebenen, Dr. Hermann Goetz, seitens des BdV u. a. die Vizepräsidenten Dr. Franz Böhm, Staatssekretär a. D. Hellmut Gossing, Dr. Herbert Hupka, Friedrich Walter und Rudolf Woliner teil. Nach dem zweieinhalbstündigen Gespräch, bei dem freimütig auch Fragen angeschnitten wurden, über die es in jüngster Zeit zu unterschiedlicher Auffassung gekommen war, wurde nachstehendes Kommuniqué bekanntgegeben:

Dr. Barzel verwies darauf, daß die Partei auf Grund der gemeinsamen Entschließung des Bundestages vom 17. 5. 1972 im In- und Ausland nach wie vor den Standpunkt vertritt, daß die Verträge keine Rechtsgrundlagen für Gebietsabtretungen und für die Anerkennung von Grenzen in Deutschland schaffen. Gerade die gemeinsame Entschließung macht deutlich, daß die deutsche Frage bis zu einer friedlichen Vertragsregelung für ganz Deutschland offen bleibt. Durch einen eigenen Entschließungsentwurf bekäftigte die CDU/CSU ihren bisherigen Standpunkt, daß die Verwirklichung des Rechtes auf die Heimat und auf freie Selbstbestimmung im Sinne völkerrechtlicher Grundsätze und in friedlicher Politik auch für die Vertriebenen durch die Vertragsgesetze weder behindert werden kann noch darf.

Die Gesprächspartner waren sich einig, daß es keine weitere Vertiefung der deutschen Teilung geben darf und daß die volle Verwirklichung der Menschen- und Gruppenrechte der Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten gefordert werden muß. Es ist Pflicht jeder deutschen Regierung, sich gegen einen amtlich gelenkten antideutschen Nationalismus in den Heimatgebieten der Vertriebenen und gegen die ideologische Aufspaltung in „gute und böse Deutsche" zu verwahren. Die Gesprächspartner lehnten weiterhin jede Einmischung von außen in die Gesetzgebung und Verwaltung unseres Landes ab.

Die bisher erfolgreichen Bemühungen um wirtschaftliche und soziale Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge müssen fortgesetzt werden; der Lastenausgleich und die Rentengesetzgebung müssen weiterhin verbessert werden. Besondere Aufmerksamkeit ist den Aussiedlern zuzuwenden. Das Präsidium der CDU betonte die menschliche und politische Solidarität der Christlich Demokraten Union mit den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen und deren Verbänden. Ihnen müssen Meinungs- und Koalitionsfreiheit sowie die Gleichbehandlung aller Mitbürger in Staat und Gesellschaft auch weiterhin gewährleistet bleiben.

Das Präsidium der CDU will für eine angemessene Vertretung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge durch Personen ihres Vertrauens in den politischen Organen des Staates ebenso wie in der eigenen Partei eintreten.

*

Dies erste Gespräch mit dem CDU-Präsidium konnte den Vertrauensschwund und die Enttäuschung noch nicht beheben, die bei den ostdeutschen Mitbürgern und namentlich bei den Ostpreußen durch die Ratifikation der Ostverträge am 17. Mai 1972 entstanden waren. Um so wesentlicher ist, daß für Mitte September eine Fortsetzung des Gesprächs angekündigt wurde.

Wie erwartet, wurde von der CDU zu den vorgetragenen Bedenken — vor allem gegen den Warschauer Vertrag — immer wieder auf die Gemeinsame Entschließung des Bundestages verwiesen. Diese, so hieß es, mache deutlich, daß die deutsche Frage für ganz Deutschland offen bleibe. Die Entschließung, so wurde erwidert, bedeute nur wenig, entscheidend sei vielmehr, ob sie als Richtschnur einer künftigen Deutschlandpolitik diene, die auch Ostpreußen oder Schlesien umfaßt. Inzwischen hat die Entscheidung des Heiligen Stuhls — beispielhaft wohl für die ganze westliche Welt — bewiesen, daß nur „Geist und Buchstaben" der Verträge für Rechtens gehalten und daß die freiwillige Teilung Deutschlands, aber auch der Verzicht auf sein östliches Territorium als endgültig betrachtet werden. Wie schon während des Gesprächs ausgeführt, wird es nun also von höchster Bedeutung sein, wie sich die CDU zur Entscheidung des Vatikans stellt, der jene Resolution des Bundestages nicht einmal erwähnte.

Mehrfach versuchten die Ostpreußen während des Gesprächs darauf hinzuwirken, daß sie und ihre Schicksalsgefährten aus Pommern oder Schlesien endlich als gleichberechtigte Staatsbürger behandelt werden, deren Selbstbestimmung nicht durch Massenvertreibungen ausgelöscht sein kann und für die der freiheitliche Rechtsstaat Bundesrepublik eine Obhutspflicht auch außenpolitisch und durch Wahrung ihrer Rechte zu erfüllen hat. Es genüge nicht, von „den Heimatvertriebenen" zu sprechen, von einer lästigen Gruppe gewissermaßen, deren Diskreditierung zur fast ständigen Aufgabe unserer Massenmedien gehört. Vielmehr ist klarzustellen, daß die Bürger aus Ostpreußen, Westpreußen oder der östlichen Mark Staatsangehörige sind, denen unser freiheitliches Gemeinwesen und alle seine Menschen verpflichtet sind. Es müsse bewiesen werden, und dazu sei die Union aufgerufen, daß unser Volk sich noch als staatliche Gemeinschaft begreift und willens ist, die eigene Freiheit gemeinsam für alle Deutschen mit friedlichen Mitteln zu erhalten.



Wie andere es sehen:



„Verbringen Sie Ihren Urlaub bei uns, Sie fühlen sich wie zu Hause!"

Zeichnung Hicks (Copyright DIE WELT)

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

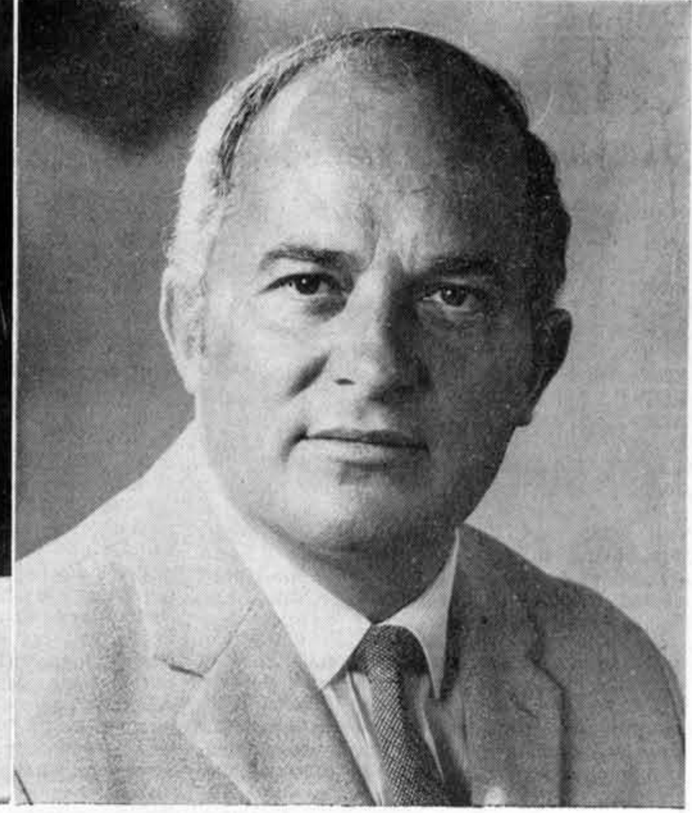
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17







Parteichefs Scheel, Brandt, Barzel: Wer hat den richtigen Blick für die Realitäten? Fotos dpa (2), Bundesbildstelle (1)

Wenn die Würfel rollen

Eine Betrachtung zu der vorgezogenen Bundestagswahl

Wenngleich auch Bundestagspräsident von Hassel sich in diesen Tagen dafür ausgesprochen hat, Neuwahlen erst im Frühjahr nächsten Jahres stattfinden zu lassen, so dürfte doch feststehen, daß es im November oder spätestens am 3. Dezember zu Neuwahlen zum Bundestag kommen wird. Es ist nicht ganz klar, wem das Verdienst zukommt, den Bundeskanzler, der an dieser Frage als „der große Zauderer" angesehen wurde, veranlaßt zu haben, nun doch diesen Neuwahlen zuzustimmen. Zwar heißt es, der Parteichef der Freien Demokraten, Walter Scheel, sei es gewesen, der bei einem 40-Minuten-Gespräch im Arbeitszimmer des Regierenden Bürgermesiters in Berlin die letzten Zweifel beseitigt und auch den letzten Anstoß gegeben habe. Jedenfalls war Scheel derjenige, der zuerst den Entschluß, Neuwahlen durchzuführen, vor der Presse bekanntgegeben hat.

Kenner der politischen Verhältnisse in Bonn weisen jedoch darauf hin, daß die Entscheidung bereits wenige Tage vor der Berlinreise des Kanzlers gefallen sei, nämlich, als sich auf dem Bonner Venusberg im Hause Brandt die FDP-Politiker Scheel, Genscher und Mischnick mit dem Spitzentriumvirat Brandt, Wehner und Helmut Schmidt über die Situation besprochen hätten.

So will man es denn in Kreisen der SPD auch als reine Höflichkeitsgeste gegenüber dem kleineren Koalitionspartner gewertet sehen, wenn man Scheel den Vortritt ließ, indem er die Neuwahlen für den Herbst signalisierte.

Inzwischen, so heißt es, rüsten sich die Parteien für den anstehenden Wahlkampf, und die Sozialdemokraten beabsichtigen, einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen, sobald der endgültige Wahltermin feststeht. Auf diesem Parteitag soll dann die Wahlplattform beschlossen und vielleicht auch schon die Regierungsmannschaft vorgestellt werden. Das erscheint aus dem Grunde erforderlich, weil es sich nur um einen knappen und kurzen Wahlkampf handelt und weil der Bürger mit der Mannschaft bekannt gemacht werden soll, die zusammen mit Willy Brandt für die SPD wirbt. Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß Willy Brandt als die Spitzenfigur herausgestellt wird und in Kreisen der Sozialdemokraten vertritt man die Auffassung, daß der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Kanzler publikumswirksamer als sein Gegenspieler, der CDU-Chef Rainer Barzel, sei.

Allerdings ist es fraglich, ob immer die Persönlichkeit den letzten Ausschlag gibt. Denn in Baden-Württemberg hat sich gezeigt, daß zum Beispiel auch der Einsatz Brandts nicht ausreichte, um den Spitzenkandidaten der CDU, Filbinger, zu schlagen. Bremen beweist das Gegenteil zugunsten der SPD, nämlich, daß der CDU-Kandidat Kassens niemals in der Lage war, den Sozialdemokraten Koschnick aus seiner Führungsposition zu verdrängen. Und schließlich konnte in Schleswig-Holstein der SPD-Kandidat Steffen keine Chancen gegen Gerhard Stoltenberg haben. Aber Landtagswahlen bieten noch keine Gewähr dafür, daß auch die Bundestagswahl gewonnen wird.

Die Freien Demokraten, von denen es heißt, daß gerade sie auf einer baldigen Abhaltung der Bundestagswahlen bestanden haben, haben für den 1. bis 4. Oktober bereits einen Parteitag angesetzt, der auf dem Olympia-Gelände in München stattfinden soll. Sie liegen also, wie man sagt, durchaus zeitlich richtig. Und selbst die CDU braucht keine besonderen Vorkehrungen zu treffen, da man sich schon im Januar für Wiesbaden entschieden hat, wo vom 9. bis 11. Oktober ein ordentlicher Parteitag stattfinden soll. Wie man hört, würden die Sozialdemokraten die Bonner Beethovenhalle als Tagungsort bevorzugen, weil sie dort leichter die Möglichkeit hätten, die Regierungs- und Parteiprominenz dem Wählerpublikum vorzustellen.

Wenn der Kanzler auch vor den Führungsgremien der SPD in Berlin endlich das erlösende Wort gesprochen hat, so kann das nicht darüber hinweghelfen, daß auch die SPD verständliche Sorgen hat. Das Zögern des Kanzlers ist verständlich, denn wie es heißt, will sich seine eigene Fraktion bei der Vertrauensabstimmung im Bundestag der Stimme enthalten, was doch immerhin und praktisch bedeutet, daß dem eigenen Kanzler indirekt das Mißtrauen ausgesprochen wird, nur, um der sozialistisch-liberalen Koalition aus der Sackgasse zu helfen. Schließlich ist es für die Sozialdemokraten keine angenehme Sache, daß nun zum erstenmal in der dreiundzwanzigjährigen Geschichte der Bundesrepublik Neuwahlen zum Bundestag vor Ablauf der vierjährigen Legislaturperiode stattfinden müssen. Wird doch hiermit schließlich bewiesen, daß die vielfältigen Beteuerungen der letzten Wochen, in denen die Handlungsfähigkeit der Bundesregierung beteuert wurde, nicht den Tatsachen entsprich. Vielmehr muß die aus SPD und FDP gebildete Bundesregierung jetzt eingestehen, daß sie gescheitert ist.

Die Parteien der Regierungskoalition sehen dem Wahlkampf sicherlich mit gemischten Gefühlen entgegen, denn innerhalb der SPD hat sich die Auseinandersetzung mit dem linken Flügel der Partei erheblich zugespitzt und es ist anzunehmen, daß gerade diese Kräfte die Vorbereitungszeit für die Wahl benutzen werden, um ihre Chancen voll zu nutzen. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß die Parteiführung sie braucht, um den Wahlsieg zu erringen und für den Fall, daß es nicht gelingen würde, den Konflikt mit der Nachwuchsorganisation beizulegen, müßte die SPD-Führung damit rechnen, daß die Jungsozialisten doch erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Auch bei den Freien Demokraten ist der Kurs umstritten; das hat Generalsekretär Herbert Flach erst bei seinem jüngsten Zusammensein mit dem Parteinachwuchs erfahren. Der Trend der FDP geht in eine Richtung, die die Partei schwerlich damit rechnen lassen kann, auch noch für die konservativen Wähler, die ein erhebliches Reservoir bilden, wählbar zu sein.

Was aber für die Regierungskoalition zutrifft, geht auch an der Opposition nicht spurlos vorüber. Bekanntlich sind in der letzten Zeit erhebliche Vorbehalte und Einwände gegen den Kanzlerkandidaten der Union geltend gemacht worden, und das Verhalten der Christlichen Demokraten bei der Abstimmung über die Ostverträge hat sicherlich wenig dazu beigetragen, etwa die Heimatvertriebenen für die Liste der CDU zu erwärmen.

Es mag sein, daß die Ostpolitik von den Parteien nicht mehr als so gravierend angesehen wird und man in den Hauptquartieren die Auffassung vertritt, die innenpolitische Bühne des Wahlkampfes werde von anderen Themen beherrscht sein, wie etwa der Sozialpolitik, der Steuerreform, der Finanzpolitik und der Vermögensbildung. Sicherlich wird zum Beispiel der bisher nicht verabschiedete Haushalt bei den Diskussionen, die im Wahlkampf stattfinden und bei den Themen, die sich die Parteien stellen, eine erhebliche Rolle spielen. So hat der Vorsitzende des Haushaltsausschusses des Bundestages und Haushaltsexperte der CDU/CSU, Albert Leicht, bereits die Besorgnis geäußert, daß die Bundesregierung mit ihrer derzeitigen Haushaltsführung weit über ihre Verhältnisse lebt. Doppelminister Schiller habe zum Beispiel in den ersten fünf Monaten dieses Jahres fast 13 Prozent mehr ausgegeben als im Vorjahresvergleich 1971. Das könnte den Vorsitzenden des Haushaltsausschusses veranlassen, der Bundesregierung sozusagen „den Gerichtsvollzieher ins Haus zu schicken", indem er notfalls durch Anrufung des Bundesverfassungsgerichtes eine „einstweilige Verfügung" erwirken könnte, durch die die Bundesregierung gezwungen werden kann, den verfassungsmäßig vorgeschriebenen Ausgaberahmen einzuhalten. Hierdurch könnte die Bundesregierung in der Tat mit dem Blick auf die Vorbereitungen zu den Bundestagswahlen in eine unbequeme Ecke gedrängt werden.

Im Hinblick auf die Wahlchancen im November herrscht heute noch überall ein etwas beklommenes Gefühl. Noch ist nicht zu sagen, wie sich im Spätherbst die Wirtschaftslage entwickelt haben wird. Aber auch die weltpolitische Situation kann auf die Wahlen abfärben. Man sollte nicht übersehen, daß die nächsten fünf Monate — und darüber hinaus auch die Zeit, bis die USA einen aktionsfähigen Präsidenten besitzen — ein politisches Übergangsstadium darstellen werden. Während vom Westen her weitgehend auf der Stelle getreten werden muß, wird man davon ausgehen können, daß der Osten einen weiteren Ausbau der sowjetischen Macht mit Nachdruck betreiben wird.

Nicht auszuschließen ist aber auch, daß im November vielleicht Frankreich noch zur Wahl gehen wird, wobei es dann ganz eindeutig um die Entscheidung Volksfront oder bürgerliches Lager gehen dürfte. Diese Akzente prägen sich mehr oder weniger für Westeuropa insgesamt aus und lassen auch die Bundesrepublik nicht aus, obwohl die DKP zunächst nur unterschwelligen Einfluß geltend machen kann.

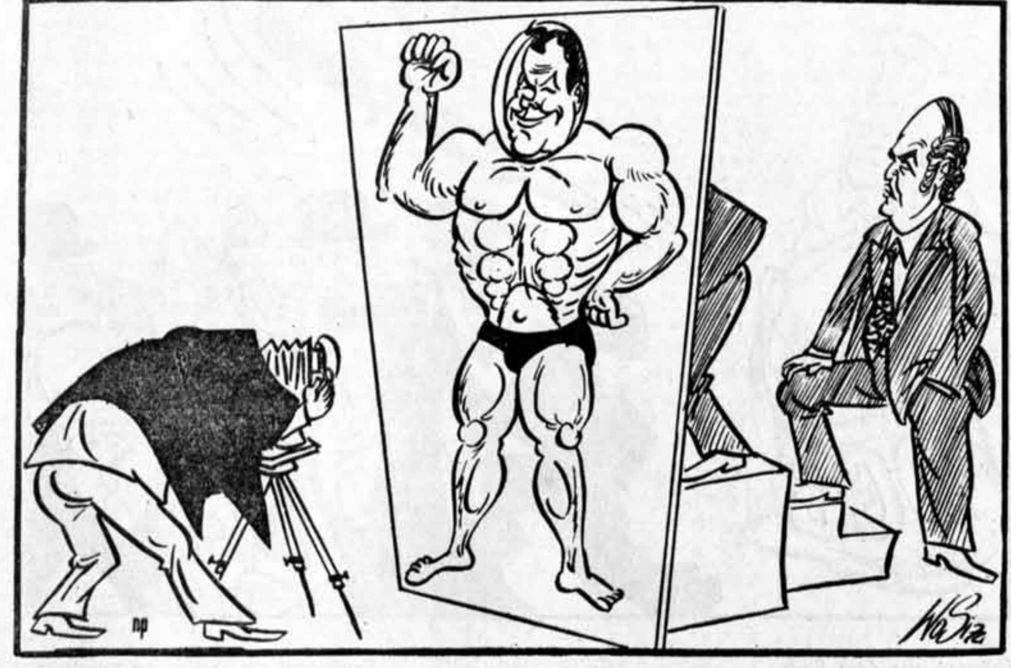
Man geht sicher nicht fehl, wenn man sagt, daß von einer besonderen Bedeutung und vielleicht wahlentscheidend sein wird, wie es im Herbst mit dem inflationären Auftrieb bestellt sein wird und die derzeitige schwierige finanzpolitische Situation ist keineswegs dazu angetan, bei den Koalitionspartnern Hochstimmung herbeizuführen.

Das einzige Faktum, mit dem heute die Parteien und auch die Wähler fest rechnen können, ist, daß Sozialdemokraten und die FDP sich vereinbart haben, wieder die Regierung zu bilden, wenn das Zahlenverhältnis der Bundestagswahlen eine solche Konstellation ermöglicht. Diese feste Absprache zwischen den derzeitigen Regierungsparteien zwingt andererseits die Opposition, alles zu unternehmen, um das bürgerliche Lager zu einen und auf diesem Wege erfolgreich bestehen zu können. Es wäre sicherlich der Sache der Unionsparteien abträglich, wenn neben der Union — ganz gleich, ob solchen Bemühungen Erfolg beschieden sein würde — noch andere Parteien antreten, deren Stimmen letztlich nicht für die Unionsparteien zu Buche schlagen würden. Äußerungen prominenter Persönlichkeiten aus dem Lager der CDU, die jede Möglichkeit eines Zusammengehens mit neuen Kräftegruppierungen ausschließen, erscheinen uns nicht nur voreilig, sondern auch gewagt im Hinblick darauf, daß vielleicht fehlende 2 Prozent oder 3 Prozent die Union um den Sieg bringen könnten.

Die Union wird sicherlich davon ausgehen, daß es ihr gelingt, 51 Prozent zu erreichen. Diese oder jedenfalls die absolute Mehrheit braucht die CDU/CSU, um die Regierung übernehmen zu können. Zwar errang die CDU/CSU bei der Bundestagswahl 1965 noch 47,6, aber auch damals war die derzeitige Koalition (SPD und FDP) mit 39,3 und 9,5 Prozent bereits zahlenmäßig überlegen. Bei den letzten Bundestagswahlen 1969 erreichte die Union 46,1 Prozent der Zweitstimmen, während die SPD 42,7 und die FDP 5,8 Prozent erhielten und tatsächlich mit einer hauchdünnen Mehrheit die Regierung bilden konnte. Inzwischen haben, wie bekannt, mehrere Abgeordnete die Koalitionsparteien verlassen, weil sie die verpflichtenden politischen Grundsätze nicht mehr gewahrt sahen.

Bei dem großen Wahlerfolg, den die Union bei den Landtagswahlen in Baden-Württemberg errang, ist sicherlich zu berücksichtigen, daß sich neben CDU und SPD/FDP keine andere Alternative anbot. Wenngleich angenommen werden kann, daß von den Stimmen der NPD, die sich entschlossen hatte, nicht zu kandidieren, keineswegs nur der Christlichen Demokraten, sondern auch die anderen Parteien profitiert haben, so wird doch mit Interesse zu vermerken sein, daß der Parteivorstand der NPD sich entschlossen hat, sich an der Bundestagswahl wieder mit einer eigenen Liste zu beteiligen. Zwar hat die NPD 1969 nur 4,3 Prozent erreicht und in den Landtagswahlen des letzten Jahres erhebliche Verluste hinnehmen müssen, doch ist nicht auszuschließen, daß ihre Führung darauf vertraut, daß Heimatvertriebene, die die Haltung der Opposition bei der Abstimmung über die Ostverträge verurteilen, aus Protest die NPD wählen könnten.

In der Tat sind in den Kreisen der Heimatvertriebenen, die bisher ihre Interessen bei der Union gewahrt sahen, erhebliche Zweifel aufgetreten und sie lassen die Frage berechtigt erscheinen, ob es der Union gelingt, die heimatvertriebenen Mitbürger in einem so überzeugender Anzahl auf ihre Liste zu bringen, daß diese Stimmen wirklich zu Buche schlagen. Die Unionsparteien scheinen uns daher gut beraten, wenn sie sehr genau abwägen, was ihnen nutzt. Eine falsche Vorstellung erscheint uns die Spekulation darauf, daß man aus dem Lager der Regierungsparteien erheblichen Stimmengewinn erreichen könne. Sicherlich sollte die Union nicht den Versuch ausschließen, auch von der SPD und der FDP Wähler zu gewinnen, aber sie sollte vor allen Dingen jene Wählergruppen nicht vernachlässigen, die im Prinzip für eine bürgerliche Partei stimmen, allerdings erwarten, daß in einer solchen Gruppierung auch ihre Vorstellungen in stärkerem Maße eine Heimat finden können.



„Starke" Fotos für den Wahlkampf

Ostblock:

Unziemliche Forderungen an der Tagesordnung

Statt Normalisierung produzieren Warschau und Prag Hindernisse am laufenden Band

Wenn Politiker und Parlamentarier hierzulande die Auffassung vertreten haben, durch die Ostverträge werde eine neue Ära allgemeiner „Normalisierung" im Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den ostmitteleuropäischen Ländern herbeigeführt so haben sie damit nur die alte Definition des Königsberger Philosophen Immanuel Kant bekräftigt, daß eine noch so feste Überzeugung nichts anderes sei als „subjektiv zureichendes, objektiv aber unzureichendes Fürwahrhalten". „Objektiv" betrachtet, stellt sich nämlich immer deutlicher heraus, daß Moskau nicht an einer Verbesserung der Beziehungen zwischen Polen und der CSSR einerseits und Westdeutschland andererseits interessiert zu sein scheint, es sei denn um den Preis einer politischen Demütigung der Bundesrepublik.

Daß dem so ist, wird schon daraus ersichtlich, daß Prag auf Veranlassung des Kremls die doch *eigentlich nicht nur unannehmbare, sondern* schlechthin unsinnige Forderung erhebt, Bonn müsse die „Ungültigkeit des Münchener Abkommens *ex tunc" in aller Form beurkunden,* also anerkennen, daß jene Vier-Mächte-Übereinkunft über die Regelung der Sudetenfrage „von vornherein nichtig" gewesen sei. Unsinnig ist diese Forderung schon deshalb, weil es unmöglich ist, einzelne Seiten aus dem Buche der Geschichte herauszureißen. In diesem Falle gilt das um so mehr, als die Sowjetunion selbst ohne jeden Vorbehalt in Sachen „München" den seinerzeitigen Ribbentrop-Molotow-Pakt abgeschlossen hat, der die deutsch-sowjetische „Kooperation" gegenüber Polen begründete. Und mehr noch: Späterhin hat der Kreml unter Stalin sogar die Aufteilung der Rest-Tschechoslowakei in der Weise anerkannt, daß er der diplomatischen Vertretung des neubegründeten slowakischen Staates in der sowjetischen Hauptstadt das Gebäude zur Verfügung stellte, das vorher der Amtssitz der CSR-Diplomaten in Moskau gewesen war. Da Prag keinen außenpolitischen Schritt ohne vorherige Billigung — ja, man kann sogar sagen: nur auf Geheiß — Moskaus unternimmt, kann sehr wohl davon ausgegangen werden, daß dem Kreml daran liegt, eben jene „Normalisierung" zwischen Prag und Bonn zu erschweren, von der sonst auch in der sowjetischen Publizistik so viel die Rede ist. Ob es gelingt, daß Bonn sich mit der — übrigens historisch fragwürdigen — Gegenthese durchsetzt, „München" sei „von vornherein ungerecht" gewesen und infolgedessen „nicht m e h r gültig", kann füglich bezweifelt werden. Eher steht zu erwarten, daß man solange nach Formulierungen, „die auch für Prag akzeptabel sind", suchen wird, bis mit anderen Worten eben das zum Ausdruck gebracht wird, was die CSSR im sowjetischen Auftrag zumutet.

Ähnlich verhält es sich mit Warschau. Nachdem die polnische Seite ständig verkündet hat, der Verzicht Bonns auf die polnischer Verwaltung unterstellten deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße bzw. die Anerkennung der „Unantastbarkeit der polnischen Westgrenze" sei die „entscheidende Voraussetzung" für eben die viel berufene „Normalisierung" im westdeutsch-polnischen Verhältnis, werden nun plötzlich immer mehr Forderungen gestellt, die tief in das Rechtsgefüge, ja auch in die gesamte Struktur der Bundesrepublik Deutschland eingreifen. Sie werden als „Voraussetzung für die Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Ländern" *vorgetragen,* was besagt, daß es sich um die Aufforderung an Westdeutschland handelt, weitere einseitige Vorleistungen zu erbringen. So *ist es besonders aufschlußreich, daß der polnische* Außenminister Olszowski während seines kürzlichen Aufenthalts in Wien auf einer Pressekonferenz erklärt hat, es gebe noch eine ganze Reihe „offener juristischer, politischer und moralischer Fragen", die „noch vor dem Austausch von Botschaftern geregelt werden sollten" — und um diese Fragen zu erörtern, werde er sich im Herbst nach Bonn begeben. An erster Stelle nannte Olszowski dabei jene Bestimmung im deutschen Recht, wonach — gemäß Artikel 116 des Grundgesetzes — jedem in den Grenzen von 1937 des Deutschen Reiches geborenen Deutschen die deutsche Staatsbürgerschaft zusteht. Mit diesem Rechtsstandpunkt sei er nicht einverstanden, betonte der polnische Außenminister, um hinzuzufügen, Warschau wolle nur noch eine „echte Familienzusammenführung" nach Westdeutschland zulassen, nicht aber eine „wirtschaftlich motivierte Auswanderung". Nimmt man hinzu, daß in der Warschauer Juristen-Zeitschrift „Prawo i Zycie" auch ein Verbot der Vertriebenenorganisationen sowie eine umfassende Umgestaltung der in der Bundesrepublik gebräuchlichen Schulbücher und sonstigen wissenschaftlichen Publikationen im Sinne der Übernahme der üblichen polnischen Geschichtsfälschungen verlangt worden ist, so wird klar ersichtlich, daß die polnische Seite nicht nur allgemein ihre Zumutungen gegenüber Bonn fortlaufend akkumuliert, sondern sogar dazu übergeht, Zugeständnisse zu fordern, welche die durch die Verfassung garantierten Rechte der deutschen Staatsbürger beeinträchtigen würden, nicht zuletzt auch das Recht auf Koalitions- und Meinungsfreiheit.

Es steht danach fest, daß auch von Warschau immer neue Hindernisse auf dem Wege zu einer wirklichen „Normalisierung" zwischen Polen und der Bundesrepublik aufgetürmt werden, womit gerade auch die von exilpolnischen Publizisten vertretene These unterbaut wird, daß Warschau in allen solchen Dingen dem Wunsche Moskaus Folge leiste, daß eine positive Entwicklung im deutsch-polnischen Verhältnis grundsätzlich hintanhalten wolle. Das stimmt übrigens auch mit jenen politischen Analysen deutscher Ostexperten überein, deren wesentlichstes Ergebnis war, daß der Kreml jedwede Bemühung Bonns um eine Annäherung an die Satelliten der Sowjetmacht mit größtem Mißtrauen beobachte.

Das Fazit, das aus alledem zu ziehen ist, *lautet, daß es keineswegs dem Grunderforder*nis einer Verbesserung der sowjetisch-westdeutschen Beziehungen zuwiderlaufen kann, *wenn Bonn sich den dreisten Forderungen* widersetzt, die insbesondere Prag und Warschau aufeinandertürmen. Und dies gilt mit Sicherheit t r o t z der propagandistischen Unterstützung, welche die sowjetischen Massenmedien dem Vorbringen Volkspolens und der CSSR zuteil werden lassen. Denn selbstverständlich will der Kreml täglich neu erproben, was sich eigentlich hinter der erstaunlichen, ja unbegreiflichen Willfährigkeit verbergen könnte, die Bonn in seiner Ostpolitik an den Tag gelegt hat. *Dr. Erich Janke*



Kissinger: Viele Fragen sind offen Foto dpa

Peking-Visiten:

Kissinger traf sich mit Tschu En-Lai

In Vietnam ist eine Feuerpause nicht mehr ausgeschlossen

„Ausführlich, ernst und offen" sei die Aussprache mit Tschu En-Lai gewesen, äußerte Henry Kissinger nach Rückkehr von seiner Peking-Visite. Über die Vietnam-Situation war man natürlich unterschiedlicher Meinung. Die Gespräche sollen fortgesetzt werden, wobei aber Zeitpunkt und Thematik vorerst offenbleiben.

Darüber gab bereits ein „Rote-Fahne"-Artikel Aufschluß, der just an dem Tage in Peking veröffentlicht wurde, als Kissinger dort eintraf. In diesem Artikel wurden sowohl die Sowjetunion als auch die USA als „imperialistische Staaten" einkategorisiert, die unversöhnlich um die Weltherrschaft kämpfen und „deren zeitweilige Aussöhnung von heute zu einem um so heftigeren Streit morgen" führen werde. Das sei so, wie damals vor dem Ersten Weltkrieg mit den deutsch-britischen Beziehungen, bei denen die Zahl der Schlachtschiffe und die aus ihr resultierende Seeherrschaft die beiderseits rivalisierenden Machtpositionen deutlich machte. Damals habe man das Unheil eines Krieges durch Begrenzung des beiderseitigen Schlachtschiffbaus zu bannen versucht, jetzt seien es beim SALT-Abkommen nicht mehr die Dreadnoughts, sondern Atom-U-Boote und Interkontinentalraketen. Der Effekt werde aber der gleiche sein. Gefährlichster Spannungsherd sei der Nahe Osten. Ein Krieg würde unausweichlich mit dem Niedergang Amerikas und Rußlands enden. Die Zukunft werde dann den mittleren und kleinen Staaten dieser Welt gehören, deren Freund und Bündnisgefährte China sei.

So trübe sehen die Amerikaner keineswegs ihre Situation an. Sie konstatieren, wie es Hanoi sowohl den Chinesen als auch den Sowjets übel vermerkt, daß beide ungeachtet der amerikanischen Entlastungsoffensive auf Nordvietnam ihr Gespräch mit Washington nicht abreißen lassen, sondern es bewußt ausbauen. Sicher ist, daß General Giaps Großangriff, dem der endgültige Zusammenbruch der Südvietnamesen auf dem Fuße folgen sollte, mißlungen ist. Offen ist aber dabei, ob Giap Kraftreserven genug hat, um den Krieg zumindest noch solange fortzusetzen, bis das Ergebnis der amerikanischen Präsidentschaftswahlen vorliegt. Vielleicht gibt es tatsächlich im Juli einen amerikanisch-nordvietnamesischen Verhandlungszwischenakt. Aber das wäre immer noch nicht das Ende des Vietnamkonfliktes, sondern nur eine beiden Seiten erwünschte Feuerpause.

Sozialisten-Kongreß:

Pittermann geht schon voran

„Ideologischer Gewaltverzicht" gegenüber Moskau empfohlen

Bonn — Mit Aufmerksamkeit hat man in Kreisen der Opposition die Äußerungen des ehemaligen österreichischen Vizekanzlers und derzeitigen Vorsitzenden der Sozialistischen Internationale, Bruno Pittermann, zur Kenntnis genommen, wonach der Westen auch zu einem ideologischen Gewaltverzicht gegenüber dem Osten kommen müsse. Diese Forderung liegt auf der Ebene des linken SPD-Flügels, wonach nach der Ratifizierung der Ostverträge „jede Form von Anti-Kommunismus" abgebaut werden müsse.

Man geht in Bonn davon aus, daß diese Frage im kommenden Wahlkampf eine wichtige Rolle spielen wird, zumal auch die Äußerung des FDP-Vorsitzenden Scheel, wonach die Ostpolitik die Voraussetzung für gesellschaftspolitische Reformen sei, noch im Raume steht. Immer deutlicher, so heißt es, würden sich die innerpolitischen Folgen der Ostpolitik bemerkbar machen, die vor allem darin bestünden, den Kommunismus nicht mehr als das zu sehen, was er sei: eine imperialistische Ideologie. Auf dieser Linie liege zum Beispiel auch der Protest der Sozialistischen Internationale gegen die „Diktaturen in Europa", wobei allerdings Ostblockstaaten nicht gemeint sind.

Für den linken SPD-Flügel, so heißt es, stelle die Äußerung Pittermanns mit Sicherheit eine Ermunterung dar, die Distanz zum Kommunismus weiter zu verschleiern. Interessant sei in diesem Zusammenhang auch eine Äußerung des Bundesentwicklungsministers Eppler, der im Hinblick auf die Baader-Meinhof-Bande das Wort von den „psychisch schwierigen und verzweifelten jungen Menschen" wiederholte. Auch hier zeige sich der Abbau der geistigen Abwehrbereitschaft. Bekanntlich wird Eppler von dem linken Flügel seiner Partei besonders favorisiert.

Dieser linke Flügel, dem man rund vierzig der 234 Abgeordneten der SPD-Bundestagsfraktion zuordnet, hat, wie bekannt, der Gesamtfraktion die „loyale Zusammenarbeit" in Arbeitsgruppen und Bundestagsausschüssen aufgekündigt. Er will auf Fraktionsbeschlüsse, die den Vorstellungen der Jungsozialisten und ihres Anhanges nicht entsprechen, keine Rücksicht mehr nehmen. Als Grund wird angegeben, die Mehrheit der Fraktion habe verhindert, daß bei der Anfang Juni stattgefundenen Neuwahl zum Fraktionsvorstand kein einziger Angehöriger des linken Flügels in den Fraktionsvorstand gewählt worden sei. Jusos in der SPD-Fraktion sollen damit gedroht haben, der linke Flügel der Fraktion werde es jetzt in der SPD-Bundestagsfraktion „zu Zuständen wie in der Berliner SPD" kommen lassen. In Berlin mußte bekanntlich kürzlich ein Parteitag abgebrochen und verschoben werden, weil Gegensätze zwischen linkem und rechtem Parteiflügel unüberbrückbar waren. Diese Gegensätze dürften dann ausbrechen, wenn der linke Flügel bei der Aufstellung der Kandidatur für den Bundestag sich weitgehend durchsetzen kann. *A. Eich*

Rückblick auf DGB-Bundeskongreß in Berlin:



Knüppel aus dem Sack Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Streiflichter:

Otto von Habsburg in Ungarns Fernsehen

Seine Sprachkenntnisse überraschten



Otto von Habsburg Foto dpa

Die ungarische Öffentlichkeit wurde vor einigen Tagen mit einer echten Sensation überrascht. Das ungarische Fernsehen strahlte ein Interview mit Dr. Otto von Habsburg aus. Der heute bald 60jährigen Dr. Otto von Habsburg, unseren Lesern durch seinen Besuch bei dem Ostpreußenblatt in Hamburg bekannt, ist der letzte Anwärter auf die Krone des heiligen Stefan (und auf Österreichs Kaiserthron), stellte sich den Nachkommen der Untertanen seiner Vorfahren vor die Kamera. Der als Publizist in Europa und Übersee bekannte älteste Sohn des letzten Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn, Karl beantwortete alle Fragen in einem korrekten Ungarisch — und wie die Presse berichtete — mit einem unüberhörbaren aristokratischen Akzent. Ottos Vater, Kaiser Karl, hatte nach dem Ersten Weltkrieg noch die Hoffnung auf die Wiedererlangung wenigstens des ungarischen Königsthrones, der in der Stefanskrone symbolisiert ist, die zwischen den Kriegen der Reichsverweser Admiral Horthy verwaltete.

Auf eine Frage des Reporters sagte Otto von Habsburg: „Sie wissen, daß ich in meiner frühen Jugend auf die ungarische Königswürde vorbereitet wurde. Ich lernte daher auch Ungarisch. Ich habe mich seither bemüht, die Sprache nicht zu vergessen." Wann immer sich ihm Gelegenheit biete, fügte Dr. von Habsburg hinzu, lese er das ungarische Parteiorgan „Nepszabadzag" oder andere Publikationen, um sich über die Lage im heutigen Ungarn zu unterrichten.

Man hört aus Bonn ...

Schiller und Hermsdorf zerstritten

Nur Treue zur Partei verhindert Rücktritt des Staatssekretärs

Im Finanzministerium ist es zu einem Zerwürfnis zwischen Minister Schiller und seinem parlamentarischen Staatssekretär Hermsdorf gekommen, den er selbst bei Übernahme des Nachlasses von Alex Möller neu als Haushaltsexperten in sein Haus gerufen hatte.



Staatssekretär Hermsdorf
Foto Bundesbildstelle

Bei seinem ersten Auftreten als Finanzminister im Haushaltsausschuß ließ sich Schiller nur von dem Haushaltsabteilungsleiter, Ministerialdirektor Dr. Hiehle, nicht aber von Hermsdorf begleiten, obwohl dessen besondere Aufgabe in der Aufrechterhaltung des Kontaktes der Regierung zum Haushaltsausschuß besteht. Hiehle, früherer Hermsdorf-Protegé, genießt heute als einziger Angehöriger des Hauses in der Rheindorfer Straße das Vertrauen seines Ministers. Er hat sowohl seinen früheren Gönner Hermsdorf wie auch den ohnehin farblosen FDP-Staatssekretär Dr. Emde ausgetrixt. Während Hiehle jederzeit Zutritt zu seinem Minister hat, müssen die beiden Staatssekretäre jeweils auf einen Termin bei Schiller lange warten.

Das Zerwürfnis mit Hermsdorf zeigte sich schon bei Abfassung der berühmt gewordenen Kabinettsvorlage vom 18. Mai 1972, in der Schiller seinen Kabinett-Kollegen die Augen über die katastrophale Finanzlage des Bundes öffnete. (Wir hatten über die Hintergründe dieser Vorlage am 15. 6. 1972 berichtet) Entgegen dem dringenden Rat von Hermsdorf ordnete Schiller an, die Vorlage nicht nur auf die Haushaltslage 1972 zu beschränken, sondern auch die „Horror-Defizite" des Bundeshaushalts in den kommenden Jahren auszuweisen, die praktisch den Tod jeder Reformpolitik bedeuten. Die Vorlage wurde schließlich von Schiller unterzeichnet, ohne daß Hermsdorf — wie sonst in Fällen von dieser politischen Tragweite üblich — sie vorher gesehen und dazu im einzelnen Gelegenheit zur Stellungnahme bekommen hatte.

Auch die nächsten Vorlagen, die dann zu den Kürzungsbeschlüssen des Kabinetts am 9. 6. führten, liefen an Hermsdorf vorbei auf dem direkten Wege von Hiehle zu Schiller.

Das Faß wurde zum Überlaufen erhitzt, als Hiehle am 14. Juni 1972, am Tag vor der erwähnten Sitzung des Haushaltsausschusses, bei seinem Minister eine harte Haltung in der Auseinandersetzung um die von Minister Genscher vorgeschlagenen Besoldungsverbesserungen vor allem im Polizeidienst durchsetzte, obwohl er wußte, daß seine Vorgesetzten Emde und Hermsdorf für Entgegenkommen eintraten.

Der Streit ist für die Stellung von Schiller nicht ungefährlich. Zwar wird Hermsdorf nicht dem Beispiel seiner Amtsvorgänger Arndt, Rosenthal und Haller folgen und in offenem Eklat mit seinem Minister zurücktreten. Er hat Schiller in heftigen Auseinandersetzungen jedoch zu verstehen gegeben, daß ihn daran nur die Treue zur Partei hindere, der er sich als altgedienter Funktionär (er war früher persönlicher Referent von Kurt Schumacher) in besonderer Weise verpflichtet fühlt.

... und aus dem Ostblock:

Jetzt auch Proteste in Litauen

Tausende von Demonstranten in den Straßen von Kaunas

Während des Nixon-Besuches in Moskau hat ein Sprecher des sowjetischen Außenministeriums zugegeben, daß es Mitte Mai in der litauischen Stadt Kaunas zu Demonstrationen und Unruhen gekommen war, die nur mit Hilfe starker Polizeieinheiten und unter Einsatz von Fallschirmjägern der Roten Armee niedergeschlagen werden konnten. Schwedischen und britischen Berichten zufolge war es zu Straßenkämpfen gekommen, nachdem sich ein junger katholischer Arbeiter in einem öffentlichen Park von Kaunas mit Benzin übergossen und verbrannt hatte. Kurz darauf erlag er seinen schweren Verletzungen. Tausende von Demonstranten zogen daraufhin durch die Straßen, zerstörten Einrichtungen staatlicher Organe und riefen in Sprechchören: „Freiheit für Litauen!"

Dieser dramatische Vorfall muß gegen den Hintergrund der Tragödie des litauischen Volkes gesehen werden. Litauen stand von 1795 bis 1915 unter russischer Herrschaft und wurde dann bis 1918 von deutschen Truppen besetzt. Das Land erlebte nur zwei Dekaden der Unabhängigkeit, und zwar bis zum 15. Juni 1940, als Einheiten der Roten Armee das Land besetzten. Zwischen den Jahren 1940 und 1959 hat sich die Bevölkerungszahl des kleinen Landes am Baltikum um eine Million Menschen verringert. Im Juni 1940 wurden noch 3 258 000 Einwohner gezählt; 1959 war diese Zahl bereits auf 2 713 000 zusammengeschrumpft. Zu diesem Zeitpunkt hätte auf Grund der Geburtenrate die Einwohnerzahl 3 800 000 betragen müssen, und es ist und bleibt ein unbestreitbarer Tatbestand, daß eine Million Litauer entweder ermordet oder nach Sibirien verschleppt worden sind.

Zu jener Zeit erreichte auch die Russifizierung des Landes ihren Höhepunkt. Im Jahre 1939 lebten nur 90 000 Russen in Litauen, im Jahre 1959 waren es indessen fast 300 000. Im Verlauf der „Entstalinisierung" unter Chruschtschow wurden 35 000 Menschen in ihre Heimat repatriiert, aber von 90 Prozent der Deportierten fehlt heute noch jede Spur. Es muß daher damit gerechnet werden, daß sie gar nicht mehr am Leben sind.

Im März dieses Jahres hatten sich Tausende litauischer Katholiken in einem Schreiben an den Generalsekretär der Vereinten Nationen, Dr. Kurt Waldheim, und in einem Memorandum an den sowjetischen Parteichef Leonid Breschnew über die fehlende Religionsfreiheit und die nationale Diskriminierung beklagt. Den Dokumenten, die u. a. auch der amerikanischen Nachrichtenagentur Associated Press zugespielt worden waren, lagen rund 17 000 Unterschriften bei, die zum Jahreswechsel heimlich gesammelt worden waren.

Die Unterzeichneten appellierten an die UNO, ihre Petition an Breschnew weiterzuleiten, nachdem drei frühere Schreiben von den sowjetischen Behörden ignoriert wurden. Die litauischen Katholiken führen vor allem darüber Klage, daß Geistliche wegen Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten verhaftet oder in die Verbannung geschickt worden sind, daß katholische Kinder in den Schulen der Atheismus studieren und im Gegensatz zu ihrem Glauben reden und schreiben müssen. Außerdem üben sowjetische Regierungsstellen die alleinige Kontrolle über das einzige in Litauen bestehende Priesterseminar aus; es werden jährlich nur zehn Bewerber zugelassen, ein Umstand, der zu einem besorgniserregenden Priestermangel geführt hat.

Zu den weiteren Beschwerden zählen u. a.: Die Verweigerung und die Entlassung gläubiger Katholiken aus ihren Arbeitsplätzen, die Benachteiligung der Litauer bei der Vergabe staatlicher Aufträge und die Verfälschung der Geschichte des Landes in Schulbüchern. In der Petition wurde auch darauf hingewiesen, daß die litauischen Bischöfe Stepanovicius und Sladkavicius aus ihren Diözesen auf Lebenszeit verbannt worden sind. Ähnlich sei es zahlreichen anderen Geistlichen ergangen.

Im Verlauf der Unruhen, den größten seit dem Arbeiteraufstand von Nowoscherkask des Jahres 1962, sind mindestens 300 Litauen verhaftet worden. In bewährter Manier hat der Erste Sekretär der KP Litauens, Smechkus, seine aufbegehrenden Landsleute als „Handlanger der Ideen Hitlers" charakterisiert. Sie seien außerdem vom „imperialistischen Kreisen" in den Vereinigten Staaten von Großbritannien zu ihrem „verbrecherischen Treiben" ermuntert worden. Diese Verfälschung der Tatsachen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein kleines tapferes Volk gegen eine brutale Fremdherrschaft aufbegehrt. r.

Auf dem linken Auge blind?

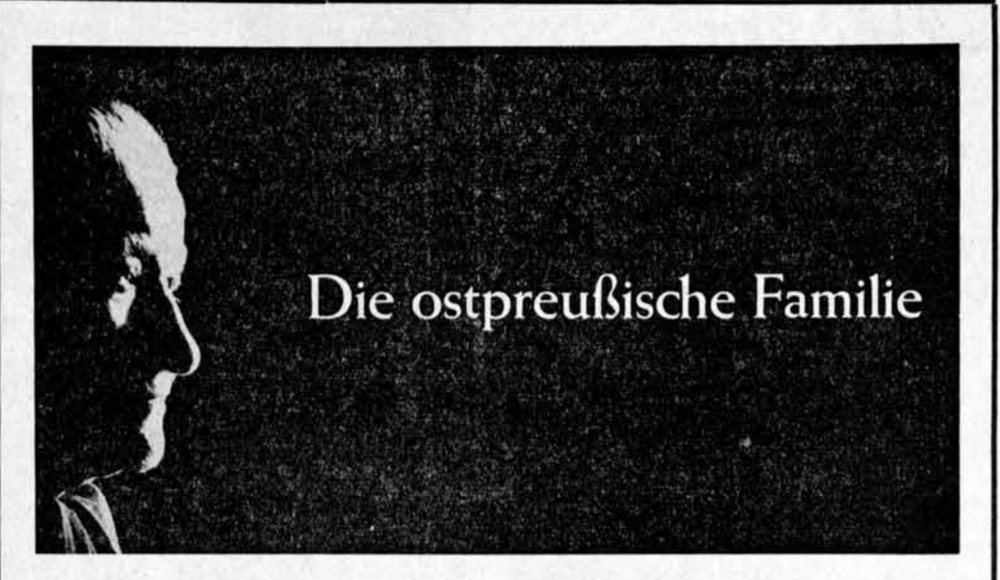
Die Organisation „Amnesty International" hat in einem Appell dazu aufgerufen, die aus politischen Gründen inhaftierten Personen unverzüglich freizulassen. In einer an die in Bonn versammelten Außenminister der NATO gerichteten Petition wurde vor allem gegen die politischen Verfolgungen in Portugal, Griechenland und der Türkei protestiert. Außerdem beklagte die Organisation die Rassendiskriminierung in den Vereinigten Staaten und die Internierungen in Nordirland. Kritisiert wurden auch die „freiheitsfeindlichen Praktiken" in Italien, Frankreich, Norwegen und in der Bundesrepublik.

Die Petition läßt die NATO-Staaten in einem recht trüben Licht erscheinen, wobei man es allerdings vermieden hat, die „freiheitsfeindlichen Praktiken" näher zu definieren. Bislang ist auch nichts über derart massive Proteste gegen die Inhaftierung von Schriftstellern, ihre Verbannung in Zwangsarbeitslager und die Methode in der Sowjetunion vermeldet worden, Kritiker des Moskauer Regimes in sogenannte Heilanstalten einzuliefern. Von der Unterdrückung nationaler Minderheiten in der UdSSR, die Behandlung der Deutschen in Polen und die politischen Prozesse in der Tschechoslowakei hat man bislang ebenfalls nichts vernommen. „Amnesty International" wird sich daher den Vorwurf der Einseitigkeit und der inneren Unaufrichtigkeit gefallen lassen müssen. Oder sind ihre Wortführer auf dem linken Auge blind? A. R.

In Kürze:

Die Bereitschaft zu Neuwahlen für den Bundestag ist in der Bevölkerung gestiegen! Nach einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach haben sich im Juni 58 Prozent für Neuwahlen ausgesprochen (Mai 42 Prozent).

Für die erste Fahrt des Bundeskanzlers nach Berlin wurde der Salonwagen des ehemaligen Reichsmarschalls Hermann Göring benutzt, der an einem fahrplanmäßigen Zug angekuppelt wurde.



In der „Ostpreußischen Familie" wollen wir immer schön die „Kirche im Dorf" lassen. Das gilt besonders da, wo wir über die Probleme der alten Menschen sprechen. Es ist erforderlich, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Denn wir wollen helfen, Fingerzeige geben, und dort, wo es notwendig ist, Vorurteile abbauen. Wir kennen alle das Sprichwort: „Wo viel Licht ist, gibt's viel Schatten." Uns scheint allerdings, daß es bei der Behandlung alter Menschen wesentlich mehr Schatten gibt als Licht. Wir haben hier auch der berechtigten Kritik an der Halsstarrigkeit und Unleidlichkeit mancher der Alten Raum gegeben, denn auch darüber muß gesprochen werden, aber das ändert nichts daran, daß es eines Volkes unwürdig ist, wenn ein Teil, der immerhin nach Millionen zu zählen ist, von einem anderen Teil — mit Einschränkungen natürlich zu verstehen — deshalb abgeschrieben wird, weil er alt geworden ist. Eine Lichtseite wurde in der vorletzten Ausgabe des „Ostpreußenblattes" auf Anregung des Pfarres Blum, ehemals Königsberg, geschildert: Ein umsorgter Lebensabend im Wohnstift des Collegium Augustinum in München. Nach der Schilderung muß es wirklich ideal dort sein — nur... Es schreibt uns dazu Frau B. aus Winsen (Luhe):

„Zu dem Artikel von Herrn Pfarrer Blum ‚Leben in voller Freiheit' muß ich allerdings bemerken, daß sich wahrscheinlich nur die wenigsten Menschen diesen Luxus leisten können, in einem Wohnstift des Collegium Augustinum ihren Lebensabend zu verbringen. Ich weiß durch eine Bekannte, daß zunächst einmal ein hoher Einstand gezahlt werden muß und daß natürlich auch die monatliche Abgabe recht hoch ist. Ob Sozialbehörden auch für diese Heime Zuschüsse geben, ist mir unbekannt. Es erfüllt mich jedenfalls mit Bitterkeit, daß auch im dritten Lebensabschnitt die sozialen Unterschiede noch eine so große Rolle spielen! Aber das wird wohl leider immer so bleiben! Ich möchte noch betonen, daß ich, wenn ich später mal in ein Altersheim gehen müßte, aller Voraussicht nach keiner Sozialbehörde zur Last fallen würde, weil meine Rente für ein einfaches, normales Heim ausreicht. Fürs Collegium Augustinum reichten allerdings die Dittchen nicht!"

Mit Geld ist zwar nicht alles, aber sehr viel zu machen. Der Hase liegt doch gerade darin im Pfeffer, daß die überwiegende Mehrzahl unserer älteren Leser bei der gegenwärtigen Rente die Dittchen sehr genau nachzählen muß. Auch das ist eine Folge der Vertreibung. In fast allen Briefen über das Leben im Altersheim wird gerade die finanzielle Seite sehr kritisch beleuchtet. Aber auch über andere Seiten weiß Frau B. zu erzählen:

„Das Altersheim-Problem ist wirklich schwierig, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Ich holte vor einigen Jahren meine Mutter aus der ‚DDR' herüber und brachte sie in einem Privat-Altersheim unter, das mir von einer vertrauenswürdigen Bekannten empfohlen worden war und das zunächst bei einem flüchtigen Besuch auch einen guten Eindruck machte. Die jugendliche Leiterin tat so, als ob sie für ihre ‚alten Leutchen', wie sie immer zu sagen pflegte, durchs Feuer ginge. Die Praxis aber sah ganz anders aus! Meine Mutter, die geistig noch sehr rege war und ist, hat unglaubliche Dinge dort erlebt. Ich bedaure heute noch, daß wir damals nicht schärfer gegen die Zustände vorgegangen sind, sondern es nur dabei bewenden ließen, einmal die Gesundheitsbehörde hinzuschicken. Wir zogen es vor, zu kündigen und die Mutter in einem anderen Heim unterzubringen, das wesentlich besser ist. Ich denke dann immer nur, wie schlimm es für alle Menschen ist, die keine Angehörigen mehr besitzen und dann solchen ‚liebevollen' Heimleiterinnen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind. Sie wagen verständlicherweise nichts zu sagen. Wer würde sie auch anhören? Die Sozialbehörden sind bei dem Mangel an Heimen schließlich froh, wenn sie die alten Menschen untergebracht haben, zumal wenn der Pensionspreis nicht zu hoch ist."

Wenn in einem Heim die Hausleitung wirklich „in Ordnung" ist, wird man immer finden, daß die älteren Menschen zumeist sehr anpassungsfähig sind und sich auch nach der Decke strecken können, also wie jeder Mensch die Kunst beherrschen, mit der Umwelt fertig zu werden. Frau E. aus Honau schreibt:

„Ich habe gelesen, daß manche sagen, sie wollten nie in ein Altersheim, um ‚keinen Preis der Welt'. So etwas kann ich nicht verstehen. Ich bin schon zwölf Jahre hier im Heim und fühle mich sehr wohl. Ich habe ein geräumiges Einzelzimmer, sitze bei meiner Strickarbeit und höre Radio. Wenn man morgens aufsteht, ist das Zimmer schon warm. Mittags setzt man seine Füße unter den gedeckten Tisch. Unsere Heimleiterin ist lieb und nett zu allen. Ja, was will man dennoch noch mehr? Unser Heim gehört der Evangelisch-Methodistischen Kirche. Meine Rente ist nicht sehr hoch, da zahlt das Sozialamt zu, und ich bekomme ein monatliches Taschengeld von 45 DM. Ich bin zufrieden. Nun werde ich 80 Jahre und bin dankbar, daß ich meinen Lebensabend hier verbringen darf. — Sie verhalfen mir noch zu einem Briefwechsel mit Frau L.; auch von zwei weiteren Damen erhielt ich Post. Dafür danke ich Ihnen herzlichst."

Und hier eine Leserin, die mehrmals in ein Heim ging, um die Lebensumstände ihrer Kinder zu erleichtern. Aus Buchholz in der Nordheide schreibt Frau F.:

„Über das Thema Altersheim möchte ich aus eigener Erfahrung etwas sagen. Um meinem Sohn für seine Familie das Häuschen hier frei zu machen, ging ich vor zehn Jahren, als der erste Enkel geboren werden sollte, in ein kleines und ziemlich primitives Altersheim. Es waren nur 14 Plätze dort, aber ich habe mich trotzdem wohl gefühlt, weil man ja im Heim immer Menschen findet, denen man noch irgendwie helfen kann. Dazu muß man nur bereit sein und äußerliche Dinge nicht zu hoch bewerten. Nach der Heirat meiner Tochter war ich dann nochmal in einem ganz neuen, sehr gut geleiteten Privatheim in Hamburg-Rahlstedt (60 Plätze), in dem ich mich sehr wohl fühlte. Solche Heime haben nur den Fehler, zu teuer zu sein. Nun bin ich 79 Jahre und hier (in Buchholz) wieder eingezogen, um meinen Kindern das Haus zu erhalten. — Für viele ist das Altersheim ein guter Ausweg. Man sollte die Abneigung bekämpfen und versuchen, schlichte Heime für alle Menschen zu erstellen."

Mit den besten Grüßen aus der „Ostpreußischen Familie"

Ihr **Christian**

Mädchen am Kreuzweg

Entscheidung fürs Leben: Beruf? Oder nur großes Geldverdienen?

Bei Neumanns tagt der Familienrat. Man redet sich die Köpfe heiß. Es geht um Monika, die zehnjährige Tochter. Oder besser gesagt, um Monikas Zukunft. Bis jetzt brachte das Mädchen immer recht gute Zeugnisse nach Hause. Nun, da es bald die vierte Grundschulklasse abgeschlossen hat, schlug der Klassenlehrer es für das Gymnasium vor. Natürlich, die Familie freut sich darüber und ist auch ein wenig stolz. Aber der Vater meint schließlich doch:

„Für ein Mädchen solch eine lange Schulzeit, nachher womöglich noch ein Studium? Bis dahin ist Monika doch längst verheiratet. Wie war es denn bei der Bärbel von Müllers nebenan? Zeit und Geld ist vertan. Soll sie lieber für die Aussteuer was verdienen."

Frau Neumann ist anderer Meinung. „Ich hätte auch lieber eine richtige Ausbildung gehabt", sagt sie. „Dann könnte ich jetzt in einem richtigen Beruf arbeiten und hätte mehr Freude daran. Bibliothekarin wär ich gern geworden. Aber jetzt ist es zu spät . . ." Jetzt, da die Kinder nur am Nachmittag und Abend zu Hause sind und sich auch ganz gut alleine helfen können, hat sie eine Stelle angenommen, um die Haushaltskasse etwas aufzubessern ... der neue Kühlschrank, eine neue Wohnzimmereinrichtung, und so weiter . . .

„Und was tu' ich jetzt?" sagt Mutter Neumann. „Ich sitze stundenlang am Fließband.



Gut angezogen im Büro, interessante Menschen, netter Chef, gutes Gehalt: **Traumberuf Sekretärin**

Fotos BfH (2), m-press

Langweilige Arbeit. Und der Lohn — die Männer bekommen mehr, wenn sie das gleiche machen. Es ist doch überall dasselbe. Wenn man keine anständige Ausbildung hat, dann kann man auch nicht weiterkommen." Sie seufzt. „Na ja, Vater behält ja immer recht."

Und Monika? Mit zehn Jahren hat man nur sehr vage Vorstellungen von der Zukunft. Sie wird also das machen, was der Vater für richtig hält . . .

Ja, wie ist das nun eigentlich mit der Gleichberechtigung, mit den gleichen Chancen in Ausbildung und Beruf? Gehört das Argument ‚Die heiratet ja doch bald' nicht längst der Vergangenheit an? Ein Blick in die Statistiken, und wir werden eines Besseren — oder Schlechteren — belehrt:

Die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen in der Bundesrepublik im Alter zwischen 15 und 65 Jahren verfügt über keinerlei Berufsausbildung. Nur ein knappes Drittel hat eine Lehr- oder Anlernausbildung durchlaufen. Nur der kleine Rest von 15 Prozent hat eine berufsbildende Schule (von der Handelsschule bis zur Universität) besucht.

Zugegeben, bei den Männern sind die Ausbildungsverhältnisse auch nicht ideal. Aber der Anteil der männlichen Erwerbstätigen ohne Berufsausbildung ist mit 28 Prozent wesentlich niedriger als bei den weiblichen mit 49,8 Prozent.



Ein kleines Rädchen im Getriebe eines großen Werkes — ist das der Arbeitsplatz, an dem ein Mädchen Jahre des Lebens zubringen möchte?

Folglich wandert der größte Teil der weiblichen Arbeitskräfte in die Industrie. Aber auch hier bleibt die Frau in den meisten Fällen weiterhin benachteiligt. Immer noch wird die Frauen- gegenüber der Männerarbeit schlechter bewertet und bezahlt.

In Tarifverträgen aus dem Jahre 1955 verbot das Bundesarbeitsgericht bereits Frauenlohngruppen und Frauenabschlagsklauseln, weil sie dem Gleichheitsgrundsatz der Verfassung widersprechen. Aber mit Tricks verstehen es viele Arbeitsgeber, die Lohngleichheit zu umgehen. An die Stelle der ehemaligen Frauenlöhne haben sie sogenannte Leichtlohngruppen gesetzt, die mit dem Zusatz „körperlich leichte Arbeit" gerechtfertigt werden. Diese ‚Taktik' wird fast ausschließlich auf die Frauenarbeit angewandt. Der durchschnittliche Bruttostundenverdienst einer Industriearbeiterin betrug zum Beispiel im Januar 1971 nur 4,85 Mark, während ihr männlicher Kollege 7,01 Mark nach Hause tragen konnte.

Die Forderung nach gleicher Bezahlung für gleiche Arbeit gehört nach wie vor auf den Tisch aller Tarifverhandlungen.

Aber können die Frauen selbst nicht auch etwas dazu tun, ihre Lage zu verbessern? Dazu gehört, daß die Frau lernt, gegenüber dem männlichen Kollegen eindeutig den eigenen Standpunkt zu vertreten. Sie muß Eigenverantwortlichkeit in allen Lebensbereichen zeigen.

Ebenso wie der Mann ist die Frau für unsere heutige Wirtschaftsstruktur unentbehrlich. Es gibt also keinen Grund für eine Benachteiligung. Leider ist die Frau in den meisten Fällen nur eine mithelfende Familienangehörige, die arbeitet, um Mann und Kindern einen höheren Lebensstandard zu sichern. Die Arbeit der Frau sollte aber den gleichen Wert haben wie die des Mannes, sie sollte interessant und abwechslungsreich sein und nicht ausschließlich dem Gelderwerb dienen.

Fachleute sind der Ansicht, daß der Grund für die schlechtere Bewertung und Bezahlung der Frauenarbeit in der vielfach unzureichenden Ausbildung junger Mädchen zu suchen ist. Für die Zukunft erwartet man, daß immer mehr verheiratete Frauen ins Erwerbsleben zurückkehren werden, wenn die Familie sie nicht mehr den ganzen Tag braucht. Mehr denn je ist es heute und morgen notwendig, daß jedes Mädchen eine seiner Begabung und Neigung entsprechende Berufsausbildung erhält. Berufe, die heute noch dem Mann vorbehalten sind, sollten auch der Frau zugänglich gemacht werden.

Nicht nur bei den Eltern, sondern auch bei den jungen Mädchen und Frauen bestehen heute noch Vorurteile, die durch nichts gerechtfertigt sind. So erklärt sich auch die Tatsache, daß zwar das Arbeitsförderungsgesetz Fortbildungsmaßnahmen für Frauen ebenso vorsieht wie für Männer, daß sie aber von den Frauen selbst noch viel zu wenig genutzt werden.

In der Gesellschaft, in der Männer und Frauen gleichberechtigt und gleichermaßen verpflichtete Bürger sind, muß sich die Erkenntnis durchsetzen, daß auch die Ausgangsposition die gleiche sein muß. Das heißt: Je nach Begabung und Neigung sollte jeder junge Mensch die bestmögliche Ausbildung bekommen, sollte sich nach reiflicher Überlegung für einen Beruf entscheiden und sich darin bis zur Abschlußprüfung ausbilden lassen, gleich, ob Mädchen oder Junge.

Dazu ist es aber auch nötig, den Beruf als eine Aufgabe zu erkennen und ihn nicht nur als ein Mittel zu sehen, mit möglichst geringem eigenem Einsatz, in möglichst kurzer Arbeitszeit, mit möglichst viel Freizeit, möglichst viel Geld zu verdienen. Ein Beruf sollte Freude machen. Nur dann bringt die Arbeit auch den Stolz auf die eigene Leistung, die Anerkennung von außen, die innere Ausgeglichenheit — Dinge, auf die jeder von uns einen Anspruch hat, wenn er bereit ist, dafür auch etwas zu tun. Und dann wird sich auch für die Frauen die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit erfüllen.

Wünschen wir der kleinen Monika, daß ihr Vater sich überzeugen läßt und auch sie die Chance bekommt, sich ihr eigenes Leben zu bauen. Sie wird dann auch, wenn sie wirklich einmal heiraten sollte, ihrem Mann eine bessere Partnerin, ihren Kindern eine verständnisvollere Mutter sein können.

Edda Bonkowski

Wollen Sie dieses Jahr einen Rumtopf ansetzen?

Für diese köstliche Spezialität nehmen wir die besten Früchte und einen hochprozentigen Rum

In dieser Zeit ist es eine Freude, durch den Garten oder über den Markt zu gehen. Die Früchte haben jetzt ihre hohe Zeit, auch wenn wir viele von ihnen heute fast das ganze Jahr über kaufen können. Aber jetzt, in der Zeit ihrer natürlichen Reife, haben sie ihr feinstes Aroma. Wenn Sie diese Zeit nutzen und einen Rumtopf ansetzen wollen, wie wir es zu Hause getan haben, dann denken Sie bitte an folgende Regeln:

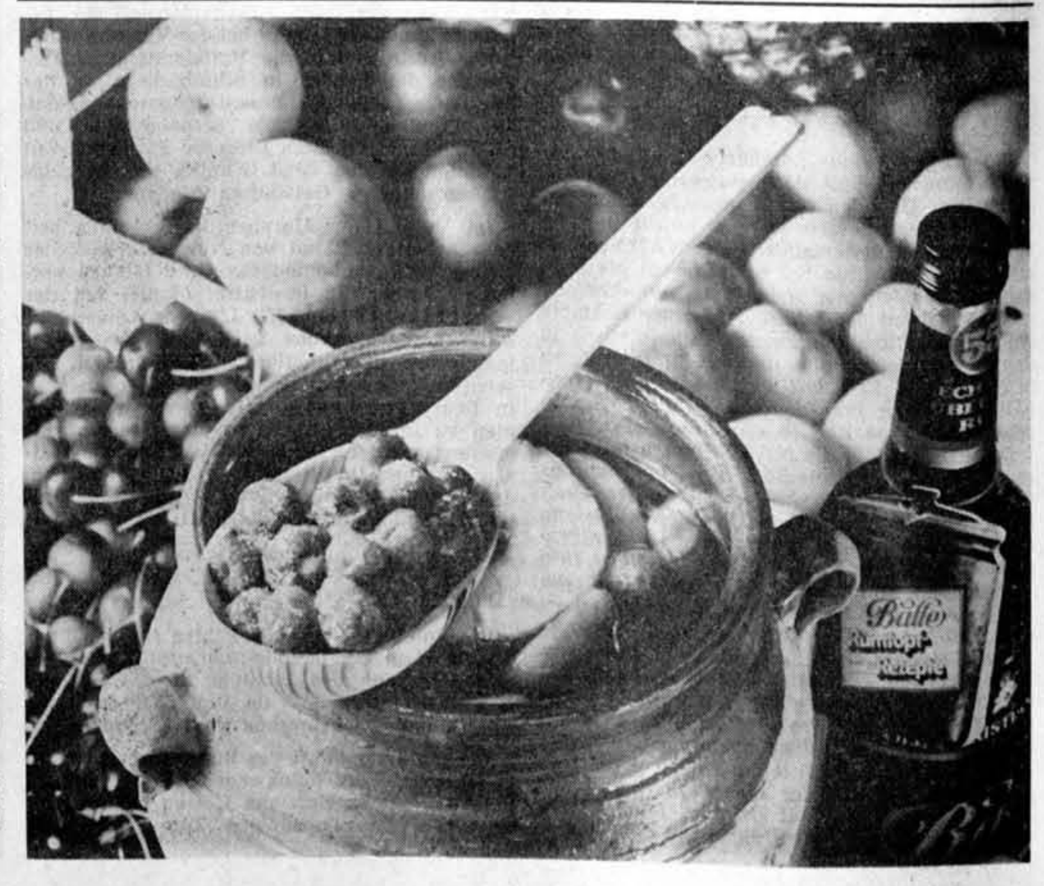
Monat	Früchte	Zucker	Rum
Juni	500 g Erdbeeren	250 g Zucker	1 Flasche Rum 55 %
	250 g Stachelbeeren	125 g Zucker	
	250 g süße Kirschen	125 g Zucker	1/2 Flasche Rum
Juli	250 g Himbeeren	125 g Zucker	
	250 g Aprikosen	125 g Zucker	1/2 Flasche Rum
	250 g Johannisbeeren	125 g Zucker	
August	250 g Schattenmorellen	125 g Zucker	
	250 g Pfirsiche	125 g Zucker	1/2 Flasche Rum
	250 g Pflaumen	125 g Zucker	
September	250 g Birnen	125 g Zucker	1/2 Flasche Rum
	1 kleine Ananas	125 g Zucker	

Die Früchte sollten ganz frisch und ohne Druckstellen sein, der Rum hochprozentig. Wir säubern einen Steintopf gründlich und beginnen mit den Erdbeeren: 500 g Erdbeeren gründlich waschen, Stiele abzupfen, Früchte mit Küchenpapier trocknen und in den Topf geben, mit 250 g Zucker bestreuen, eine Flasche Rum darübergießen, vorsichtig umrühren, Topf zudecken, kühl stellen. Im Laufe der Jahreszeit kommen jeweils in gleicher Menge, jeweils mit der Hälfte ihres Gewichts an Zucker bestreut und nach Bedarf mit Rum übergossen, die anderen Früchte hinzu, die entweder ganz oder zerteilt ebenso vorbereitet werden: Sauerkirschen, Himbeeren, Pfirsiche, Aprikosen, Mirabellen, Pflaumen, Brombeeren, grüne Walnüsse (die mit einer Stricknadel von allen Seiten durchstochen werden), später frische Walnußhälften, auch Ananasstücke. Jedesmal auf 500 g Früchte 250 g Zucker und den nötigen Rum.

Den Topf immer mit Cellophan verschließen und dann an einem dunklen, kühlen Ort bis Weihnachten stehen lassen. Sollte der Inhalt gären — was nicht vorkommen sollte! — kann man mit 1/4 Liter reinem Weinsprit nachhelfen. Bei uns zu Hause reichte der Inhalt von Weihnachten bis Ostern, die Rumfrüchte wurden mit flüssigem Smand oder Schlagsahne oder mit Vanillepudding oder Vanilleeis gegessen, der flüssige Rest als köstlicher Fruchtlikör geschätzt.

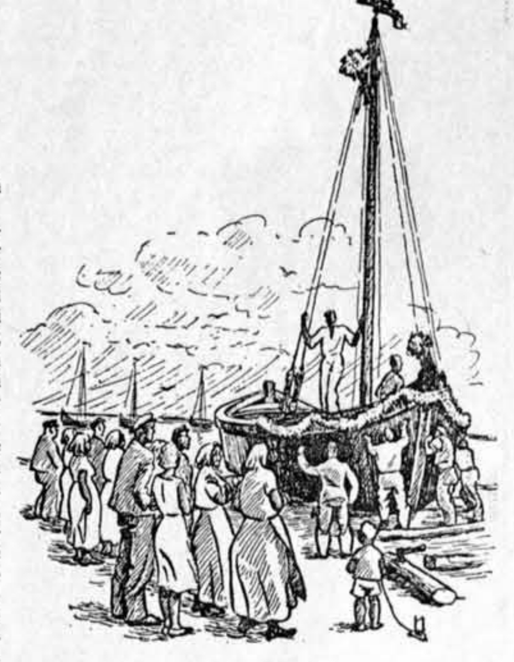
*

Die Regeln für den Rumtopf entnahmen wir dem neuen Kochbuch **Von Beetenbartsch bis Schmandschinken**, herausgegeben von Margarete Haslinger und Ruth Maria Wagner, im Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland).



Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel



Zeichnung Peter Tidick

2. Fortsetzung

So wirkte es nur wie die Antwort auf einen Angriff, und keiner hätte den Königsbergern daraus einen Vorwurf machen können. Den machten einige höchstens dem alten Jahns, weil er damit angefangen hatte. Doch der lachte sich eins, das war klar. Im übrigen muß festgestellt werden, daß die Sarkauer Fischerwirte und die Jungfischer nicht etwa mit verbissener Wut in diesem Wettkampf liegen, so daß keiner dem anderen den Sieg gönnt. Nein, so ist es Gott sei Dank nicht. Und wenn sich auch einer mal ärgert, was auf der Regatta unvermeidbar ist — es heißt ja, Segeln verdirbt den Charakter und Regattasegeln erst recht —, dann geht das doch bald vorbei. Schließlich soll das Ganze doch ein Vergnügen sein, ein großes Fest; und endlich ist auf jedem einzelnen Kahn eine Pulle mit.

Fäuste so kantig und klobig, daß sie das Glas zerdrücken könnten, greifen dem Frauenzimmer, der Flasche um den drallen Leib und stoßen sich lachend den Flaschenhals zwischen die Zähne. An der hochgereckten, von Wasser und Wind rotbraun gebeizten Kehle sieht man, wie die scharfe Flüssigkeit den Schlund heruntergluckert.

Vorneweg geht der Königsberger Kahn um jene Marke. Bis zu diesem Augenblick hat er das große Beisegel gehalten, obwohl der Wind stärker geworden ist und tückische Böen mit rauhen Wellenfüßen über das Wasser gelaufen kommen, in die Segel springen und die Takelage mächtig nach Backbord und Steuerbord geigen lassen. Die Fünf haben darüber gesprochen, ob man das große Vorsegel bergen müsse.

„Glaubt ihr, daß Jahns seinen Zodder wegnimmt? Da könnt ihr lange warten!" rief Frank.

So ließen sie das Zeug auch stehen, saßen auf dem Sprung an Schoten und am Ruder. Gut, daß man die eichene Pinne in die Kerben des von Bordkante zu Bordkante laufenden Querbalkens einrasten kann, denn es liegt ein gewaltiger Druck auf dem Ruderblatt. Der Wind stößt und treibt, das Ruder zischt durchs Wasser, höher steigt am Bug der weiße Schnauzbart aus Welle und Gischt. Ja, raumschots und vor dem Wind können sie verdammt schnell sein, die Kurenkähne. Der Fischmeisterkutter würde jetzt wohl kaum mehr vorbeilaufen.

Im Schiff ist eine wilde Kraft, sie jagt es über und durch das Wasser, und das Schlingern kommt nicht von den Wellen, sondern vom Stoß des Windes, dem man gerade so zu begegnen vermag. Lustig und lärmend sind auch die Fünf an Bord geworden. Einmal singt einer etwas, einmal schreit einer, es ist gerade so, als wären sie jetzt erst richtig aufgewacht, jetzt, da ihnen die wilde Fahrt das Herz in die Augen und auf die Lippen treten läßt. Vorneweg an der Spitze des Feldes gehen sie also um die Marke. Fünfhundert oder gar tausend Meter vor dem alten Jahns, hinter dem noch immer der Peper als dritter kommt.

Ob es richtig war, alle Steine hinauszuwerfen und ohne Ballast zu fahren? Frank hat auf Abflauen getippt, doch der Wind nimmt zu. Einige Fischer haben das gerochen und ihre Schiffe schwer gemacht. Jetzt beim Kreuzen könnte man schon etwas mehr Gewicht gebrauchen. Alle fünf Mann sitzen hoch auf der Luvseite, ganz unten ist das Seitenschwert und der Kahn legt sich hart weg. Manchmal rauscht in Lee ein Schuß graues Wasser herein. Boden und Planken dröhnen, wenn sie in die See setzen, und das schwere Tuch des Segels steht wie ein Brett.

Das erst wird die Probe. Jetzt kommt es darauf an, ob die „Städtischen" die harte Arbeit am störrischen Tauwerk schaffen, wie lange sie noch ihr volles Zeug halten können, wie sie Böen und Wellen mit dem Kahn parieren, der schwerfälliger als eine weißbeschwingte Jacht dem Ruder gehorcht. Schuften müssen sie, jawohl schuften.

Ob sie auch genug Höhe laufen? Wenn man vorne liegt, kann man schwer mit den anderen vergleichen. Zwei Stunden noch dauert der Tanz. Zwei Stunden lang rauscht und stampft und dröhnt das Eichenholz der Wikingerkähne durch brodelnden Gischt, steile Wogen. Wenn man zu Atem kommt, muß man Wasser schöpfen und hoffen muß man, daß jedes Tau und jeder Schäkel, daß Wanten, Schoten und Stag halten, wenn sie auch krachen und stöhnen. Und der Wind fidelt auf den Stahlsaiten mit dem dunklen Ton der Baßgeige. Aber sie reffen nicht. Das Schiff hält seine Leinwand.

Die andern? Reffen? Ho, ho, der alte Jahns denkt nicht daran. Peper versucht sogar, sein Dreiecksegel auch auf der Kreuzstrecke noch weiter zu fahren, doch der Lappen knallt und ist nicht zu bändigen. Von hinten aber laufen mehrere Kähne mit großer Fahrt auf. Der Wind peischt nicht nur Wasser und Segel, sondern auch die Gemüter auf, und der Rum hilft dabei.

Am Sarkauer Strand warten die Leute. Längst sind die Handkähne mit Ausflüglern von der Spazierfahrt zurückgekommen, der Wind ist nichts mehr für sie und geht bereits über die Vergnügungswünsche der meisten Besucher hinaus. Das Wetter hat die kleinen Boote vom Wasser gefegt, nur die großen dürfen noch mitreden. Die großen schwarzen Kähne, die dort hinten auf dem Haff reiten und sich durch gelbes Wasser, weißen Gischt und den grauen Himmel zum Sarkauer Strand zurückkämpfen müssen, gegen den Wind.

Da sind sie! Als schmale Rechtecke tauchen die ersten Segel auf. Auch von weitem kann man ihre schweren Stampfbewegungen erkennen. Lange dauert es, bis sie so weit herangekommen sind, daß man sie unterscheiden kann. Die Nummern sind noch nicht zu lesen, da erkennen die Fischer ihre Fahrzeuge schon an allerlei kleinen Merkmalen, einem Flicken im Segel und dergleichen. Es ist nichts daran zu deuteln, die Königsberger sind vorn.

Als wollte er den Vorhang vor dem Schlußakt der Wettfahrt aufziehen, reißt nun der Wind die Wolken wieder auseinander, die Schaumkämme und Wellen leuchten auf, und ebenso leuchtet das Rot der Segel froh und wild über den von Nässe glänzenden Schiffen, die sich durch den Gischt wühlen. Nun hat man das ganze Feld in der Nähe, und auch dem laienhaftesten Zuschauer geht der Sinn für die Schönheit, Kraft und Wildheit dieses Bildes auf. Rotbraun die Segel und rotbraun die Gesichter der Männer, wasserüberlaufen und glitzernd das Ölzeug, schwarz Bordwände in weißschäumenden Wellen; das Haff ungebärdig, aufgewühlt; pfeifender Wind, der Schaumflokken von Wellenkämmen reißt, bunte wehende Stander und zerrissene Wolken darüber, zwischen denen hindurch die Sonne zur Erde greift. Schwarze Schwäne mit roten Flügeln, eine Flotte von Korsaren, die geschnitzten Siegeszeichen auf den Masten, das Wimpeltuch knatternd und zerfetzt, so reiten sie über das herrliche, große, wilde Haff.

Der Jahns liegt nicht viel mehr als fünfzig Meter hinter dem Königsberger Kahn. Er segelt prächtig, der Alte mit seinen Jungens.

Und noch ein Sarkauer Boot hat aufgeholt, weil es Ballast an Bord hat, und geht kurz vor dem Ziel noch an Peper vorbei.

„Holt nochmal, holt!" schreit Frank, „ich brauch noch etwas Höhe!"

Und sie reißen an den vom Wasser hart gewordenen Schoten, sie hängen sich auf die höchste Bordkante. Jawohl, wir brauchen noch etwas Höhe. Denn gleich wird der Wind nachlassen, wir kommen immer näher unter Land. Dafür die Höhe! Und sie schaffen es, noch ein wenig höher am Wind zu segeln, die Wellen sind schon viel niedriger als draußen, das Land macht sich bemerkbar. Von Dorf und Kiefernwald kommt die Abdeckung, da vorne aber ist die Ziellinie. Nun ist die Höhe geschafft, jetzt kann man etwas raumer laufen und braucht den Kahn nicht mehr so zu quälen, der Vorsprung vor dem nächsten wird sogar wieder größer.

Doch das Ziel ist da. „Halt Abstand von der Marke!" schreit Hannes. „Jau", gibt Frank strahlend zurück. Es kann nichts mehr passieren, höchstens eben, daß man die Tonne berührt und alles umsonst war, weil man dann ausgeschlossen werden muß. Hannes hat recht, das ist das einzige, worauf man jetzt noch zu achten hat.

Rauschend gleitet der Königsberger Kahn zwischen den Zielmarken hindurch. Zuschauer schreien Beifall. Der alte Jahns ist zweiter, dann kommt noch ein Sarkauer und dann der Peper als erster Rossittener.

Nicht weit voneinander gehen die Königsberger und der Jahnsche Kahn vor Anker. Die Männer schreien sich zu. „Gratuliere! — Gratuliere!" Vom Ufer kommt ein Handkahn, um abzuholen, wer an Land will. Der alte Jahns fährt zum Strand und überläßt seinen Jungens das Abtakeln, die Königsberger bleiben an Bord, bis das Rennen zu Ende ist. Als der letzte Kahn durch die Ziellinie geht und die anderen schon an den gewohnten Plätzen liegen, gehen sie wieder Anker auf und verkrümeln sich in ihre Bucht vor Oles Haus. Ihre Plünnen müssen sie wechseln, sie sind naß und voll Teer. Doch was macht das?

Spät fahren heute die letzten Omnibusse zum Zug nach Cranz, die aus der Stadt gekommenen Besucher können an allem teilhaben. Zwar kann die Preisverteilung nur in einem Gasthaus sein, doch in beiden ist Musik, beide sind voll und in beiden wird getanzt.

Als der Gemeindevorsteher den Königsbergern den silbernen Kurenwimpel überreicht, dröhnen die Fenster vom frohen Zuruf, und der Lärm steigert sich noch, als bekannt wird, daß sie auf den ersten Preis verzichtet haben. Nur der alte Jahns schreit nicht mit. Er ist zu überrascht, daß er jetzt sogar den Preis des Landeshauptmanns bekommt. Dafür greift er sich nach der Verteilung der Preise erstmal die ganze Königsberger Mannschaft und lädt sie zu einem Schnaps ein.

„Fein seid ihr gesegelt, Jungens", sagte er mit schon etwas schwerer Zunge. „Fein gesegelt. Aber dat mit dem Preis, dat wär nich nötig gewesen. Na, wenn Se so wollen — Wohlsein!"

Weil der alte Toll in der Kommission ist und mit den Königsbergern zusammensitzt, hat auch Anna ihren Platz in der Nähe von Frank. Zwar ist es gar nicht leicht, vom Tisch wegzukommen, aber zwischen zwei Tänzen gelingt es denn doch, und Frank küßt Anna im Garten hinter dem Krug, weil Frauen doch nun mal ihre eigene Art zu gratulieren haben — erfreulicherweise.

Fortsetzung folgt

Amt. Bekanntmachung

Öffentliche Aufforderung

4 VI, 394/72

Am 23. 11. 1970 verstarb in Mainz, ihrem letzten Wohnsitz,
Bertha Joswig
geb. Martsch
geb. am 25. 8. 1889 in Debniken, Ostpreußen.

Als gesetzliche Miterbin kommt ihre Nichte Elise Martsch, geb. 1908, zuletzt wohnhaft gewesen in Stiepelse, Kr. Hagenow, Tochter der am 1. 3. 1970 in Neuhaus/Elbe verstorbenen und in Stiepelse, Kr. Hagenow, wohnhaft gewesenen Marie Wilhelmine Martsch, die am 16. 10. 1883 in Kukehnen, Kr. Heiligenbeil, geboren ist, in Betracht. Der Aufenthalt der Elise Martsch ist unbekannt. Verstarb sie vor der Erblasserin, so treten ihre Abkömmlinge an ihre Stelle. Die in Frage kommenden gesetzlichen Erben wollen sich, unter genauer Darlegung des Verwandtschaftsverhältnisses, binnen 6 Wochen ab Veröffentlichung beim Amtsgericht Mainz melden, andernfalls Erbschein ohne Aufführung ihrer Erbrechte erteilt wird.

Der Nachlaß soll etwa 70 000,— DM betragen.

65 Mainz, den 28. Juni 1972

Amtsgericht
— Nachlaßgericht —

Suchanzeigen

Ich schreibe eine Familienchronik der Familien **Poschmann** (ält. Ahne bisher Justinus Poschmann, geb. 1799 in Heilsberg) und **Prothmann** aus Friedrichsheide. Wer kann mir irgendwelche Auskünfte über Angehörige dieser Familien geben? Ottmar Prothmann, 5309 Meckenheim, Jungholzweg 37.

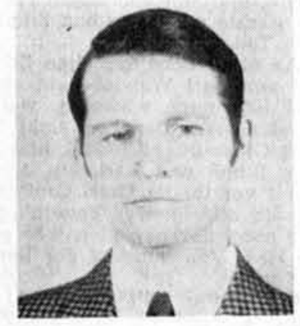


03 417:

Name:	unbekannt
geb.:	etwa 1942/43
Augen:	braun
Haar:	dunkel.

Der Jugendliche erinnert sich, mit seinen Angehörigen in einer großen Stadt und später in einem Dorf gewohnt zu haben. Er spricht von seinen Schwestern Anna und Lucia. Eine fremde Frau mit Zwillingen nahm sich in Ostpreußen der drei Geschwister an und übergab dann den Jugendlichen einer Krankenschwester, weil sie es mit den eigenen Kindern sehr schwer hatte.

Zuschriften unter Nr. 22 141 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

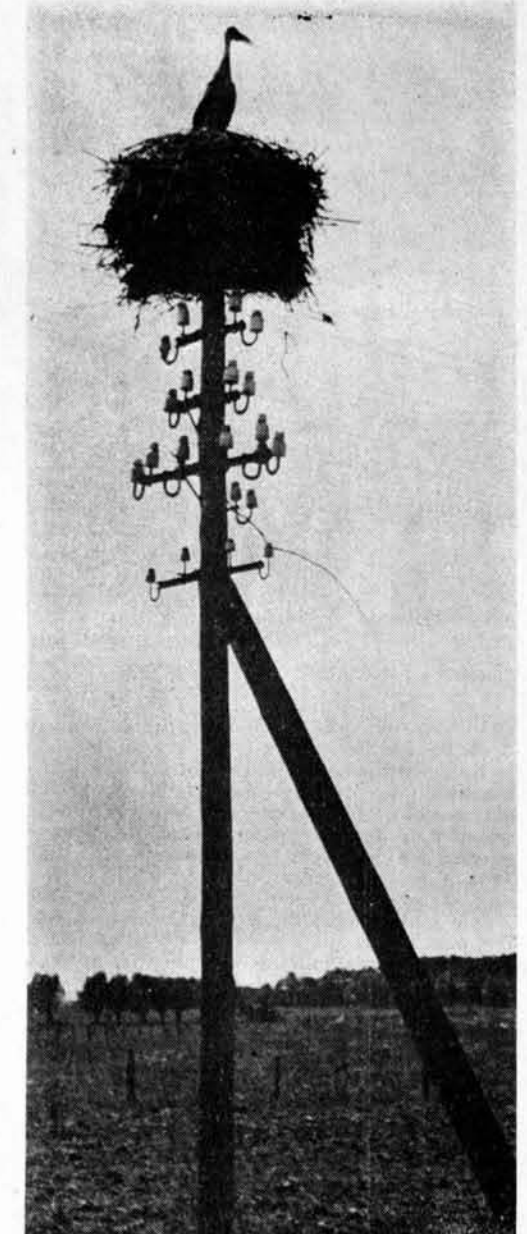


05 777:

Name:	unbekannt, vielleicht Schulz
Vorname:	Herbert
geb.:	etwa 1937
Augen:	blau
Haar:	schwarz

Herbert erinnert sich, daß er 1945 während der Flucht mit seiner Mutter und drei Geschwistern: Horst, Erika und Erwin sich in Seckenburg, Kreis Elchniederung, Ostpr., aufgehalten hat. Dort sollen die Mutter und der Bruder Erwin verstorben sein. Der Vater soll angeblich Max Schulz heißen und von Beruf Tischler gewesen sein. Herbert kam 1946 mit einem Kindertransport mit seinen Geschwistern Horst und Erika nach Berlin-Falkensee.

Zuschriften unter Nr. 22 142 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.



De Oadeboar, de Oadeboar, de hadd e lange Näs ...

An einer einsamen ostpreußischen Landstraße fotografiert von Ruth Hallensleben

Anmerkungen zu einer neuen Schallplatte:

De Diewel öm Flachs

August Schukat spricht ostpreußische Volksmärchen und Schwänke in unserem heimatlichen Platt

Anfang 1969 brachte der Verlag Schuster in Leer, der sich seit Jahren um die Pflege niederdeutscher Mundart verdient gemacht hat, in seiner Schallplattenreihe „Niederdeutsche Stimmen" zum ersten Male auch eine Platte mit ostpreußischer Mundart heraus: „August Schukat erzählt Plattdeutsche Geschichten aus Ostpreußen" (Nr. S25-0017). Es handelte sich um vier Prosageschichten aus der Feder von August Schukat, des bekannten ostpreußischen Mundartschriftstellers. Sie stammen alle aus seinen früher veröffentlichten Prosabänden „Seele des Landvolks — Besinnliche Geschichten in ostpreußischer Mundart" (Pillkallen 1936), „Von Fieroawend — Geschichten aus Trakehnen" (Königsberg 1938) und „Oma Seidel" (München 1959) und spielen in der Welt, in der der Verfasser seine Jugend verlebt hat, unter den Instleuten auf den Gütern des Ostgebiets unserer Heimatprovinz.

Es geht in Schukats Geschichten um die ganz alltäglichen Dinge, die das Leben dieser Menschen ausfüllen, um die Sorge für die ihnen anvertrauten Tiere des Gutshofes und um das eigene Kleinvieh, um die Arbeit auf dem Felde, um den Schweinehandel, um Spiel und Erziehung der Kinder, um das kirchliche Leben mit Gottesdienst, Konfirmandenunterricht und Kirchenvisitationen, um Volksglauben und Brauchtum. Die plattdeutsche Mundart ist die angemessene Sprachform, um diese Welt überzeugend Gestalt werden zu lassen.

In dieser Schallplattenreihe ist nun eine zweite Platte mit ostpreußischen Mundarttexten erschienen, die Proben heimatlicher Volksdichtung bringt: plattdeutsche Volksmärchen und Schwänke, aufgezeichnet im Ostteil unserer Heimatprovinz von Karl Plenzat und Gustav Grannas. Diesen beiden erfolgreichsten Sammlern ostpreußischer Volksdichtung setzt die Platte ein Denkmal.

Karl Plenzat

Als Sohn eines Lehrers wurde Karl Plenzat 1882 in Steinkirch (Groß-Warningken) Kreis Schloßberg (Pillkallen) geboren, war zunächst auch Volksschullehrer und wirkte später als Professor an den Hochschulen für Lehrerbildung in Elbing und Schneidemühl. Beim Herannahen der Russen setzte er vermutlich im Februar 1945 in Schneidemühl seinem Leben ein Ende. 1918 hatte er seinen „Liederschrein" veröffentlicht, der neben deutschen Volksliedern auch Übertragungen litauischer und masurischer Volkslieder enthielt und vor allem in den Kreisen der ostpreußischen Jugendbewegung weite Verbreitung erfuhr. Später folgten dann größere Märchensammlungen, die zum Teil auch die Mundart berücksichtigten. 1922 erschien „Der Wundergarten", 1926 „Plattdeutsche Tiermärchen" und 1930 „Die goldene Brükke". Eine Auswahl aus diesen seit langem vergriffenen Bänden erschien 1969 unter dem Titel „Hähnchen und Huhnchen", hrsg. von Fritz Audirsch, im Verlag Gräfe und Unzer, München.

Gustav Grannas

In Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, wurde Gustav Grannas 1895 als Sohn eines Gutskämmerers geboren, der ein begabter Volkserzähler war. Ihm verdankte er das schon früh aufkeimende lebhafte Interesse an der Volksüberlieferung. Grannas wurde Volksschullehrer, studierte später u. a. Germanistik und Volkskunde und war zuletzt Regierungs- und Schulrat an den Regierungen Allenstein und Königsberg. Neben seiner beruflichen Tätigkeit begann er schon früh, altes Volksgut aufzuzeichnen. Professor Walther Ziesemer in Königsberg regte ihn zu systematischer Sammeltätigkeit an. Seit den 20er Jahren hat Gustav Grannas Tausende von ostpreußischen Volkserzählungen aufgezeichnet. Eine Auswahl erschien 1934 unter dem Titel „Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen" und war bald vergriffen. Seine handschriftliche Sammlung wurde in den letzten Tagen des Krieges vernichtet.

Nach 1945 nahm Grannas von seinem neuen Wohnsitz Goldenstedt, Kreis Vechta, aus seine Sammeltätigkeit wieder auf. Einen beträchtlichen Teil seines alten Schatzes an plattdeutschen Volkserzählungen konnte er mit Hilfe alter und neuer Gewährsleute wieder zusammentragen, aber vieles blieb unwiederbringlich verloren. 1957 konnte er als erste schöne Ernte sein Buch „Plattdeutsche Volkserzählungen aus Ostpreußen" (Schriften des Volkskunde-Archivs Marburg, Bd. 6) vorlegen. Kurz vor seinem Tode 1959 schloß er das Druckmanuskript für den zweiten Band „Volk aus dem Ordenslande Preußen erzählt Sagen, Märchen und Schwänke" ab (ebda. 1960, Bd. 8).

Lustige Tiergeschichten

Bei den Geschichten dieser Platte handelt es sich vor allem um Tiergeschichten. Nur in der von Plenzat aufgezeichneten Titelgeschichte „De Diewel öm Flachs" steht der Teufel im Mittelpunkt. Da es ihn „jankert", von den Mädchen „gebutscht" (geküßt) zu werden, und er beobachtet hat, daß sie beim Spinnen den Flachsfaden an die Lippen nehmen und ihn anfeuchten, versteckt er sich im Flachs in der Hoffnung, das auch einmal zu erleben. Für dies Ziel erträgt er alle Torturen der Flachsbearbeitung: er wird geriffelt, neun Tage in den Teich gelegt, auf dem Stoppelfeld ausgebreitet, auf dem Rost über dem in der Flachskaule brennenden offenen Feuer getrocknet, in der „Broak" gebrochen und schließlich auf dem Schwingblock mit dem Schwingholz geschwungen — alles immer nach der Devise: „Hellst ut, denn kriggst e Butsch!" Aber als er dann noch mit dem Flachs durch die Hechel gezogen wird, hält er es doch nicht mehr aus und sucht das Weite.

In dem Schwank „De Fuchs un de Wulf op Hochtiet" steigen der Fuchs und der Wolf in den Keller eines Hochzeitshauses ein und tun sich an Wurst und Schinken gütlich. Der Wolf aber trinkt sich an dem Bärenfang einen Rausch an und fängt an zu singen. Mit Mühe nur entkommt er den Menschen. Der kluge Fuchs aber, der vor ihm entwischt war, spiel den Zerschundenen und läßt sich von dem gutgläubigen Wolf tragen: „Wunder äwer Wunder, de Kranker drecht dem Gesunder!"

Die Geschichte „De Sutan" war weit verbreitet und ist sowohl von Plenzat wie von Grannas aus dem Volksmund aufgezeichnet worden. Die Hunde behaupten, es sei ein altes Gesetz: „Wat undrem Disch fällt, es ferem Hund" Sie schicken Sultan als ihren Abgesandten zum König nach Berlin, um sich dies Recht bestätigen zu lassen, und der Alte Fritz gibt ihnen darauf Brief und Siegel. Sultan ringelt seinen Schwanz um das Dokument und macht sich wieder auf den Weg nach Hause. Aber als er bei Dirschau durch die Weichsel schwimmen muß, streckt er den Schwanz aus und verliert den Brief. Aus Angst vor seinen Hundsbrüdern flieht er nach Polen. Daher suchen die Hunde von Plibischken und ganz Ostpreußen noch heute nach dem Sultan und beschnuppern jeden Artgenossen, den sie treffen ...

An den lustigen Tiermärchen und Schwänken dieser Platte, die hier nicht alle aufgeführt werden können, werden nicht nur die vielen Landsleute Freude haben, denen das Plattdeutsche die Muttersprache ist und die sie im Familienkreise noch heute verwenden, sondern auch diejenigen, denen der Klang der Heimatmundart das Bild Ostpreußens in der Erinnerung wieder lebendig werden läßt. Verstehen wird diese plattdeutschen Geschichten jeder, denn der Sprecher August Schukat spricht sie langsam und gut verständlich, seine Stimme ist von besonderer Ausdruckskraft, er gestaltet farbig und fein abschattierend, aber auch handfest und mit Humor.

Diese beiden Schallplatten in ostpreußischer Mundart seien allen Landsleuten warm empfohlen. Sie sollten den Weg in viele ostpreußische Familien finden und vor allem auch als Proben echter Heimatmundart auf den Heimatabenden der landsmannschaftlichen Gruppen erklingen.

Prof. Dr. Erhard Riemann, Kiel

*

De Diewel öm Flachs
Plattdeutsche Märchen und Schwänke aus Ostpreußen. Sprecher: August Schukat, Schallplattenreihe „Niederdeutsche Stimmen". Verlag Schuster, 295 Leer. Bestell-Nr. S 25—0023. Preis: 17,— DM.

August Schukat

Der blühende Holunderbusch

Wenn in unsern Obstgärten das große Blühen längst vorbei ist, in den Wiesen die hohen Gräser und bunten Blumen unter der Sense scharfem Schnitt gefallen sind, in den Feldern das Getreide hoch steht und langsam zu Frucht und Reife drängt, dann leuchtet es überall noch einmal hellauf. Es ist der Holunder, der blüht, der Hollerbusch.

Er hat nie seinen Platz dicht vor dem Haus, auch nicht an einer freien Stelle im Garten, sondern steht immer nur bescheiden hinter dem Hof oder in einer Ecke des Gartens. Aber jetzt, wo er seine großen, weißen Dolden aufgesteckt hat, leuchtet er weithin, daß ihn jeder sehen kann. Und viele kommen zu ihm und pflücken die weißen Dolden zum Tee und hernach im Herbst die schwarzen Beeren zu Marmelade und Saft. So steht er seit Jahrhunderten hier und war bei unsern Vorfahren in hohem Ansehen. Er war der Gottin Freya geweiht, Märchen und Sagen ranken sich um ihn. Er brachte den Menschen Schutz vor Krankheit und Tod.

An einer Ecke der alten Scheue am Bauernhof von Karl Wendel steht ein Holunderbusch und läßt seine schweren, weißen Dolden tief herabhängen. Daneben steht eine Bank, dort sitzt Großmutter Wendel, hält das Kleinste auf dem Schoß und Karl, ein achtjähriger Junge, spielt vor ihr im Gras. Großmutter Wendel ist an die achtzig. Der Bauernhof ist heute leer, wie ausgestorben; alles, was schaffen kann, ist im Heu. Von hier auf der Bank kann man es gut sehen.

Großmutter hält eine Dolde in der Hand, blickt sinnend vor sich hin. Ein paar Tränen fließen ihr an der Wange herab. Karl kann Tränen in Großmutters Augen nicht sehen. Er kommt und fragt: „Warum weinst, Großmutter?" Sie versucht ihn abzulenken. Wie er aber seinen Arm liebevoll um ihren Hals legt, fängt sie an zu erzählen:

„Vor vielen Jahren, als ich noch ein Mädchen war von zwölf Jahren, war unser Vater sehr krank, und die Mutter stand mit einer Magd und einem Knecht allein auf dem Hof. Vater lag schon ein Jahr lang krank und konnte nichts tun. Die Mutter hatte es sehr schwer, von früh bis spät arbeitete sie mit auf dem Felde. Sie mußte mähen und binden und viele Arbeiten machen, die sonst der Vater verrichtete. Bis zur Stadt war es zu weit, und um den Arzt zu holen, fehlte es an Geld. So versuchte die Mutter mit allerlei Mitteln zu helfen, wie die Nachbarn rieten. Aber Vater blieb krank.

Einmal im Sommer, es war an einem schönen Tage wie heute, wir waren alle auf der Wiese im Heu, als ein Gewitter heraufzog. Es fielen ein paar harte Schläge und mit einmal sehe ich, wie unser Hof brennt. ‚Unser Hof brennt!' schreie ich. Wie wild rennen wir alle nach Hause, mehr in Angst um den Vater als um den Hof.

Als wir nach Hause kamen, hatten sie den Vater hinausgetragen. Spritzen waren da, die Nachbarn waren beim Löschen. Die alte Scheune, die genau auf dem Platz stand, wo diese jetzt steht, brannte ganz herunter. Die übrigen wurden gerettet. Wir hatten in dem Jahr eine gute Ernte. Ich besinne mich noch, wie gut unser Getreide auf den Feldern stand. Die Nachbarn halfen uns, und wir hatten unser Getreide auf dem Hof zusammengefahren und ein Dach

Nun hatte es die Mutter noch schwerer, und ich weiß nicht, woher sie die Kraft nahm. Sie hat nie geklagt, aber in der Nacht hörte ich oft, daß sie wach lag und heimlich schluchzte. Ich habe dann leise für sie gebetet und gedacht, wie ich ihr helfen könnte.

Am Ende des Dorfes, nicht weit vom Wald, steht ein kleines Häuschen. Dort wohnte damals eine alte Frau. Wir nannten sie im Dorf nicht anders als Kräuter-Liese. Die kam eines Tages zu Mutter auf den Hof und sagte: ‚Ich weiß, wie schwer du es hast, den kranken Mann und nun noch dieses Unglück. Da habe ich dir ein paar Kräuter gebracht. Mache deinem Mann Tee davon und laß ihn oft davon trinken, morgens und abends.'

Mutter tat es. Und wirklich, nach Wochen merkte Vater, wie es besser wurde. Er konnte hernach aufstehen und auf dem Hof nach dem Rechten sehen. Wenn er nachher auch nicht ganz gesund wurde — wir hatten ihn doch noch einige Jahre.

In der Freude ihres Herzens packte Mutter etwas zusammen, nahm mich mit, und wir gingen zur Kräuter-Liesel. Sie zeigte uns ihren Garten, es war eigen und hübsch darin und so viele Blumen, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Sie kannte all die Kräuter und Blumen mit Namen. Und wenn sie von ihnen sprach, war es mir, als ob sie über Menschenkinder sprach. Ich hatte noch keinen Menschen über Kräuter und Blumen so reden hören.

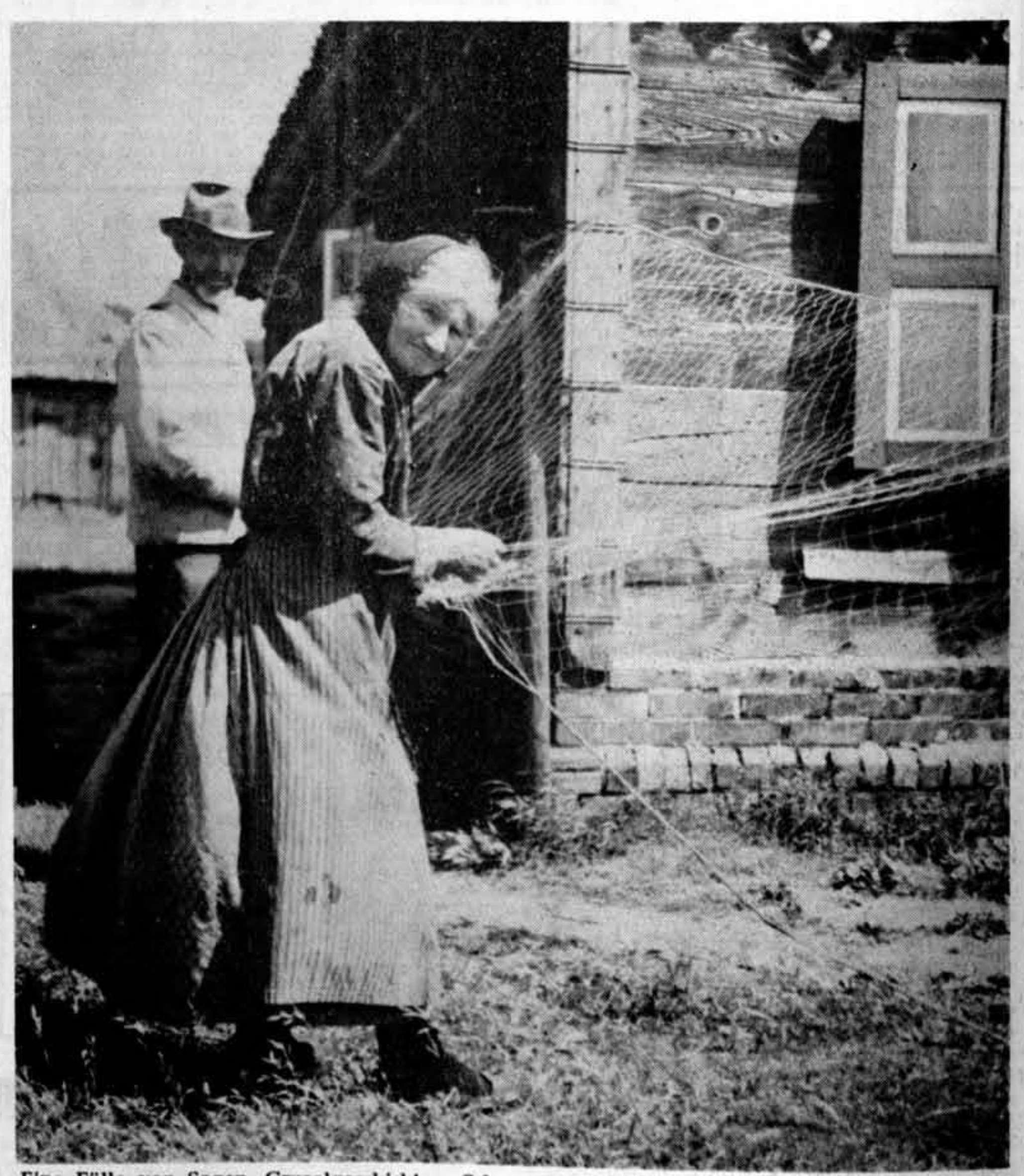
Da stand auch in der Ecke ein blühender Holunderbusch. Der schien ihr besonders wert zu sein. Sie deutete auf ihn und sagte: ‚Seine Blüten habe ich dir damals gebracht.' Die Mutter sah sie dankbar an und fragte, ob sie einen Ableger davon bekommen könne.

Ich mußte nachher oft zu ihr gehen und ihr etwas bringen, eine Kanne Milch, etwas Gebackenes oder Geschlachtetes, und im Herbst brachte ich einen Ableger mit und Mutter pflanzte ihn hier ein."

Karl sprang auf, lief hin und wollte die Stelle genau sehen.

Großmutter hatte sich die Traurigkeit vom Herzen gesprochen.

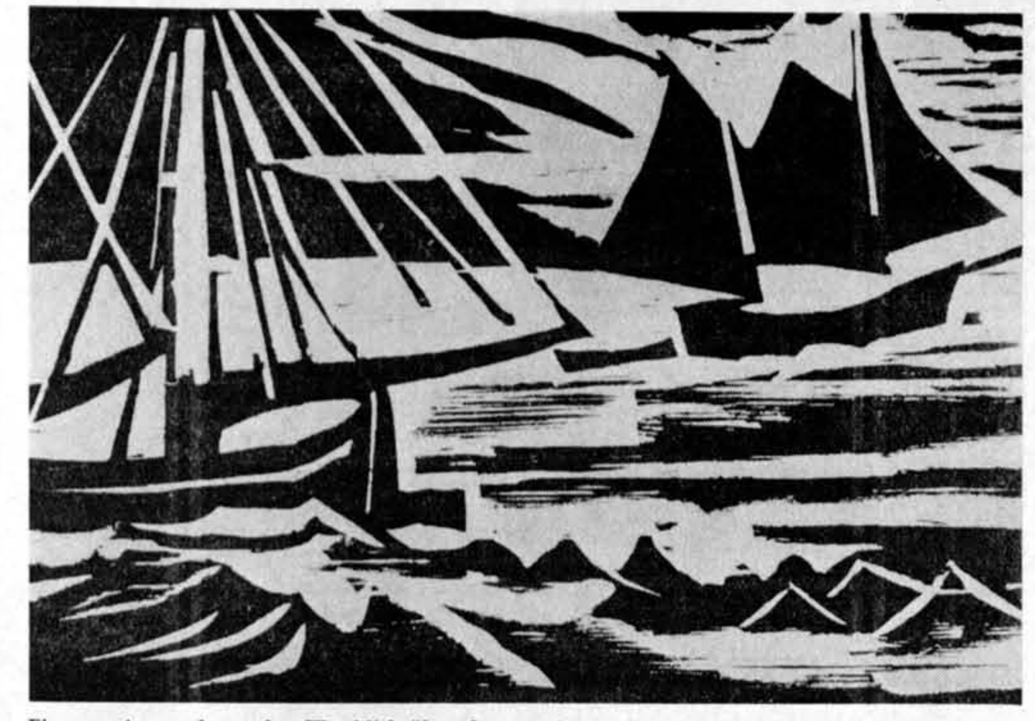
Sie stand auf und ging mit den Kindern in die Stube. Es war Zeit, alles für den Abend herzurichten, wenn sie müde und hungrig von der Wiese kamen.



Eine Fülle von Sagen, Gruselgeschichten, Schwänken und Späßchen wußten die Alten in unserer Heimat zu erzählen. Es ist ein Glück für uns alle, daß dieses alte Volksgut aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert wurde. Unser Foto zeigt ein altes Fischerpaar auf der Frischen Nehrung beim Flicken der Netze. Foto Mauritius

Georg Hermanowski

Vom armen Schuster Jakob Böhme



Einen ersten umfassenden Überblick über das graphische Lebenswerk des Malers Max Pechstein (1881—1955) bietet, wie wir bereits kurz berichteten, eine Ausstellung im Altonaer Museum in Hamburg, während das B.A.T.-Haus an der Hamburger Esplanade einen Ausschnitt aus seinem zeichnerischen Schaffen zeigt. Der Meister der 'Brücke' verbrachte viele Sommer auf der Kurischen Nehrung, in Nidden, wo er vielfältige Motive und Anregungen für seine Arbeit fand. Über die beiden Ausstellungen, die auf die Initiative von Prof. Gerhard Wietek, dem Direktor des Altonaer Museums, zurückgehen, werden wir unseren Lesern noch ausführlich berichten. — Unsere Abbildung zeigt eine Arbeit von Max Pechstein aus dem Jahre 1911: 'Am Haff'.

Es war zur Zeit des bisher schrecklichsten aller Kriege. Die Not war groß wie nie zuvor. Von früh bis spät malte der Kunstmaler Philipp Wouvermann im kaiserlichen Auftrage Flüchtlingsbilder für die später einzurichtende Kasseler Galerie, während der arme Schuster Jakob Böhme in seiner Souterrain-Werkstatt ausgelatschte Knobelbecher besohlte und dabei stöhnte:

Du lieber Gott, kein Mensch will meine Bücher lesen, geschweige denn ein Verleger sie verlegen!

Da nun aber Kaiser Ferdinand ein guter und gerechter Jesuitenzögling war, entschloß er sich, dieser Not mit einer kaiserlichen Verfügung entgegenzutreten. Er ließ den Sekretarius seines Reiches, Octavio Piccolomini de Aragon, rufen und sagte ihm:

„Mein lieber Aragon, mich dauert das Los der armen Intellektuellen, insbesondere jener, die Habe und Heimat durch den Krieg verloren haben und denen es in diesen turbulenten Zeiten nicht gelingen will, mit ihrer Poeterei und Denkerei als selbständige Unternehmer steuerpflichtig zu werden. Obendrein ist es der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft', die, wie Sie wissen, unsere teuere Muttersprache mitsamt ihrer Roh- und Fertigprodukte pflegen soll, bis heute nicht gelungen, die Altersversorgung ihrer Mitglieder sicherzustellen. Ich habe mich daher entschlossen, ein Gesetz zu erlassen, das die alten Sprachdenkmäler bewahren wie auch neue ermöglichen soll. Hinzukommen muß, um dem Linksdrall der Zeit Genüge zu tun, auch ein sozialer Aspekt: alle, ‚Verkleinernden und Vergrößernden' müssen vor Elend und Not bewahrt bleiben."

Octavio Piccolomini de Aragon nickte beflissen; sein verschmitztes Lächeln entging dem gutgläubigen Monarchen. Doch da der Kaiser stets Nägel mit Köpfen zu machen pflegte, fragte er sogleich seinen Reichssekretär:

„Welch Paragraph ist im Bundschuh-Vertröstungs-Fernhilfe-Gesetz an der Reihe?"

De Aragon blätterte mit reichssekretärlichem Eifer im Gesetzbuch.

„Der sechsundneunzigste", stellte er fest.

„O.k.", erwiderte Kaiser Ferdinand. „Sorgen Sie dafür, daß das neue Gesetz noch heute in dritter Lesung verabschiedet wird, mit unanfechtbarer Mehrheit, verstanden!"

*

Das Gesetz wurde verabschiedet und die „Fruchtbringende Gesellschaft" mit seiner Nutznießauswertung betraut. Sie bestellte — wie es in jenen Tagen nicht anders zu erwarten war — Octavio Piccolomini de Aragon zum Obernutznießer, mit kaiserlichem Salär zusätzlich zu dessen Leibrente.

Der Reichssekretär verließ die weinseligen Gefilde seiner Muße und begann noch am gleichen Tage ... zu denken. Dabei halfen ihm, wie immer, die Dichter. Vor allem schöpfte er aus einem noch unveröffentlichten Manuskript — Titel: Deutsche Sinn-Getichte —, dessen Subsidierung er, um es nicht Allgemeingut werden zu lassen, eifersüchtig verhindert hatte, doch nicht, ohne sich vorher in der Reichskanzlei eine Fotokopie anfertigen zu lassen. Darin fand er die staatsmännische Weisheit:

Was heißt politisch seyn? — Verdeckt im Strauche liegen / fein zierlich führen um und höfflich dann betriegen.

Sogleich ließ er den Grafen Gottfried Heinrich von Pappenheim rufen und sagte zu ihm:

„Mein lieber Pappenheimer, für Sie habe ich etwas Besonderes in petto. Bereiten Sie sich darauf vor, in die ‚Fruchtbringende Gesellschaft' einzusteigen."

Und als der Graf — scheinbar bescheiden — abwehrte, beruhigte ihn der Reichssekretär.

„Gewiß, gewiß, ich weiß, wie wenig Ihnen der intellektuelle Rummel liegt, aber, mein Freund, der Mensch gewöhnt sich an alles. Und angesichts eines kaiserlichen Salärs soll man nie nein sagen. Schaun Sie doch, was in den Deutschen Sinn-Getichten steht ..." Und er schlug Seite 333 auf und begann zu lesen:

Man lasse den Beamten begnügten Sold auszahlen / so müssen sie sein redlich / so dürffen sie nicht stehlen.

„Und vor der Sünde des Stehlens", fuhr er mit erhobener Stimme fort, „möchte ich Sie, Bruder in Christo, bewahren; apropos ... bewahren Sie vor ihr den Marschall Carl Gustav Wrangel, der ohnehin pensionsreif ist, indem Sie ihn zu ihrem Bürodirektor ernennen, mit kaiserlichem Zusatzsalär!"

*

Als Carl Gustav Wrangel von seinem unverhofften Glück erfuhr, das er am Wochenende keinem Horoskop auch nur andeutungsweise hatte entnehmen können, schlug er die Hacken zusammen und grüßte militärisch.

„Wie hab ich die Ehr, ergebenst, verdient?" fragte er formhalber. „Saß doch noch nie in einem Büro!"

„Macht nichts, denken Sie an das Salär", erwiderte Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim.

Angesichts der freudigen Überraschung, die ihm widerfahren war, als Reichssekretär Octavio Piccolomini de Aragon ihn in die „Fruchtbringende Gesellschaft" expediert hatte, war es dem Grafen, der in diesem großen Augenblick natürlich nur an die Frucht gedacht hatte, entgangen, sich näher nach dem neuen Gesetzesparagraphen zu erkundigen. Nur so dürfte es zu erklären sein, daß er dem verzeihlichen Irrtum zum Opfer fiel, Carl Gustav Wrangel dahingehend aufzuklären, daß es sich hier um ein Pensionsaufbesserungsgesetz für treuergebene Exreichsdiener handle.

*

Als Martin Opitz ein paar Wochen später nach einem Besuch bei seinem jüngeren Kollegen Andreas Gryphius in Glogau eines Morgens kurz vor Breslau nichtsahnend aus dem Oder-Neiße-Expreß stieg und sich auf den Weg zur „Fruchtbringenden Gesellschaft" begab, deren Gelegenheitsdichter er war — er pflegte einen Morgenspaziergang einer Kneippkur vorzuziehen! — erfuhr er dort von einer Tippmamsell, daß die Bundschuh-Vertröstungs-Fernhilfe-Aspiranten, die sich in dichterischer Einfalt bereits als Nutznießer des neuen Paragraphen sechsundneunzig gewähnt hatten, nach ihrer Jahreshauptversammlung deprimiert auseinandergingen und nur eine nahezu einstimmig verabschiedete Resolution zurückgelassen hatten, die später in die Deutschen Sinn-Getichte aufgenommen werden sollte:

Wer Tugend hat und Kunst / wird nimmer nie vertrieben; ist / wo er immer ist / als wie zu Haus geblieben.

Nur eine Gegenstimme hatte sich dem Kollektivbeschluß entgegengestemmt. Der höfische Erzähler und beamtete Stadtschreiber Hermann Fressant war von Octavio Piccolomini de Aragon bestellt worden, dessen kaiserlich-subventionierten Memoiren — auf Kosten der „Fruchtbringenden Gesellschaft" natürlich — in ein einigermaßen annehmbares Teutsch zu bringen und somit zum ersten Nutznießer des neuen Gesetzes geworden. Kein Wunder, daß er seinen Namen nicht unter das Dokument zu setzen gewagt hatte.

*

In seiner Souterrain-Werkstatt sohlte und stöhnte der Schuster Jakob Böhme noch immer mit schier unversiegender Geduld und schrieb allabendlich nach dem Knobelbecherfrondienst im Schein einer Tranfunzel, deren billiges Öl zum Himmel stank, einen oder zwei seiner inzwischen unsterblich gewordenen Gedanken nieder. Er erfuhr nichts von dem neuen Gesetz. Er starb als einsamer Vertriebener, erhielt ein Armenbegräbnis vierter Klasse auf dem Görlitzer Gemeindefriedhof und eine Grabrede von Martin Opitz, die inzwischen verlorengegangen ist.

Nur der Epitaph, den Friedrich von Logau ihm in seinen Sinn-Getichten widmete, ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Er lautet:

Was mir nie war bey meinem meisten Leben / das hat mir nun der Tod nach meinem Sinn gegeben. — Ich mein ein eigen Haus; / daraus mich mehr kein Tod / kein Teuffel / kein Tyrann / vertreibt / und keine Noth.

*

Diese Satire las Georg Hermanowski auf der Schriftstellertagung in Düsseldorf, die mit der Verleihung der Andreas-Gryphius-Preise ihren Höhepunkt fand.



Heinrich Wolff: Der Lesende

Mittler zwischen östlichem und westlichem Kulturkreis

Georg Hermanowski wurde mit der Ehrengabe des Andreas-Gryphius-Preises ausgezeichnet

Im Rahmen einer festlichen Veranstaltung zu Düsseldorf im „Haus des Deutschen Ostens wurde am 16. Juni dem aus Allenstein stammenden Georg Hermanowski die Ehrengabe des Andreas-Gryphius-Preises überreicht. Die Verleihung dieses ostdeutschen Literaturpreises, die nach den Worten des Sozialministers Werner Figgen zu „einem festen Bestandteil des Kulturlebens in Nordrhein-Westfalen" geworden ist, würdigt alljährlich hervorragende schriftstellerische Leistungen; sie macht deutlich „jenes Ausmaß, mit dem der deutsche Osten unseren Kulturkreis fruchtbar macht". Diese Zielvorstellung trifft auf das umfangreiche und vielfältige literarische Schaffen von Georg Hermanowski zu. Und Ministerialdirigent Dr. Landsberg, Düsseldorf, wollte das auch zum Ausdruck bringen, als er bei der Überreichung des Preises von einer „langjährigen Mitarbeit des Preisträgers Georg Hermanowski an den kulturellen Aufgaben im Lande Nordrhein-Westfalen" sprach. Solche Worte waren keine rhetorische Aussage.

Georg Hermanowski, geboren am 27. November 1918 in Allenstein, der jetzt als freier Schriftsteller in Bad Godesberg, Zeppelinstr. 57, lebt, hat diese Ehrung mit Recht verdient. Der Einstieg in das literarische Schaffen wurde ihm nicht leicht gemacht. Nach erfolgreichem Besuch des Staatl. Gymnasiums zu Allenstein und Ableistung des obligatorischen Arbeits- und Wehrdienstes wurde ihm wegen seiner aktiven und leitenden Tätigkeit im katholischen Oberschülerbund „Neu-Deutschland" das Studium an der Albertina, Königsberg, verwehrt. Es folgten die Kriegsjahre, die ihn nach Frankreich, Belgien, Rußland und in den Balkan führten. In einer Ruhepause „zur Zeit des schrecklichsten aller Kriege" (1941) versuchte er die ersten schüchternen Schritte in der Lyrik und konnte mit Hilfe eines kleinen Druckereibetriebes zu Laigle (Orne) das Büchlein „Heimat — Welt — Gott" veröffentlichen. Es war ein Wagnis, das Folgen haben sollte: Der junge Hermanowski erhielt Schreibverbot. Nach der Kapitulation 1945 geriet er in Salzburg in Kriegsgefangenschaft, aus der er im Juli des gleichen Jahres entlassen wurde.

In die Heimat konnte er nicht zurück. Seine Eltern hat er nicht wiedergesehen. Ihnen war ein schweres Schicksal beschieden. In einem „Bericht nach historischen Dokumenten" hat er ihnen die Schrift „Vom Leben und Sterben des Meisters Andreas und der Mutter Anna" gewidmet. Hermanowski war auf sich selbst gestellt, namenlos, heimatlos, besitzlos, berufslos. Durch Trümmer-Räumarbeiten an den zerstörten Universitätsgebäuden in Bonn verschaffte er sich den Lebensunterhalt, und dadurch wurde es ihm ermöglicht, das Studium der Altphilologie zu beginnen. Später gelang es ihm — noch während des Studiums — in einem Bonner Verlag zu volontieren.

Bereits 1946 versuchte er sich an literarischen Publikationen (Gedichte und Laienspiele), die guten Absatz fanden. Zu der gleichen Zeit etwa entstand das erste Heimkehrerstück „Des Spielmanns Heimkehr", das etwa 200 Aufführungen erlebte. 1947 erschienen Gedichte und ein Epos, 1948 gab die Gürzenichbücherei in Köln seine erste Erzählung „Semlia" heraus. In den nachfolgenden Jahren widmete er sich Übersetzungsarbeiten aus dem Flämischen und Amerikanischen. Im Insel-Verlag erschien „Adagio" von Timmermans in seiner Übertragung.

In der Laudatio, die Regierungsdirektor Helmut Haun bei der Gryphius-Preisverleihung hielt, fanden diese und weitere Prosawerke („Reise in die Vergangenheit") sowie die beiden Biographien ‚Gutenberg' und ‚Copernicus' und sein Essay „Der Christ und das Buch" anerkennende Würdigung. In besonderer Weise wurden in dieser Laudatio die literarischen Arbeiten aus dem flämischen Kulturbereich herausgestellt.

Der niederfränkische Volksstamm der Flamen, mit deren reichem Kulturleben Hermanowski während des Krieges vertraut wurde, htate ihn in besonderer Weise innerlich berührt. (Dazu trug auch seine Frau bei, die aus dieser belgisch-niederländischen Region stammt; 1950 war die Hochzeit). In einer menschlich fast unbegreiflichen Arbeitsleistung übertrug Hermanowski 180 Bücher ins Deutsche. Als exemplarisch seien die Werke von Johann Daisne und Ivo Michiels sowie die Lyrik-Nachdichtungen „Gedichte aus Flandern 1920 bis 1970" genannt. Wir können dem Laudator zustimmen, wenn er aussprach, was uns immer an Hermanowski beeindruckt hat und was Achtung verdient:

„Er hat als erster und einziger die Bindungen zwischen Flandern und Ostpreußen geknüpft. Zum erstenmal wird in den Gryphius-Preis auch das Werk eines Übersetzers und Mittlers zu einem westlichen Land einbezogen und somit das Blickfeld in eine neue Dimension erweitert".

Die Überreichung des Gryphius-Preises ist nicht die erste Ehrung eines Mannes, dem wir ein vielfältiges Schaffen zu verdanken haben. Bereits vor zwei Jahren erhielt Hermanowski den Hörspielpreis des Sozialministeriums von Nordrhein-Westfalen für den Funkdialog „Friedenstauben vom Grill". Und einige Jahre zuvor hatte ihn Belgien geehrt durch die Überreichung des Belgischen Staatspreises für Literatur. Er ist Ritter im Belgischen Kronorden, Ehrenmitglied im Flämischen Schriftstellerverband und Mitglied von International Trefpunt.

Wir kennen Georg Hermanowski, ein eifriges Mitglied der „Künstlergilde", aus vielen Aufsätzen kultur- und literaturhistorischer Art. Wir finden seine Arbeiten in vielen Zeitschriften und Zeitungen. Er ist Mitarbeiter am Deutschen Kulturdienst, am Ostpreußenblatt und vor allem auch am „Wegweiser", den der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales von NRW herausgibt. Die Geschichte vom „Armen Schuster Jakob Böhme", die Sie auf dieser Seite finden, wurde vom Autor selbst anläßlich der Preisverleihung in der Lesung vorgetragen. In vielen Anthologien ist der Name Hermanowski vertreten. Daß er auch in „liebender Kritik seine Feder in Galle taucht, um grüne Schnörkel zu zeichnen", beweisen seine soeben im Wulff-Verlag Dortmund erschienenen Verse „Gerupfte Worte".

Bei all seinem Schaffen und Werken, das über die nationalen Grenzen hinausgeht und geistige Zusammenhänge des Abendlandes sichtbar macht, ist er seiner ostpreußisch-ermländischen Heimat in innerer Treue verbunden geblieben. Die „Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden" ist seine Gründung, und die Herausgabe des „Allensteiner Kulturbriefes" — bisher sind 36 Nummern erschienen — verdanken wir seiner Initiative. In der Kreisgemeinschaft Allenstein-Stadt hat er eine führende Tätigkeit inne, und die im Rahmen der Patenschaft mit der Stadt Gelsenkirchen bestehenden kulturellen Veranstaltungen und Institutionen (Treudank, Schulpatenschaften) tragen seine Züge.

Die Mitbürger seiner Heimatstadt haben ihm viel zu verdanken. Sie benutzen die Gelegenheit der Verleihung des Gryphius-Preises, um Hermanowski zu grüßen, zu danken und Erfolg zu wünschen für viele Jahre.

Paul Kewitsch

Unter weitem Himmel auf grünen Weiden

August Schukat erinnert sich an einen Besuch bei der Trakehner Mutterherde

Von jahrhundertealten, mächtigen Eichen umsäumt, dehnen sich weithin die Trakehner Koppeln. Blauer Himmel spannt sich darüber, und goldene Sonne liegt heute auf diesem schönen grünen Land. Wie wunderbar dieses Grün ist! Nirgends habe ich solch ein Grün der Weiden gesehen wie hier in der Trakehner Ebene. Wie weit der Himmel, die Luft so weich, und vor allem der Geruch von all dem Grün ringsum!

Auf diesen schönen, grünen Koppeln wachsen die Trakehner Pferde heran. Da weidet vor mir eine Mutterstutenherde mit ihren Fohlen, weit über den großen Garten verstreut: Die Gurdscher Rappenherde. Ruhig grasend, schreiten die schönen Alttiere einher, das Fell glänzt in der Sonne. Den langen Hals edel gebogen, den kleinen Kopf an der Erde, so rupfen sie das Gras und schreiten dabei friedlich weiter. Jetzt kniet eine nieder, kullert auf den Rücken, dreht sich ein paarmal hin und her, springt auf und schüttelt wohlig die Glieder.

Zwischen den Mutterstuten die Fohlen. Da sind ganz junge, die vielleicht vor einigen Tagen erst geboren sind, dann ältere und solche, die schon ganz stramm sind und mutig aussehen wie ausgewachsene Pferde.

Die Kleinsten. Wie unsicher sie noch auf den Beinen sind. Auf Schritt und Tritt verfolgen sie die Mutter und weichen nicht von ihrer Seite. Genau wie die kleinen Kinder an Mutters Schürze. Gras zu rupfen, verstehen sie noch nicht. Wollen sie trinken, dann zeigen sie es der Mutter an, die hält dann still und läßt sie saugen.

Die größeren sind schon selbständiger. Sie rupfen schon das Gras und kommen nur dann und wann zur Mutter. Übermütig, wie Jugend eben ist, fordern sie sich gegenseitig heraus zu neckischem Spiel. Da traben zwei in hübschem Galopp durch die Herde, lustig wiehernd und übermütig springend. Vornehm ist ihre Haltung und edel der Gang. Rasse zeigt sich schon in der Jugend. Und wie sich der Frohsinn überträgt! Gleich machen ein paar andere mit, und nun geht es in schnellem Lauf und übermütigen Sprüngen ein Stück durch den Garten. Zwei bäumen aneinander hoch, halten sich mit den Vorderbeinen umfaßt und gehen auf den Hinterbeinen hin und her, als wollten sie einen kleinen Tanz aufführen.

Während das junge Volk übermütig läuft, springt und sich balgt, grasen die Mütter ruhig weiter. Nicht eine einzige von den vielen Müttern nimmt teil an dem ausgelassenen Treiben der Jugend. Das Alter ist abgeklärt und hat die Ruhe gern.

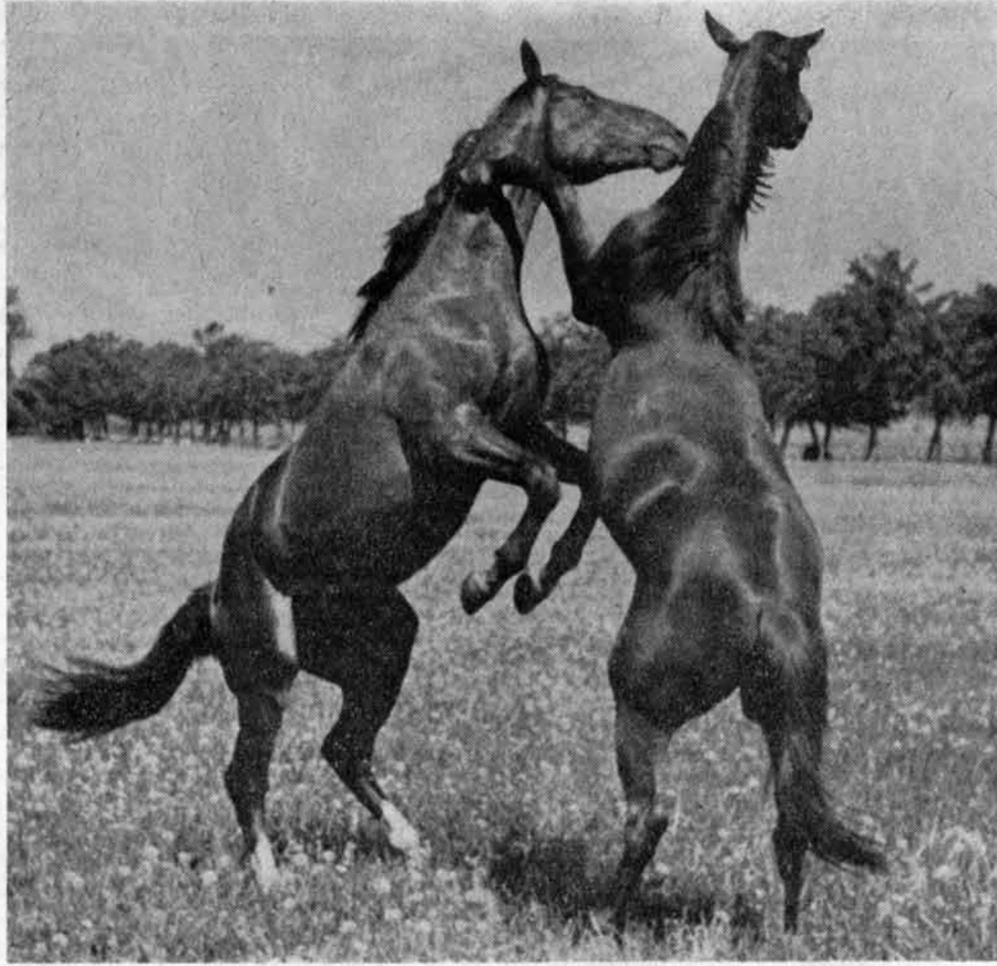
Auch Störenfriede gibt es unter ihnen, solche, die nie Ruhe halten können, die gern Händel suchen mit anderen und immer einen haben müssen, den sie knuffen, genau wie bei uns Menschenkindern. Da ist eins, das einem andern immerfort nach dem Hals gnappt. Das läuft schon fort, um sich dem Peiniger zu entziehen, doch das hinterher. Schließlich weiß sich die Gequälte nicht mehr anders zu helfen, und tut das, was alle Pferde in diesem Falle tun, es schlägt hinten aus und versetzt dem andern einen Kinnhaken, daß es laut aufschreit — und das hilft.

Wie ich hier stehe, kommt der Wärter auf mich zu. Seine Augen wachen über der großen Herde. In seinem grünen Anzug und den langsamen Bewegungen paßt er gut hinein in diese Landschaft. Er weiß nicht nur die Namen der neunzig Mutterstuten, die hier weiden, er kennt ihre Abstammung, er erzählt auch von dem Leben des einzelnen Tieres genau so gut, wie ein anderer von Menschenschicksalen. Er ist ja auch hier inmitten der Pferde aufgewachsen. Gleich nach seiner Einsegnung trat er beim Gestüt ein als Reitbursche und blieb da bis zu seinem Eintritt zum Militär. Als Reitbursche ging er natürlich freiwillig zu den Insterburger Ulanen, wie es sich für einen Mann von seinem Beruf gehört, und diente dort seine drei Jahre. Und als er ausgedient hatte, kam er wieder zu den Pferden und wurde Wärter im Gestüt. Nun macht er diesen Dienst schon viele Jahre.

Jetzt im Sommer ist es ein Vergnügen, mit den Pferden auf der Weide zu sein. Morgens um 7 Uhr werden sie herausgebracht, über Mittag und zur Nacht kommen sie in den Stall, sonst sind sie den ganzen Tag auf der Weide. Dann ist ja wenig Arbeit mit ihnen. Aber wie lange dauert der Sommer in Ostpreußen? Knapp vier Monate ist Weidegang. Die längste Zeit des Jahres sind die Pferde im Stall. Im Winter ist die Abfohlzeit, dann heißt es Tag und Nacht auf dem Posten sein, damit nichts versehen wird, und dann kommt das wechselvolle, lange Frühjahr, das leicht Krankheiten bringt auch für die Pferde. Gottlob sind unsere Pferde dadurch, daß sie bei jedem Wind und Wetter hinauskommen, abgehärtet und nicht anfällig. Den Müttern fehlt selten etwas, von den Fohlen wird wohl mal eins krank, aber bei der großen Zahl will das nicht viel sagen.

Die Sonne steht über der hohen Eichenkuppel. Bevor sie hinter der grünen Wand verschwindet, wirft sie noch einmal ihre letzte Glut auf die weite Ebene und läßt sie golden aufleuchten. Die Pferde ziehen langsam dem Ausgang zu. Dort steht schon der Wärter und wartet. Wie sie ankommen, öffnet er das Tor, und langsam zieht die große Herde, Muttertiere und Fohlen, dem Hofe zu, wo sie für die Nacht die sicheren Ställe aufnehmen.

Meine Augen sind mit den Pferden mitgegangen, bis die letzten im Tor verschwunden sind. Dann lasse ich sie noch einmal über die weite, von goldenem Abendschein umflutete grüne Koppel gehen. In diesem Meer von Sonne, Licht und Luft, auf diesen herrlichen Weiden und unter der fürsorglichen Pflege wachsen hier die Pferde heran. Unter diesen Bedingungen konnten sie das werden, was sie heute sind und zu dem großen Ruf gelangen, den sie heute in der Welt haben, die edlen Trakehner Pferde, der Stolz unserer ostpreußischen Heimat.



Zwei bäumen aneinander hoch . . . Foto Menzendorf

Westpreußen-Kulturpreis für Walter Hubatsch

Münster (hvp) — Der Westpreußische Kulturpreis 1972 wurde Prof. Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch, Universität Bonn, auf Beschluß des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Westpreußen verliehen. Mit dieser Auszeichnung wird ein Historiker geehrt, der sich insbesondere mit der ost- und westpreußischen Landesgeschichte, der preußischen Geschichte und den deutsch-skandinavischen Beziehungen beschäftigt. Zuletzt brachte er eine dreibändige Darstellung der Geschichte der evangelischen Kirche in Ostpreußen heraus. Die Verleihung des Preises fand auf dem Bundestreffen der Westpreußen am 24. Juni in Bremen statt.

Copernicus-Gedenken in Bulgarien

Sofia (hvp) — Auch in Bulgarien wird eine Reihe von Veranstaltungen anläßlich des Copernicus-Jahres 1973 vorbereitet. Ein zu diesem Zweck gegründetes Landeskomitee unter der Leitung eines Mitgliedes der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Emil Dzakow, kündigte eine Gedenkfeier im Februar 1973 im Gebäude der Akademie der Wissenschaften in Sofia an. Ferner wird eine Ausstellung von Copernicus-Literatur in bulgarischer Sprache sowie eine Kunstausstellung veranstaltet. Außerdem ist die Herausgabe von zwei Briefmarken zu Ehren des Astronomen beabsichtigt. Ein anderer Vorschlag des Komitees sieht die Benennung einer Straße und eines Platzes in Sofia nach Copernicus vor.

Fischen und Angeln war das Hauptvergnügen

Ferien in Masuren — Aus den Kindheitserinnerungen von Dr. Fritz Skowronnek

Das herrliche Masuren, wahrhaft „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen", wie es im Ostpreußenlied heißt, ist eigentlich erst von den beiden Förstersöhnen Fritz (1858 bis 1936) und Richard Skowronnek (1862 bis 1932) für die Literatur „entdeckt" worden; es wurde durch ihre Federn im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt. Auch heute noch wird durch ihre Schilderungen das liebe Bild der Heimat im fernen Ostpreußen wachgerufen. So heißt es in den Ferienerinnerungen des am 20. August 1858 im Frosthaus zu Schuiken in der Rominter Heide geborenen Dr. Fritz Skowronnek:



Kinderfreuden in Masuren Foto Hallensleben

„Einen großen Raum nehmen in meiner Erinnerung die Ferien ein. Ich hatte die Auswahl unter drei Orten, die mich anzogen, und zwar gleichermaßen. Der erste war Poseggen, wo der ältere Bruder meines Vaters, Samel, ein Bauerngut von siebenhundert Morgen besaß. Er war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn und hatte alle Jagden weit und breit gepachtet. Er jagte den Hasen noch mit Jagdhunden. Da lernte ich die aufregende Erwartung kennen, wenn die Hunde Singer und Schumlas im Walde laut wurden und mit hellem Geläut Hasen oder Fuchs heranbrachten.

Meine Vettern waren mehrere Jahre älter als ich. Sie ritten jeden Abend mit den anderen Burschen des Dorfes auf die noch nicht aufgeteilten Weidegründe des Dorfes. Jeder brachte etwas Kien, einen Sack Torf und Kartoffeln mit. Dann wurden am Feuer Märchen erzählt und Kartoffeln gebacken. Einer mußte mit Gewehr bewaffnet und von mehreren Hunden begleitet Wache gehen. Denn es kam damals nicht selten vor, daß Wölfe die Pferde überfielen. Dann ergriffen die Burschen Kienspäne, die am Feuer angezündet wurden, und liefen fort, um die Räuber zu verjagen. Die Stuten sammelten sich, mit den Hinterfüßen nach außen, zu einem Kreis, in dem die Fohlen standen, die Hengste umkreisten mutig schnaubend die Herde.

Der zweite Ort war Bagdohnen, wo die Schwester Adele meiner Mutter an einen Förster Bauszus verheiratet war. Das Forsthaus lag tief im Walde an der dort noch jungen Inster. Mein Hauptvergnügen dort war das Fischen, Angeln und Krebsen in der Inster. Mit Netztellern, auf die ein gehäuteter Frosch gebunden war, fing ich täglich mehrere Schock der schmackhaften Kruster, von denen Onkel den Löwenanteil nach Größe und Zahl verspeiste. Das Fischen besorgte ich mit viel Geschick und Glück bei dem Gutsnachbarn Riedelsberger, durch dessen Land die Inster floß. Er war nicht reich, aber klotzig wohlhabend, wie er selbst zu sagen pflegte, und hatte immer etwas Gutes im Keller, was ich ziemlich früh schätzen gelernt hatte.

Der dritte Ort war die kleine russische Grenzstadt Grajewo. Dort befehligte ein Vetter meiner Mutter, Onkel Eduard Kleckel, als Kordonmajor die Grenzwache. Ein Freund meines Vaters, Grafenberger, war der oberste Telegraphenbeamte. Und wer den Papst zum Vetter hat usw. So kam es, daß ich mich in der Kaserne herumtreiben durfte und nicht nur den Dienstbetrieb beim russischen Militär, sondern auch das Leben im Offizierskasino kennenlernte. An Jagd fehlte es auch nicht. Dicht bei der Stadt wohnte der polnische Graf St., der russenfreundlich gesinnt war und seine große Besitzung ungeschmälert behalten hatte. Außerdem konnten die russischen höheren Beamten mit dem Gewehr soweit herumspazieren, wie der Himmel blau war. Da es in Rußland keine Schonzeit gab, wurden schon Anfang August die ziemlich ausgewachsenen Hühnervölker und die damals noch zahlreichen Wachteln bejagt und geschossen. Im Winter fuhr der Vater sehr oft mit mir zur Jagd nach Grajewo. Ohne Praschport (Grenzpaß), mit Gewehr und Hunden fuhren wir mit dem Wagen, der mit verbotenen Dingen beladen war, über die Grenze. Der Kammerdirektor war selbst Deutscher und eifriger Jäger, begrüßte uns und fuhr mit zur Jagd. Für die Rückkehr wurde uns selbst nachts, wenn Rußland hermetisch verschlossen war, die Grenze geöffnet. Dann nahmen wir Lebensmittel als Rückfracht mit, die wir mit deutschem Silbergeld für einen Spottpreis eingekauft hatten. Ja, damals waren doch noch andere Zeiten."

G.S.

Allenstein:

„Touristen sind wie Kartoffelkäfer . . ."

Keine Vorsorge für die Urlaubszeit

Allenstein — Allenstein, das Zentrum der 1000-Seen-Landschaft, sei „in keiner Weise darauf vorbereitet, die Funktion einer Touristenstadt zu erfüllen", schreibt kritisch das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Alle Jahre wiederhole sich das Fiasko: Es fehlen Hotels und Restaurants, die Lebensmittelzuteilungen für die Stadt reichen bei weitem nicht aus", weil sie nur unwesentlich größer sind als in den übrigen Jahreszeiten, obwohl die Bevölkerungszahl während der Sommersaison dreimal höher ist". So sei es nicht verwunderlich, daß sich die für die Geschicke der Stadt Verantwortlichen „im stillen darüber freuen", wenn möglichst wenig Touristen und Urlauber nach Allenstein kommen. Den wirtschaftlichen Effekt eines starken Touristenverkehrs habe man offenbar noch nicht erkannt oder man will ihn nicht erkennen, denn er sei mit allerlei Mühe verbunden. Der alte Spruch, Touristen seien „wie Kartoffelkäfer; sie können nur Schaden anrichten", habe hier immer noch seine Gültigkeit. Anstatt so schnell wie möglich mehr Hotels und Speiserestaurants zu schaffen, um aus der günstigen Position inmitten der reizvollen Seenlandschaft einen Nutzen zu ziehen, seien in den letzten Monaten zwei Gaststätten „liquidiert" worden. Diese falsche Politik der vergangenen Jahre scheine fortgesetzt zu werden.

jon

Kurfürst Georg Wilhelm gab den Namen

Aus der Geschichte des Ostseebades Georgenswalde – Von Wilhelm Westerhausen

Wenn über die Samlandbäder geschrieben wurde, dann ging es fast nur um Cranz, Rauschen, Neukuhren, Palmnicken und Pillau. Auch Groß- und Kleinkuhren, Neuhäuser und die Nehrungsorte fanden Erwähnung. Man nannte Rauschen „die Perle des Samlandes". Hat man aber ganz den leuchtenden Rubin unter ihnen vergessen? Das wunderbare Fleckchen Erde, das Georgenswalde hieß, wo sich Wald und See aufs innigste verbanden, und wo erst eigentlich die wildromantische Steilküste mit Höhen von 50 bis 54 Meter (gegenüber Rauschen mit durchschnittlich 35 Meter) begann? Wo zahlreiche geheimnisvolle Schluchten, wie die Gausupschlucht, Wolfskessel, Detroitschlucht, Blaue Rinne, Fuchsschlucht und die an den „Freischütz" erinnernde Wolfsschlucht die Steilhänge durchbrachen und den Wald bis hinab zum Strand führten, wo es herrliche Aussichtspunkte gab, wie Gausupspitze, Kurhausplatz, Seeberg, Götterblick mit Götterhain, Jägerspitze mit Gebauhrshöhe! Wo noch riesige Granitfindlinge am Strand und im Wasser lagern, zeugend von der ausgehenden Eiszeit.

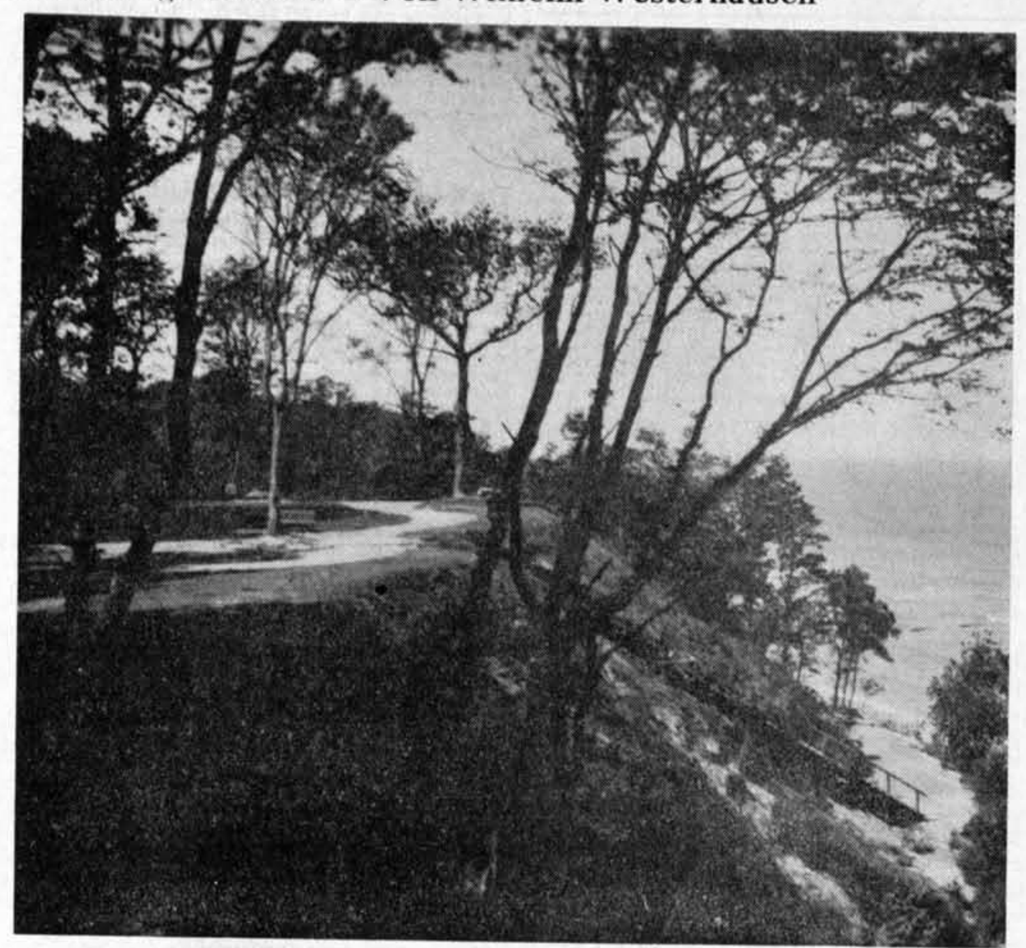
Wo gab es anderswo einen so erhebenden Anblick als im Warnicker Park zur Zeit der Blüte der campanula maxima, der großen Glokkenblume, die unter Naturschutz stand. Wie ein leuchtend blaues Meer wogte es unter den hohen, schlankaufstrebenden Laubbäumen. Diese wohl einmalige Erscheinung hatte schon Wilhelm von Humboldt beschrieben. Wo gab es auch eine solch starke Kolonie von Seidelbast wie auf dem Seeberg am Ausgang der Detroitschlucht?

Gewiß hatten wir vor dem Buhnenbau keinen besonders schönen Strand wie die anderen Bäder aufzuweise auch war der Seegrund ziemlich steinig. Das hatte auch zur Folge, daß sich bei uns keine Fischer angesiedelt hatten.

Doch was tat das schon? Alle naturliebenden Menschen wurden gepackt von der Urgewalt dieser rauhen und doch wieder so lieblichen Schönheit, und werden sie wohl kaum vergessen haben.

Schon in grauer Vorzeit hatten hier Menschen gesiedelt. Das wurde bewiesen durch den Fund eines Hünengrabes. Es handelte sich um eine größere Garbanlage. Um ein großes Hokkergrab in der Mitte waren im Umkreis von etwa vier Meter Radius mehrere kleine Gräber angeordnet. Das Hünengrab lag im Jagen 75 zwischen dem Gausupbrücken. Die Ausgrabung leitete Dr. Gaerte.

Urkundlich erwähnt wurde Georgenswalde zuerst im Jahre 1629. Die Legende erzählt: Es war im 30jährigen Krieg, man schrieb das Jahr 1629. Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg und Herzog in Preußen (1619 bis 1640) war kurz nach Ausbruch des Krieges von Berlin nach dem im tiefsten Frieden liegenden Preußen vor den Unbilden und Schrecken des Krieges geflohen und residierte schon seit fast 10 Jahren in Königsberg. Seine große Liebe war die Jagd. Er hatte viel gehört von den ausgedehnten Waldgebieten an der Nordküste des Samlandes, die weit in das Land hineinreichten und viel jagdbares Getier wie Bären, Elche, Hirsche, Rehe, Schwarzwild und Wölfe behergten. Dort etwa, wo zu unserer Zeit die Oberförsterei Warnicken stand, war damals schon der Sitz des herzoglichen Wild- und Waldhüters Kaspar Kawemann. Die Ansiedlung, die seit 1405 bestand, hieß damals schon Warniken (ohne c).



Am Kurplatz in Georgenswalde Foto Archiv

Da kam der Bär aus dem Wald...

Dorthin beschloß nun der Herzog zu ziehen und zu jagen. Mit kleinem Gefolge brach er eines Morgens von Königsberg auf und ritt auf der alten Straße über Fuchsberg, Pobethen, Neukuhren, Rauschen, den Mühlenteich entlang und an seinem Ende Rechts ab Richtung Warnicken. Nach mehrfacher Rast kam man am späten Abend am Gehöft des Kaspar Kawemann an. Der war zuerst erschrocken über den Besuch seines Gebieters, der da so plötzlich vor ihm stand. Als er aber des Herzogs Wunsch, mit ihm alleine anderen Tages zur Jagd zu gehen, vernahm, fühlte er sich hochgeehrt. Schnell wurde ein Nachtmahl für die hohen Gäste aufgetragen, dann begab man sich bald zur Ruhe.

Bei Sonnenaufgang erhoben sie sich und streiften, nach einem kräftigen Mahl, in den großen Waldungen umher. Kawemann war stolz darauf, seinem Herrn sein gut bestelltes Gebiet zeigen zu dürfen. Hier und da zeigte sich auch ein Stück Wild. Jedoch war der Herzog von der Schönheit des Waldes so ergriffen, daß er nicht ans Jagen dachte. Bis hinunter nach Heiligkreutz ging es, dann in großem Bogen über Ruse (Rauschen) wieder zurück. Es war mittlerweile Mittag und heiß und schwül geworden, beide waren von dem langem Weg leicht ermüdet. So befahl der Herzog kurz vor dem Ziel, unter einer schön gelegenen, großen Eiche Rast einzulegen. Er ließ sich sofort an ihrem Stamm nieder, während Kaspar Kawemann in respektvoller Entfernung Platz nahm. Der lange Ritt, die Schwüle und Stille des Waldes, das Singen der Vögel und der Insekten Gesumm ließ beide sanft einschlummern. Es mag nicht lange danach gewesen sein, als Kaspar Kawemann durch Brechen von Zweigen und ein starkes, böses Gebrumm aufschrak. Zu seinem Entsetzen sah er einen riesigen Bären aus dem Unterholz hervorbrechen und geradewegs auf den Herzog, der noch schlief, mit hocherhobenen Tatzen zugehen. Wie von einer Feder geschnellt sprang er auf, lief dem starken Tier entgegen und stieß ihm seinen Jagdspieß tief in die Brust, so daß der Bär sofort tot zu Boden sank.

Durch das Getümmel aus dem Schlaf gerissen, wachte der Herzog auf und sah, welchem Schicksal er durch die mutige Tat seines Wildhüters entronnen war. Mit bewegten Worten dankte er seinem Retter und gab ihm als Lohn für die Rettung eine sehr große Fläche um die Eiche herum zu eigen. Auch versprach er ihm, Mittel zur Verfügung zu stellen für den Aufbau eines Gehöftes und zur Anschaffung von Vieh und Gerät.

Überglücklich dankte Kawemann seinem Gebieter und beschloß, sein vom Herzog geschenktes Gebiet ihm zu Ehren „Georgenswalde" zu nennen. Der Herzog zog aber mit Dankesworten frohen Mutes mit seinem Gefolge am anderen Morgen wieder nach Königsberg zurück, wohin er auch den Bären mitnahm und ihn dort ausstopfen ließ.

Zu unserer Zeit stand mitten auf dem Feld unweit des Friedhofes eine uralte, unter Denkmalschutz stehende Eiche. Hier soll sich die vorher erzählte Geschichte zugetragen haben.

Übrigens war Georg Wilhelm der einzige brandenburgische Kurfürst, der in Königsberg verstarb. Sein Leichnam wurde im Dom beigesetzt. Viele von uns werden einmal an seinem Sarkophag gestanden haben. In der „Vollständigen Topographie des Königreichs Preußen" von Johann Friedrich Goldbeck ist „Georgenswalde" als Cölmisches Gut 2 Feuerstellen (d. h. 2 Wohnungen bzw. Familien), gehörend zum Landräthlichen Kreis Schaken, Justizkreis Fischhausen, Hauptamtsbezirk Dirschkeim und eingepfarrt zur Kirche von St. Lorenz, ebenfalls verzeichnet. Ebenso steht in besagtem Werk „Warniken" als Königliches Dorf und Forstamt, mit 6 Feuerstellen, gehörig sonst wie Georgenwalde. Beider Schirmherr (Patron) war der König.

Schon Mitte des vergangenen Jahrhunderts war unser Georgenwalde, wie es dann später genannt wurde, ein beliebtes Ausflugsziel der Königsberger. Mit Journaillieren (in Berlin: Kremser) fuhr man, gut verproviantiert, über Rauschen dorthin. Im „Waldhaus" wurde Rast gemacht, und zurück ging es dann über Gr. Kuhren—Heiligenkreutz—Kumehnen wieder nach Königsberg. So dürfte wohl das „Waldhaus" als das zweitälteste Gebäude anzusprechen sein.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts erwarb die Landbank von dem damaligen Gutsbesitzer Bergau, einen erheblichen Teil Landes. Eine vorzügliche Ortsplanung mit einem erstklassig geführten Straßennetz, Grünanlagen, einer herrlichen Kurpromenade, vorbildlichen Parzellierungen machte daraus unser Georgenswalde. Es begannen sich für dieses neuentstandene, idyllisch gelegene Fleckchen Erde Interessenten aus Königsberg zu finden, ehemalige Offiziere, Ärzte, Kaufleute, Handwerksmeister, die sich hier ihre Sommerhäuser bauten, von denen die meisten winterfest und als Altersruhesitz gebaut waren.

Als meine Eltern mit meinem Bruder und mir im Jahre 1910 zum ersten Male nach Georgenswalde zur „Sommerfrische", wie es damals hieß, fuhren, standen bereits etwa 16 Häuser. Wir wohnten bei Bauunternehmer Karl Kristand, dessen Grundstück in der Hochmeisterstraße, dicht am Bahnhof, unterhalb des Wasserturmes lag. Wasserleitung gab es damals schon, und oben im Turm waren sogar Wannenbäder vorhanden.

Eine Schule, wenn auch klein, gab es auch schon. Sie lag in der Gartenstraße, dicht am Bahndamm. Hinter ihr folgten die Häuser der bei der Landbank angestellten Arbeiter. Nicht vorhanden war das Bahnhofsgebäude. Es gab damals lediglich eine braungestrichene Bretterbude, wie sie noch zuletzt die Bahnhöfe Willgaiten, Lixeiden u. a. aufwiesen. Fahrkarten nach Königsberg mußten im Zug gelöst werden. Nicht vorhanden waren auch Geschäfte. Die benötigten Lebensmittel wurden noch mit Pferd und Wagen, später z. T. mit Auto herangeschafft. Wer von den alten Georgenswaldern und alten Badegästen kennt sie nicht, unsere gute Frau Manneck mit ihrem für uns Kinder so geheimnisvollen Wagen, aus dem es so verlockend nach Kuchen, Bonbons, Zucker, Kaffee und sonstigen Herrlichkeiten duftete? Und jedesmal fiel für uns Kinder irgendein Bonbon oder Kuchen ab. Herrlich! Wer kennt nicht die Fleischermeister Dischmann aus Germau, Kugge aus Gr. Kuhren und Pönopp aus Rauschen. Von allen der beliebteste war wohl der gute alte Herr Dischmann mit seinem runden, rosigen Gesicht, dessen Wagen auch in der größten Hitze von einer ganz besonderen Sauberkeit erstrahlte. Wer kennt nicht mehr den langezogenen Ruf „Aaoole", mit dem sich Fischer Neumann schon vom Gut her anmeldete und der durch den ganzen Ort bis zur Gausupschlucht zu hören war, dessen Fische, Flundern, Steinbutt, Dorsche, Strömlinge und natürlich „Aole" noch springlebendig waren. Wer kennt nicht noch unseren kleinen und adretten „Herrn Peter" vom Gut Finken (Morgenstern), der mit seinem hochaufgezwirbelten Kaiser-Wilhelm-Bart Milch, Butter und Käse brachte. Es waren Originale, die man sich von unserem lieben, alten Georgenswalde nicht wegdenken konnte. Aber schon gegen 1912/13 begann das große Bauen. In dieser Zeit entstanden das neue Bahnhofsgebäude, das vornehmste und größte an der ganzen Bahnstrecke (Architekt Schönwald), das Kurhaus (Architekt Otto Walter Kuckuck-Königsberg), das, wie mir ein guter Kenner sämtlicher Ostseebäder versicherte, das schönste und vornehmste gewesen sein soll.

Neue Geschäfte

Auch so gegen 1912 ließ sich in dem kleinen zum Waldhaus gehörenden Wohnhäuschen eine junge Kauffrau nieder, die durch ihre Freundlichkeit und Tüchtigkeit bald alle Herzen gewann. Es war Frau Rosa Albrecht, damals noch „von Gezicky" genannt. Bald erwarb sie durch ihren Fleiß das Grundstück Ecke Warnicker Chaussee/Hochmeisterstraße neben Jenschewitz und richtete dort ein neues, schönes Geschäft ein, das sie im Laufe der Jahre weiter ausbaute. Ihr Mann übernahm die Bahnhofsspedition, die er bis zu seinem Tode inne hatte. Dann entstand bald danach Frau Albrecht gegenüber Ecke Warnicker Chaussee/Parkstraße ein schöner großer Bau als Wohn- und Geschäftshaus. Hier residierte der Drogist Max Schories, von seinen Freunden und Bekannten „Fotomaxe" genannt, ein Original und Genie zugleich, ein Mensch, der gleich Frau Albrecht überall da einsprang, wo es etwas zu helfen oder etwas Kniffliges auszutüfteln gab. Rechts von ihm war die wegen ihres guten Gebäcks beliebte Bäckerei Schocher.

Neben diesen Geschäften waren noch vorhanden eine sehr große Gärtnerei in der Gartenstraße, die von der Schule bis zum Bahnhof reichte, eine Tischlerei (Schweiß) und ein Malerbetrieb (Rohrpasser). Die eine lag am Ende der Gartenstraße, der andere Bahnhofstr./Ecke Georg-Wilhelm-Straße. Für Reparaturen an Dach und Wasserleitung war damals schon der Maschinenmeister des Wasserturmes, Herr Röhl, zuständig.

Als Vertreter der Landbank und gleichzeitig „Kur- und Badedirektor" amtierte damals der Hauptm. d. Art. d. L. Oesterreich, der dem Fußart. Regt. 1 — von Linger — angehörte und bei den Badefesten, die er prächtig zu gestalten wußte, immer die Kapelle seines Regiments zur Freude aller heranholte. Oesterreich ist auch die Anlage der herrlichen Promenadenwege und vielfältige Bepflanzung der einzelnen Parzellen mit den verschiedensten Laub- und Nadelhölzern zu verdanken. Auf seine Initiative wurde die Detroitschlucht zu einer prächtigen Rodelbahn ausgebaut. An ihrem Eingang war ein Abfahrtshügel errichtet worden, dessen Konturen noch bis in die letzten Tage sichtbar waren. Rechts am Eingang war in einer Holzbaracke ein von Herrn Blahe (Waldhaus) betriebener Ausschank heißer Getränke. Leider hielt sich diese Anlage nicht lange, da inzwischen der großen Rodelbahn am Galtgarben geschaffen war, die den Königsbergern näher lag.

Fortsetzung in der nächsten Folge



Zahlreiche Buhnen trugen zur Verbesserung des Strandes bei Foto Grunwald

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

20. Juli bis 4. August, **Schloßberg:** Kinderferienlager in Sprötze
22. Juli, **Heiligenbeil:** Heimattreffen in Hamburg-Altona, Altonaer Bahnhofstraße 24 (Rathaus-Gaststätte).
21.—31. Juli, **Schloßberg:** Jugendfreizeit (Salzburg-Fahrt), Treffpunkt Bad Pyrmont. Ostheim.
23. Juli **Angerapp:** Kreistreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart, Hotel-Restaurant Doggenburg, Herdweg 117
24. Juli bis 7. August, **Schloßberg:** Bundesjugendlager in Bosau
5./8. August, Stadtgemeinschaft **Pillau:** Heimattreffen in Eckernförde.
19./20. August, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen. Auf der Springe.
20. August, **Memelkreise:** Ostseetreffen in Flensburg.
20. August **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Seestadt Pillau — Zu unserem Haupttreffen vom 5. bis 8. August in Eckernförde. Bei der Feierstunde am Sonntag, 6. August, am Kurfürstendenkmal wird Sie unser früherer Landrat, Herr Staatssekretär a. D. Klaus von der Groeben, begrüßen. Fritz Goll

Seestadt Pillau — In dem Heimatbrief des Kreises Fischhausen, Folge 34 vom Juni 1972, ist auf Seite 35 der Zeitpunkt des Pillauer Treffens versehentlich falsch angegeben. Es muß heißen: vom 5. bis 8. August.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51/6 52 32.

Hauptkreistreffen 1972 — Allen Landsleuten, denen meine mehrfache Bekanntmachung bezügl. des Hauptkreistreffens des Jahres 1972 entgangen ist, teile ich hiermit mit, daß wir am 16. und 17. September in Bielefeld, „Haus des Handwerks", Am Papenmarkt 11, uns versammeln werden. Ich bitte alle Landlsleute heute schon, sich den Termin freizuhalten und die Teilnahme festzulegen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Die Herbsttreffen der Kreisgemeinschaft — Am 3. September in Göttingen (Gaststätte Deutscher Garten) und am 1. Oktober in Hamburg (Haus des Sports) finden die nächsten Kreistreffen statt. Hierfür werden dort für bestimmte kleinere Hilfstätigkeiten einige Helfer aus der mittleren Generation benötigt. Wir bitten um Meldungen von Damen und Herren, die sich der Tagungsleitung zur Verfügung stellen wollen. Für Göttingen: Meldung an D. Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14. Für Hamburg: Meldung an F. Rattay, 2 Hamburg 71, Willy-Nissen-Ring 21, 3 E.

Kreisarchiv Gumbinnen — Bereits mehrfach wurde gebeten, dem Kreisarchiv Bilder vom Wasserturm in Geitschen (Gertenau) zur Reproduktion zur Verfügung zu stellen. Leider haben wir bis jetzt noch

kein solches Bild bekommen. Bitte auch weitersagen. Die Gemeinde Gertenau ist zur Zeit noch sehr schlecht mit Berichten und Dokumenten vertreten. Alle Zuschriften an Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Werther Straße 3.

Kreisgruppe Gumbinnen in Berlin — Am 4. Juni war für unsere Kreisgruppe wieder einmal Sommerfestzeit und damit verbunden das Kinderfest für unsere Kleinen und Kleinsten. Treffpunkt war wie immer das „Parkrestaurant Südende" in Berlin-Steglitz, Steglitzer Damm 95. Das schöne Sommerwetter hatte viel dazu beigetragen, daß unser Treffen gut besucht war. So konnte der neue Kreisbetreuer, Landsmann Alfred Wuttke, zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Mit einem Geburtstagsständchen der neuen Hauskapelle wurden die Geburtstagskinder der letzten Wochen geehrt. Landsmann Alfred Wuttke betonte dann, daß nach Abschluß der Ostverträge wir Heimatvertriebene unsere Erwartungen für die Zukunft nicht zu hoch schrauben sollten. Er bat darum, daß sich die Mitglieder noch fester als bisher zusammenschließen sollten und die Treffen des Heimatkreises mit ihren Angehörigen und Freunden auch weiterhin regelmäßig besuchen möchten. Inzwischen waren die Kinder zum Wettkampf um die Süßigkeiten angetreten. Da alle reichlich belohnt wurden, gab es nur zufriedene Gesichter. Zum Abschluß gab es für die Kleinen noch einen lustigen Tonfilm, der von unserem Mitglied Dietmar Hintzpeter vorgeführt wurde und großen Beifall fand. Eine Bandaufnahme mit „Ostpreußischen Vertellkes" hatte für die Unterhaltung der älteren Generation gesorgt und dann kamen die Tanzlustigen zu ihrem Recht. Mitglieder und Gäste blieben gern noch ein paar Stunden gemütlich bei Tanz und Unterhaltung zusammen. R. U.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 8 21 20 96.

Heimattreffen in Hamburg

Die Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg führt am 22. Juli in Hamburg-Altona in den „Rathaus-Gaststätten" ein Heimattreffen für den norddeutschen und niedersächsischen Raum einschließlich Bremen durch. In der nächsten Folge berichten wir mehr darüber.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Willy Bermig, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. Telefon 0 21 51/63 26 55.

Willy Bermig † — Am 15. Juni 1972 ist der Zweite Sprecher unserer beiden Kreisgemeinschaften, gleichzeitig Geschäftsführer des Patenschaftsbüros in Krefeld, Willy Bermig, für immer von uns gegangen. Die Nachricht von seinem Tode traf uns wie ein Schock, um so mehr, als wir ihn noch von den Tagen des Haupttreffens in Krefeld am 3./4. Juni in lebendigster Erinnerung hatten. Er sprühte damals nur so voller Ideen, Vorschlägen und Unternehmungsgeist für die Durchführung des 20. Patenschaftsjubiläums 1973, das der Höhepunkt des Patenschaftsverhältnisses werden sollte, wird es doch mitten in die 600-Jahr-Feier unserer Patenstadt fallen. Und die Patenschaft Krefeld-Insterburg war vor allem auch sein Werk, das er mit großer Liebe einleitete und pflegte. Lange Jahre hindurch war er Vorsitzender des Vertriebenenbeirates der Stadt Krefeld. Für seine vorbildliche Arbeit und sein gutes Zusammenwirken mit Rat und Verwaltung der Patenstadt zeichnete ihn diese mit der Ehrenplakette der Stadt Krefeld aus. Schon Jahre vorher hatten ihm die Inserburger die goldene Ehrennadel der Stadt Insterburg verliehen. Sein Tod hat in unseren Reihen eine kaum zu schließende Lücke gerissen. An seinem Sarge versprachen wir für alle Insterburger aus Stadt und Land, sein Werk fortzusetzen und der Heimat trotz aller Widrigkeiten die Treue zu halten Sein Geist wird immer bei uns sein und das Andenken an ihn ist uns unwandelbare Herzenssache.

Prof. Dr. med. G.-W. Schmidt
Sprecher
der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt e. V.
Fritz Naujoks
Sprecher
der Kreisgemeinschaft Insterburg Land e. V.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67.
nächsten Folge.

17. Heimatbrief — Der 17. Heimatbrief „von tohus" ist erschienen. Er berichtet besonders über unser Schulwesen. Die Dorfbeschreibungen von Steindorf, Sadowa, Dachsfelde, Eversdorf, Langenheim, Kornhöfen, Wartenburg, Danielshöfen, Auerwalde und Franzrode werden den einstigen Bewohnern dieser Dörfer wertvoll sein. Da Lachen gesund ist, bringt der Brief auch einige lustige Gedichte und Geschichten. Der Brief ist durch die „Kreiskartei Labiau — Bruno Knutti — 224 Heide, Naugarder Weg 6" zu beziehen. Machen Sie alle Bekannten auf den Brief aufmerksam, da viele unsere Briefe noch nicht kennen und es bedauern, daß sie dann vergriffen sind.

Das Buch „Stadt und Kreis Labiau" — Wie bereits angekündigt, kann das Buch über unseren Heimatkreis jetzt zum Subskriptionspreis (Vorbestellpreis) von 27,50 DM bestellt werden. Später kostet das Buch 34,— DM. Das Buch hat über 400 Seiten mit vielen Bildern aus Stadt und Land, dazu einen Stadtplan von Labiau und eine Landkarte des Kreises. Aus dem reichhaltigen Inhalt, den Dr. phil. Rudolf Grenz, Marburg, zusammengestellt hat, einige Angaben: Geographie und Vorgeschichte — Wie lebten unsere Vorfahren vor 300 Jahren, die Gründung der Stadt Labiau. — Die Verwaltung des Kreises. Land- und Forstwirtschaft. Das Fischereiwesen. Handwerk, Industrie, Handel und Gewerbe. Unsere Straßen und Eisenbahnen. Bau und Kunstdenkmäler. Bedeutende Persönlichkeiten des Kreises. Labiauer Marktberichte. Aus unseren Dörfern. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen. — Nutzen Sie den günstigen Vorbestellpreis und machen Sie bitte auch Ihre Verwandten und Bekannten auf das Buch aufmerksam, denn nicht alle Landsleute lesen das Ostpreußenblatt. Einzahlungen, die gleichzeitig als Bestellung gelten, erbitten wir auf das Sonderkonto 151 852 bei der Verbandssparkasse Meldorf. (Postscheckkonto der Verbandssparkasse Meldorf: 39 62 Postscheckamt Hamburg!) Wir bitten um deutliche Adressenangabe in Blockschrift und Angabe Ihres Heimatwohnortes.

Urlaub der Karteiführerin — In der Zeit vom 6. Juli bis 2. August ist unsere Karteistelle in Heide geschlossen. Wir bitten in dieser Zeit von Anfragen abzusehen.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12. Telefon 04 31/4 68 74.

Oberschule für Mädchen — Die ehemaligen Lehrkräfte und Schülerinnen der Oberschule für Mädchen in Lötzen trafen sich Pfingsten in Braunlage. Das Lehrerfortbildungsheim in der Tannerstraße, geleitet von Ursula Scheumann, bot bequeme und großzügige Unterkunftsmöglichkeiten. Wer seine Familie in den Feiertagen nicht missen wollte, hatte sie mitgebacht. So kam es, daß man auch die Männer zusammensitzen sah und die Kinder auf der großen Rasenfläche hinter dem Heim spielen hörte. Große Freude machten die Dias von Lötzen und Umgebung, die Frau Hildegard v. Machui, geb. Schieweck, zeigen konnte, sowie die Filme vom Pyrmonter Treffen 1970, einem Besuch in Siegen bei Inge Hengstenberg, geb. Kosziak, und in Reinbek bei Frau Schernu. Sehr erheiternd waren die Geschichten aus der Schulzeit, die uns unsere Lehrerinnen, Frau Rochow und Frau Schernu, erzählten. Das Wetter im Harz war sehr angenehm, so daß ausgiebige Wanderungen, Besichtigungs- und Kaffeefahrten gemacht werden konnten. Frohgestimmt über das freudige Wiedersehen verließen wir den Harz mit der Absicht, uns in zwei Jahren wieder zu treffen. Wer zu dem Treffen in Braunlage keine Einladung erhalten hat, den möchte ich bitten, mir seine Anschrift mitzuteilen, damit wir ihn beim nächsten Male nicht vergessen.

Frau Ilsegret Böhm, geb. Neumann
2 Hamburg 65,
Weidende 27, Telefon 6 01 55 45

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30. Telefon 04 11/7 22 56 85.

Das gemeinsame Heimatkreistreffen mit Pr.-Holland in Braunschweig war bei schönstem, warmem Sommerwetter ein voller Erfolg. Über 500 Landsleute füllten den großen Saal bis auf den letzten Platz, als die Feierstunde begann. Nach kurzen Begrüßungsworten des Kreisvertreters von Pr.-Holland, Dr Lotze, und meines Vertreters, Lm. Werner Jahr, erhielt der niedersächsische Landtagsabgeordnete Goerdeler, CDU, Sohn des früheren Oberbürgermeisters von Königsberg, das Wort zu seiner Ansprache. Leider entsprach diese in keiner Weise den berechtigten Wünschen und Ertwartungen der Anwesenden. Durch seine, jedem Zeitungsleser bis zum Überdruß bekannten, Begründungs- und Entschuldigungsversuche des Versagens der CDU anläßlich der Ratifizierung der Ostverträge, waren die sehr geduldigen Zuhörer allerdings nicht zu überzeugen. Viel Kopfschütteln bei jung und alt, sowie der schwache Höflichkeitsbeifall am Schluß wird dem Redner gezeigt haben, daß die Vertriebenen keinerlei Verständnis für die Charakterlosigkeit aufbringen können, welche die Opposition in den fraglichen Maitagen gezeigt hat. Zwar resignieren wir nicht, aber, wie Dr. Czaja richtig gesagt hat, sind wir kein Unterstützungsverein für diejenigen, die uns im Stich lassen. Der Nachmittag verging mit Unterhaltung, Musik und Tanz und der sehr beifällig aufgenommenen Vorführung von Dias aus alter und neuer Zeit durch Lm. Przetak viel zu schnell. Man trennte sich oft mit der Versicherung eines Wiedersehens am 9./10. September in unserer Patenstadt Gießen.

Otto Frhr v. d. Goltz-Domhardt

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51/80 18 07.

Ferien-Jugendlager 1972 — Liebe junge Eylauer! Ich kann Euch die freudige Mitteilung machen, daß unser Patenkreis auch in diesem Jahr für uns ein Ferienlager ermöglicht. Sicher habt Ihr schon durch Freunde oder Verwandte von früheren Ferienlagern gehört oder selbst einmal teilgenommen. Leider werden wir auf Hartmut und Karin Winkelmann verzichten müssen. Herr v. d. Trenck wird die Leitung übernehmen und ich werde ihn dabei unterstützen. Das diesjährige Ferienlager findet vom 29. Juli bis 5. August in der Jugendherberge Georgsmarienhütte über Osnabrück statt, und Ihr könnt daran teilnehmen, wenn Ihr 13 bis 18 Jahre alt seid. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Die Reisekosten werden — falls erwünscht — erstattet. Der Unkostenbeitrag beträgt 30,— DM. Ihr seid alle herzlich willkommen. In dieser Woche wollen wir vieles unternehmen und gleichzeitig die Heimat unserer Eltern kennenlernen. Bitte schickt Eure Anmeldungen möglichst bald an mich! Ich würde mich freuen, wenn ich außer den alten Teilnehmern auch viele neue begrüßen könnte.

Urte Peter
3101 Burghorn-Habighorst über Celle

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr Hans Reimer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Unser Jahreshaupttreffen vom 11. Juni in Hannover ein voller Erfolg — Herrlicher Sonnenschein war uns an diesem Tage beschieden. Als sich um 9 Uhr die Pforten des Döhrener Maschparks öffneten, waren die ersten Teilnehmer bereits da, und zum Beginn der Feierstunde um 11 Uhr war der Saal gefüllt. Eine besondere Überraschung wurde uns durch das unvorhergesehene Auftreten des Ostpreußen-Chores aus Osnabrück zuteil, der auf der Durchreise vom Treffen der Tilsiter Sportler in Barsinghausen unsere Feierstunde musikalisch umrahmte. Eine Reihe von Heimatliedern, sehr sinnvoll ausgewählt, im Vortrag hervorragend und auf musikalisch hohem Niveau, fand stürmischen Beifall. Dem Chor und seinem verdienstvollen Leiter, Lm. Dr. Cunellis, sei auch an dieser Stelle von Herzen Dank gesagt! Nach Begrüßung Totenehrung und Gedichtvortrag — „Tilsit" von Charlotte Keyser — ergriff der Landesvorsitzende Niedersachsen-Süd der LO und Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Lm. Horst Frischmuth, das Wort zur Hauptansprache. In sachlichen und überzeugenden Ausführungen entledigte er sich mit Erfolg der schwierigen Aufgabe, unseren Landsleuten die durch die Ratifizierung der Ostverträge entstandene Lage klar zu machen. Die mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen gipfelten in dem Appell, nicht zu verzagen und nun erst recht zur preußischen Fahne zu stehen. Mit dem anschließenden gemeinsamen Liede „Land der dunklen Wälder" war die Feierstunde beendet. Eine flotte Kapelle brachte dann während des Mittagessens Unterhaltungsmusik und spielte anschließend zum Tanze auf. Bei guter Stimmung, die den Ernst unserer Lage in den Hintergrund treten ließ, vergingen die geselligen Stunden sehr rasch und jeder Teilnehmer konnte mit der Überzeugung heimfahren, an einer gut besuchten und wohlgelungenen Veranstaltung teilgenommen zu haben. Unser nächstes Heimattreffen findet am Sonntag, 24. September, im Volkshaus Röhlinghausen zu Wanne-Eickel statt.

Für die drei Heimatkreise
Bruno Lemke,
2 Hamburg 53, Friedrichshulder Weg 5 c

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

Tilsiter Sport-Club — Auf Grund zahlreicher Anfragen aus den Kreisen alter und neuer Mitglieder wegen Entrichtung eines freiwilligen Jahresbeitrages für 1972 gibt der Arbeitsausschuß nochmals die Konto-Nummer bekannt. Sie lautet: Giro-Konto-Nr. 018 803 916 Kreissparkasse Quakenbrück. Weiter wird mitgeteilt, daß alle wichtigen Notizen in Zukunft im Ostpreußenblatt unter der Rubrik „Tilsit-Stadt" veröffenlicht werden. Allen Sportlerinnen und Sportlern wird daher empfohlen, das Ostpreußenblatt zu halten.

Fredi Jost, Vorsitzender
457 Quakenbrück,
Hasestraße 60, Telefon (0 54 31) 35 17

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Die „Wehlauer Tage" im Patenkreis Grafschaft Hoya — Am 17./18. Juni trafen sich Wehlauer an drei Orten des Kreises Grafschaft Hoya. Bis zu 250 Wehlauer waren in der Kreisstadt Syke zu Gast. Die Tapiauer begingen in Bassum das 250jährige Stadtjubiläum ihrer Stadt. Hier waren die Anmeldungen so zahlreich, daß es schwierig war, die Tapiauer unterzubringen. Es mußte in die Nachbardörfer ausgewichen werden. Die Festabzeichen langten nicht aus. Schon am Sonnabend saßen die Tapiauer Turner mit Vertretern des Sportvereins Bassum in der Bauerndiele. Es folgten Begrüßung und Empfang der Patenstadt. Eine Lichtbildreihe zeigte Tapiau, eine Stadtrundfahrt brachte den Tapiauern ihre Patenstadt Bassum näher. Der Sonntag brachte einen verstärkten Besucherstrom. In Syke und Bassum trafen sich nahezu 500 Wehlauer und Tapiauer. Hinzu kamen die Allenburger in Hoya. Diese Stadt an der Weser übernahm für das Städtchen Allenburg an der Alle die Patenschaft. In der heutigen politischen Situation ist eine solche Tat keine Selbstverständlichkeit. Es ist ein Ereignis, daß manchen sogar ungewöhnlich erscheinen mag. Mit Dankesworten an die Bürger von Hoya und die Vertreter der Stadt wurde die Patenschaft besiegelt. Ein alter Hoyaer Bürger erzählte recht humorvoll vom Städtchen Hoya und seiner Geschichte. Eine Bildreihe machte die Bürger von Hoya mit dem Städtchen Allenburg bekannt. Die Allenburger überreichten ein in Kupfer getriebenes Wappen ihrer Stadt für das Rathaus von Hoya. Schlossermeister und Maschinenbauer Otto Kampf, in Allenburg geboren, in Gerdauen gelebt, hat es 88jährig für seine Geburtsstadt hergestellt. Ferner wurden gerahmte Fotos von Allenburg der Patenstadt überreicht. In fröhlicher Runde saß man bis in die Morgenstunden im Lindenhof, ein Lokal, das durch das Fest der Allenburger eingeweiht wurde. — In der Kirche zu Hoya predigte am Sonntag der Allenburger Heimatpfarrer Bruno Adelsberger, der zu dem Treffen mehrere rührend zusammengestellte Sammlungen von Denkwürdigkeiten aus dem Allenburger Kirchenleben und aus dem ostpreußischen Raum allen Gästen zeigte. Ferner machte ein großes Allenburgalbum ständig seine Runde. Dem Gottesdienst, der nach Jahrzehnten viele Allenburger wieder einmal vereinte, schloß sich an das Abendmahl. Die Kollekte wurde als Geschenk den Allenburgern überreicht. Bei Sonnenschein besichtigten die Allenburger die Weserstadt. Kein Wunder, wenn alle sagten: „Im nächsten Jahr kommen wir gerne wieder nach Hoya." In den Privatquartieren waren die Allenburger den Hoyaern nähergekommen. Sie sprachen von der Gastfreundschaft der Patenstadt Hoya und luden in einigen Fällen die Hoyaer Bürger nach ihren Wohnorten ein. Dabei sei vermerkt, daß eine Anzahl Allenburger aus Franken, der Gegend um Nürnberg, und von Stuttgart her den langen Weg an die Weser nicht gescheut hatten! Wenn fast drei Jahrzehnte nach dem Verlust der Heimat noch fast 200 über das ganze Bundesgebiet verstreute Allenburger, Gr.-Engelauer und sonstige Dörfler zusammenfanden, ist dies ein Beweis für die Treue, die diese Menschen ihrer Heimat bewahrt haben, die immer deutsch war, und da es eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt, auch wieder deutsch werden wird; das ist gewißlich wahr! — So hat das Kreistreffen der Wehlauer in Syke, Bassum, Hoya mehr Teilnehmer in den Patenkreis gebracht als je zuvor! Die Besucherzahl schwoll am Sonntag allerorts an, so daß rund 700 Wehlauer den Patenkreis am 17./18. Juni besuchten; das sind mehr heimattreue Landsleute als je zuvor.

Lippke

Jugendseminar in Bad Pyrmont

In der Zeit vom 23. bis 30. Juli findet im Ostheim in Bad Pyrmont ein Staatspolitisches Seminar für Jugendliche aus dem gesamten Bundesgebiet im Alter von 16 bis 25 Jahren statt.

Das Seminar steht unter dem Hauptthema:

Deutschland und seine östlichen Nachbarn

Im besonderen werden das deutsch-tschechische und das Verhältnis zu den anderen östlichen Völkern behandelt. Es sollen einführende und weiterführende Grundlagen vermittelt und erarbeitet werden. Namhafte Referenten stehen zur Verfügung.

Vorgesehen sind auch neue aktuelle Filme. Sport und Freizeit werden nicht zu kurz kommen.

Anmeldungen werden umgehend erbeten an:

**Gemeinschaft Junges Ostpreußen
2000 Hamburg 13, Parkallee 86**

---neues vom sport---

Der erste Leichtathletikhöhepunkt auf deutschem Boden war der Länderkampf gegen die Sowjetunion in Ausgburg mit Sieg der deutschen Frauen mit 139:117 Punkten und der Niederlage der deutschen Männer mit 196:236 Punkten. Zwölf ostdeutsche Athleten waren in Augsburg dabei und recht erfolgreich. Gleich mit einem 10-km-Bahngehen mit Sieg und inoffiziellem Weltrekord durch den Königsberger Oberfeldwebel Bernd Kannenberg (29) in 41:36,2 Min. über die favorisierten russischen Europameister bzw. Olympiasieger kam Stimmung in das Stadion. Heide Rosendahl, Tilsit (25), die Weltrekordlerin im Weitsprung (6,84 m) und Europameisterin im Fünfkampf, trat viermal an und wurde viermal Siegerin. Über 100 m Hürden siegte sie in 13,3 Sek., über 200 m in 23,4, im Weitsprung mit 6,53 m und lief als Schlußläuferin in der gewonnenen 4x100-m-Staffel in 43,5 Sekunden, in der auch die etwas indisponierte sudetendeutsche 11,3-Läuferin Elfgard Schittenhelm, Berlin, am Start lief. Das Speerwerfen der Frauen gewann Ameli Koloska (27), Zoppot, Mainz, mit zwar nur 57,26 m. Im 1500-m-Lauf gab es einen Sieg für den wiedererstandenen Exeuropameister Bodo Tümmler (28), Thorn/Berlin, der taktisch richtig lief und in 3:43,2 Min. siegte, was jedoch unter der Olympianorm ist. Zweiter im Weitsprung mit 7,88 m wurde der Mitinhaber des Europarekords (8,35) Josef Schwarz (31), Sudetenland/München, während vierte Plätze der Danziger Altmeister Hermann Salomon (34) mit 76,82 m sowie Klaus-Peter Hennig (25), Tapiau/Leverkusen, mit 61,46 m im Diskuswerfen erreichten. Fünfte Plätze gab es für den Königsberger Marathonläufer Lutz Philipp, Darmstadt, über 10 000 m eine für ihn zu kurzen Strecke, in 28:44,2 Min., den sudetendeutschen Hochspringer Ingomar Sieghardt (28) mit 2,14 m und den 10-km-Geher Magnor (31), Breslau/Frankfurt, in 43:35,0 Min. Erstmalig im Länderkampf gegen einen so starken Gegner lief die ostpreußische Nachwuchsläuferin Christiane Krause, Darmstadt, die statt ihrer 11,5 Sekunden nur 11,7 über 100 m erreichte und so Sechste wurde. Zum 20 Kopf starken deutschen vorläufigen Olympiaaufgebot gehören Heide Rosendahl, Ameli Koloska, Bernd Kannenberg und Lutz Philipp für den Marathonlauf.

Einen Dreiländerkampf in Brüssel gegen Belgien und Niederlande gewann die zweite deutsche Besetzung. Zweite Plätze erreichten hier die Ostdeutschen Latzel im Weitsprung mit 7,43 m und Struse im Speerwerfen mit 70,60 m, während über 5000 m Girke in 14:04,8 Min. Dritter wurde. Zweiter in der Schleswig-Holsteiner Meisterschaft über 10 km wurde Udo Philipp (26), Königsberg/Neumünster, in 30:13,0 Min. Junge Talente reifen heran in den ostdeutschen Nachwuchstalenten, dem B-Jugendlichen Udo Gennat, Ostpreußen, der über 100 bzw. 200 m 10,9 und 22,8 Sek. lief, dann Wolfgang Uschkoreit, Ostpreußen, über 800 m in 1:54,2 Min., das schlesische Zehnstaffeltalent Claus Marek-Bochum, der im Weitsprung 6,87 m, im 110 m Hürdenlauf 14,7 Sek., erreichte sowie der ostpreußische Fünfkämpfer Naujokat der mit seinen Essener Kameraden im Fünfkampf 15 466 Pkt. erzielte.

Zum Abschluß der Fußball-Bundesligasaison gab es ertsmals wieder ein richtiges Endspiel, da die an der Spitze liegenden Mannschaften mit einem Punkt Differenz Schalke gegen Bayern München mit dem ostpreußischen Trainer Udo Lattek, Sensburg, im ausverkauften Münchner Olympiastadion aufeinandertrafen. Deutscher Fußballmeister wurde Bayern München mit 5:1 Toren.

Hochstimmung herrschte in Offenbach, als der Süddeutsche Fußballmeister Kickers mit Nationalspieler Sigi Held (29), Sudetenland, der einer der besten Spieler war, St. Pauli Hamburg mit 6:0 besiegte und in die Bundesliga aufsteigt. Besonders konnte sich Held darüber freuen, da er als Nationalspieler wegen der Aufstiegsrunde die Spiele der Nationalmannschaft gegen Belgien und Rußland nicht mitmachen konnte und so nicht zu der Europameisterschaft gehört.

Den inoffiziellen Weltrekord im olympischen Liegendmatch mit 598 Ringen egalisierte der Ostpreuße Klaus Zähringer (32), Osterode/Wiesbaden, im Rahmen des Schießländerkampfes in Münchenstein gegen die Schweiz. Zähringer wird wahrscheinlich zum viertenmal Olympiateilnehmer werden. 1960 in Rom gewann er die Bronzemedaille.

Bei den mitteldeutschen Leichtathletikmeisterschaften in Erfurt stand wie in Augsburg ein ostpreußischer Geher im Mittelpunkt. Hans-Georg Reimann (31), Starrischen/Ost-Berlin, stellte gemeinsam mit seinem Kameraden Frenkel im 20-km-Bahngehen in 1:25:19,4 Std. einen neuen Weltrekord auf. Eine zweite Medaillenhoffnung ist die Weltrekordlerin und Europameisterin über 1500 m Karin Burneleit (28), Gumbinnen/Ost-Berlin, die zwar ihrer Cottbuser Kameradin Hoffmeister in 4:11 Min. den Vortritt lassen mußte, jedoch mit 4:17,7 Min. eine sehr gute Zeit lief. Europameister und Deutscher Rekordhalter im Dreisprung mit 17,20 m Jörg Drehmel (27), Demmin/Potsdam, wurde mit für ihn bescheidenen 16,70 m mitteldeutscher Meister, während der Ostdeutsche Thorit das Diskuswerfen mit 62,56 m gewann. Der Danziger Dieter Hoffmann, Potsdam, wurde im Kugelstoßen Vierter mit 20,11 m, wird aber um seine Olympiachance kommen, da drei Mitteldeutsche 21,21, 20,79 und 20,73 erreichten.

Eine Woche nach dem Marathonsieg in Manchester konnten sich Lutz und Ursula Philip in Darmstadt über die Geburt des Stammhalters Markus freuen.

Ein Wiedersehen nach 54 Jahren

Treuer Herero fuhr 580 km, um seinen alten Kompanieführer noch einmal zu sehen

Mit dieser Überraschung auf seiner Afrika-Reise hatte Oberst a. D. Eberhard Schoepffer nicht gerechnet: Nach 54 Jahren stand plötzlich Hesekiel Murekox in Windhoek vor ihm, auch „der treue Fritz" genannt, der von 1911 bis 1948 als Bursche bei ihm Dienst getan hatte. Es wurde ein bewegendes Wiedersehen.

Eberhard Schoepffer, Träger des Preußenschildes und Vorsitzender des Wicker Kreises, nahm neben mehreren ehemaligen Offizieren des Afrikakorps als einziger Offizier der kaiserlichen Schutztruppe an einer Reise nach Südafrika teil, die der Ring deutscher Soldatenverbände angeregt hatte. Großzügig aufgenommen und betreut wurden die Gäste von den südafrikanischen Soldatenverbänden. Hauptziel der Reise war das alte Deutsch-Südwestafrika, und Eberhard Schoepffer konnte dabei feststellen, daß die deutsche Tradition dort weiterlebt. Das merkte er unter anderem an den deutschen Soldatengräbern, so auf dem gepflegten Friedhof in Swakopmund, aber auch in kleineren Orten wie in Trepkopje, wo die deutschen Gräber von afrikanischen Bahnbeamten mustergültig in Ordnung gehalten werden. Überall legte der alte Schutztruppler an den letzen Ruhestätten seiner Kameraden Blumen nieder. Am Ehrenmal in Windhoek waren dazu Ehrenposten der örtlichen deutschen Pfadfinder aufgezogen.

So manchen alten Kameraden, dem Südwestafrika zur zweiten Heimat geworden ist, hat der Oberst bei diesem Besuch gesprochen und Erinnerungen ausgetauscht, aber seine Fahrt galt nicht nur der Vergangenheit: Insbesondere durch seine Tätigkeit im Wicker Kreis an Problemen junger Menschen interessiert, fand er auch den Kontakt zur Jugend, die umgekehrt die Begegnung mit ihm suchte und von ihm, dem nun Außenstehenden, wissen wollte, wie das damals vor 60 und mehr Jahren, in der Pionierzeit von Südwest, zuging im Land. Am letzten Abend vor seiner Abreise noch war er zu Gast im Horst Windhoek der Deutschen Pfadfinderschaft, wo er lange berichten mußte und in der Diskussion spürte, daß diese Jugend sich mit Ernst und Stolz an Vergangenheit ihres Landes erinnert.

Zu den Höhepunkten aber zählt das Wiedersehen mit dem „treuen Fritz". Im Jahre 1911 am Waterberg hatte sich der siebzehnjährige Hesekiel Mureko dem damaligen Leutnant Schoepffer angeschlossen und ihm bis 1918 treu gedient. In der später von Eberhard Schoepffer geführten 4. Kompanie der Schutztruppe machten beide die Okavango-Expedition mit und seine „Glanzzeit" erlebte Hesekiel als Servierer im Offizierskasino von Okanjade. Nach dem Krieg hatte er jahrzehntelang einer deutschen Familie auf einer Farm gedient, auf der er nun mit 79 Jahren als Pensionär lebt. Irgendwie war ihm zu Ohren gekommen, daß sein alter Kompanieführer im Lande war, wenn auch 580 Kilometer entfernt. Da bat er seine Cheffin, Frau Diekmann, ob er wohl seinen alten Leutnant wiedersehen dürfe. Sie fuhr ihn selbst hin, und des Erzählens war kein Ende. Hesekiel erinnerte sich noch an alle Offiziere und Unteroffiziere der Kompanie und skizzierte sie mit Genauigkeit und Humor, als ob es gestern gewesen sei.



Nach 54 Jahren: Oberst a. D. Eberhard Schoepffer im Gespräch mit dem treuen Hesekiel

Wie steht es mit der Rassenfrage? Eberhard Schoepffer sagt dazu: „Bei Gesprächen mit Farbigen der verschiedenen Stämme auf Farmen und in den Städten habe ich die Erfahrung gemacht, daß diese Menschen zufrieden waren. Der große Kultur- und Bildungsunterschied der verschiedenen Rassen und Stämme hat sich nicht geändert. Noch immer stehen zwischen einzelnen Völkerschaften wie z. B. zwischen Herero und Buschleuten Welten, die sich durch Predigten und Ermahnungen nicht beseitigen lassen. Sie könnten sich aber leicht zu Feindschaften entwickeln. Sollte eines Tages der weiße Mann Südwest verlassen müssen und die Bevölkerungsgruppen sich selbst überlassen bleiben, so würde nach kurzer Zeit nicht nur ein wirtschaftlicher Niedergang, sondern ein Völkermorden wie in Biafra und anderen Teilen Mittelafrikas erfolgen."



Am Ehrenmal für die Gefallenen beider Weltkriege in Windhoek wehen die Flagge Südwestafrikas und die alte kaiserliche Reichskriegsflagge nebeneinander.

Trakehner Straße für Warendorf

Vorschlag einer Tageszeitung

Das gibt es noch im deutschen Blätterwald: Die im westfälischen Oelde erscheinende Tageszeitung „Die Glocke", die auch im nahen Warendorf stärker verbreitet ist, hat anläßlich einer Würdigung des Trakehner Hengstes Keith angeregt, einer Straße in Warendorf, der „Stadt des Pferdes", den Namen „Trakehner Straße" zu geben. Es wird sogar angeregt, die zur Deutschen Reitschule führende „Gestütsstraße" in Trakehner Straße umzubenennen und dafür einer anderen Straße den Namen Gestütsstraße zu geben. Damit sollen das Trakehner Hauptgestüt und seine Leistung gewürdigt und der Nachkommenschaft im Gedächtnis erhalten werden.

In Warendorf befinden sich bekanntlich die Zentrale der Deutschen Reiterlichen Vereinigung, das Ausbildungs- und Höchstleistungszentrum des Deutschen Olympiade-Komitees für Reiterei, die Deutsche Reitschule, das Nordrhein-Westfälische Landgestüt, das Hochleistungszentrum für Modernen Fünfkampf und eine Sportschule der Bundeswehr.

M. Ag.

„Kaiser-Straßen" sind ein Begriff

Vor 50 Jahren wurde das Unternehmen in Rastenburg gegründet

Der Ostpreuße Walter Kaiser aus Rastenburg, heute im holsteinischen Preetz ansässig, hat in den letzten Wochen ungezählte Hände schütteln müssen: Einmal des 50jährigen Geschäftsjubiläums wegen, zum anderen wegen der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse.

Im Mai 1922 war es, als der junge Baumeister Kaiser nach Abschluß seines Ingenieurstudiums in Rastenburg ein Unternehmen für Tief- und Straßenbau gründete. Trotz der wirtschaftlich schlechten Zeiten begann es schnell zu florieren. 1925 wurde bereits mit dem Bau von Teer- und Asphaltdecken begonnen, und 1936 waren zwei große Asphalt-Mischwerke in Betrieb. Eins davon gehörte zur Niederlassung Königsberg, die als Vertragsfirma für neuzeitlichen Stadtstraßenbau verpflichtet war. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Firma für wichtige Bauten in Frontnähe eingesetzt. Kaiser-Bautrupps bis zu 300 Mann bauten Straßen am Wolchow, vor Leiningrad und weit nach Mittelrußland hinein. Die Belegschaft zählte damals 1200 Mann. Der Kriegsausgang zerschlug den Betrieb restlos, Maschinen und Gerät gingen verloren. Doch Walter Kaiser klagte nicht.

In Preetz bot sich 1945 die Möglichkeit zu neuem Anfang. Bald fand sich auch ein Teil der alten Mitarbeiter wieder ein wie Walter Kaisers rechte Hand, Fräulein Dorothea Schlegel, Schwester des bekannten Pferdezüchters Ernst Schlegel-Rehsau in Detmold, die dem Betrieb seit 44 Jahren angehört. Ihre Treue und ihr Fleiß ließen die Firma schnell wieder lebensfähig werden.

Wieviel Kilometer Straße die Firma Kaiser in einem halben Jahrhundert gebaut hat? Walter Kaiser, der inzwischen einen Teil der Geschäftsführung auf die Söhne Klaus und Jürgen delegierte, hat darüber keine Statistik geführt. Aber wer heute mit dem Auto durch Schleswig-Holstein und die angrenzenden Gebiete fährt, rollt mit Sicherheit im Laufe des Tages über eine „Kaiser-Straße" — etwa über die zur Fehmarnbrücke führende.

Nie hat Walter Kaiser seine Heimat vergessen. Seine heutigen Mischwerke sind benannt nach Rastenburg, Königsberg und Graudenz, der Geburtsstadt seiner Frau. Als die Landsmannschaft Ostpreußen gegründet wurde, war er dabei, und trotz starker beruflicher Belastung war er zehn Jahre Kreisvorsitzender der Heimatvertriebenen.

In den letzten Jahren hat der Rastenburger seine Tätigkeit auf ein anderes Gebiet ausgedehnt: Unermüdlich sammelt er Spenden für das noch im Entstehen begriffene SOS-Kinderdorf im nahen Lütjenburg. Sechs Häuser des Dorfes, in denen 35 Kinder leben, sind bereits fertig, desgleichen ein Kindergarten. Acht Häuser sollen noch gebaut werden. Und deshalb bat Walter Kaiser auch seine Geschäftsfreunde, zum Firmenjubiläum lieber das Kinderdorf zu bedenken als ihn.

U.K.



Walter Kaiser und seine Mitarbeiterin Dorothea Schlegel, die seit 44 Jahren im Betrieb ist.
Foto Stamm

Kant-Geburtstag in Moskau?

Einladung aus der UdSSR — Königsberg bleibt Sperrgebiet

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Während die Welt sich noch rüstet, am 19. Februar 1973 den 500. Geburtstag des Nicolaus Copernicus zu begehen, werden bereits für das Jahr 1974 erste Vorbereitungen getroffen, um Immanuel Kant anläßlich des 250. Geburtstages zu ehren. Zwei Ereignisse zwischen West und Ost könnte man sagen; liegt doch Nicolaus Copernicus im polnisch besetzten Frauenburg, Immanuel Kant im russisch besetzten Königsberg begraben.

Während nun Polen den großen Astronomen und Humanisten völlig für sich in Beschlag zu nehmen versucht und ihn zum „Polen" deklariert hat, scheint die Sowjetunion Kant nicht zum Russen „erheben" zu wollen. Dennoch ist das Interesse beider Ostblockländer an dem jeweils in ihrem Bereich ruhenden Gelehrten übergroß. Die polnische Copernicus-Forschung überschlägt sich nahezu, die Fülle ihrer Publikationen stellt alles in den Schatten, was die übrige Welt hervorzubringen vermag. Nicht ohne ideologische Nebenabsichten natürlich.

Auch von den Sowjets erfahren wir, daß dort am Vorabend des 250. Kant-Geburtstages bereits eine Gesamtausgabe des Kantschen Werkes in einer Auflage von 30 000 Exemplaren erschienen und nach wenigen Wochen vergriffen war. Womit uns die Sowjets aber erst in Kürze überraschen werden: Prof. Oizerman, der unlängst erst eine Vortragsreise durch die Bundesrepublik Deutschland machte, wird, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, in Kürze in den „Kantstudien", der bekannten Schriftenreihe der „Kant-Gesellschaft", eine Zusammenstellung der in der UdSSR publizierten Schriften über Kant veröffentlichen.

Im Gegensatz zu den sich stärker auf lokaler Ebene vollziehenden Bemühungen der „Copernicus-Gesellschaft" — und deren starker Rücksichtnahme auf die außenpolitische Entwicklung und insbesondere das „neue Verhältnis zu Polen", scheint die „Kant-Gesellschaft" — immerhin einst die führende Philosophenvereinigung schlechthin —, ihre Aktivitäten nicht unter den politischen Scheffel zu stellen — bisher jedenfalls noch nicht. Dennoch dürfte es nach den jeweiligen bilateralen Verhandlungen zwischen der deutschen und polnischen Gesellschaft einerseits und der Akademie der Wissenschaften der UdSSR andererseits inzwischen wohl feststehen, daß es der Copernicus-Gesellschaft in Münster eher möglich sein wird, 1973 einen Kranz am Grabe des Copernicus in Frauenburg niederzulegen als der „Kant-Gesellschaft", gleiches ein Jahr später am Grabe Kants zu tun. Königsberg ist und bleibt „Schutzgebiet" und somit für Ausländer des Westblocks und weitgehend sogar des Ostblocks tabu. Nach altbewärtem Rezept haben die Sowjets bereits Vorbeugungsmaßnahmen getroffen, indem sie die Kant-Gesellschaft offiziell nach Moskau eingeladen haben. Die heute 800 Mitglieder zählende Gesellschaft, obwohl kürzlich gewissermaßen neubegründet, da das Schicksal der 1904 in Halle gegründeten „Kantgesellschaft", die im Jubiläumsjahr ihren 70. Geburtstag feiern wollte, ins Dunkel der mitteldeutschen Nebelzone getaucht ist, bereitet für den 250. Kant-Geburtstag einen internationalen Kongreß — ähnlich dem, den sie 1970 — zum ersten Male unter offizieller Teilnahme der Sowjets! — in Rochester abgehalten hatte, an ihrem neuen Sitz in Mainz vor, wo ihr neuer Präsident, Prof. Funke, sein Ordinariat hat.

Dürften also die Sowjets im Kant-Jahr 1974 auch nicht den Versuch unternehmen, ähnlich den Polen im Copernicus-Jahr 1973 die „Show" an sich zu reißen, so wird doch — zumindest hinsichtlich der emotionellen Note die Frage das Kant-Jubiläum überschatten, warum die Welt sich nicht — in einmütiger Verehrung des großen Philosophen von Königsberg — an dessen Grab treffen darf. Zaghafte Hoffnungen, daß eine „Europäische Sicherheitskonferenz" dieses unter Umständen noch ermöglichen könne, scheinen doch eher in den Bereich des Wunschtraums und der Utopie zu gehören. GH

Vertauschte Herzen

Walke — Beuge — Stuhl — Karte — Unke

Bei den vorstehenden Wörtern ist jeweils der Buchstabe in der Mitte — also gewissermaßen das Herz — gegen einen anderen auszutauschen, so daß wieder neue sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die neuen „Herzen" — hintereinander in der angegebenen Reihenfolge gelesen — den Namen eines der schönsten Ostseebäder in Ostpreußen.

Versteck-Rätsel

Geschichtsbuch — Rumänien — Pfeifkessel

Jedem der vorstehenden Wörter sind drei nebeneinanderstehende Buchstaben zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben sie die mundartliche Bezeichnung für Schnupftabak.

. . . und die Lösung aus Folge 26

Nacht — Ire — Eis — Deut — Eder — Roß — Sol — Elf — Elle.

N i e d e r s e e

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonnabend, 22. Juli, 15 Uhr, Heimatkreistreffen in Verbindung mit dem Sondertreffen des Fischerdorfes Rosenberg am Haff in der Rathausgaststätte, Hamburg-Altona, Altonaer Bahnhofstraße 24. Alle Landsleute, insbesondere die Jugend, sind hierzu herzlich eingeladen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Geesthacht — Nächster Heimatabend am 7. September, 20 Uhr, im Hotel Stadt Hamburg. — Das alljährliche Kaffeekränzchen für Mitglieder über 70 Jahre war stark besucht. Bei Kaffee und Kuchen, Vorträgen und Unterhaltung aller Art verbrachten die Teilnehmer einige frohe Stunden. Für die musikalische Ausgestaltung sorgte Lm. Petrat mit seinem Akkordeon.

Lensahn — Mit 95 Mitgliedern und Gästen fuhren Ostpreußen und Pommern gemeinsam nach Schleswig, um das Landesmuseum in Schloß Gottorf zu besichtigen. Nach einer Dampferfahrt auf der Schlei bildete ein Heimatnachmittag in einem Hotel in den Hüttener Bergen den Abschluß. Lebhaften Beifall ernteten dabei Frau Schlokat und Frau Parplies mit ihrem Lied der Königsberger Fischweiber, ein Ostpreußenquiz leitete Frau Klawuhn. Für den organisatorischen Ablauf sorgten die Herren Richter und Fischer. Allen Mitwirkenden sprachen die Vorsitzenden Saltzmann und Dr. Salomon den Dank der Teilnehmer aus.

Plön — Am Sonnabend, 15. Juli, Ausflug nach Lasbek mit Besichtigung des Gestüts und Kaffeetafel. Abfahrt Hipperstr. 13.15 Uhr, Markt 13.20 Uhr. Unkostenbeitrag 10,— DM. Gäste und Landsleute aus befreundeten Gruppen willkommen, bitte anmelden bei Frau Waltraut Seeger, Plön, Rautenbergstraße (Wäschetruhe).

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg. Telefon 0 42 21/48 08.

Bremen-Stadt — Heimatabend am 5. Juli fällt aus, dafür am 12. Juli, 20 Uhr, im Haus des Sports heiterer Unterhaltungsabend mit Volker Schloz, Vlotho (Ed.-Grunow-Straße, Straßenbahnen 1 und 10, Ecke Dobben/Rembertikreuzung). — Im August Ferien. — Frauengruppe: Im Juli Ferien, nächste Zusammenkunft am 17. August, 16 Uhr, Deutsches Haus. — Für die dreitägige Hollandfahrt sind noch Plätze frei.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119. Telefon 05 11/80 40 57.

Cadenberge — Donnerstag, 20. Juli, 14.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Schützenhof. Für August Ausflug nach Herrenhausen und dem Maschsee geplant. — Bei der letzten Zusammenkunft sah die Frauengruppe Dias der Bundesbahn aus dem Gebiet zwischen Mittenwald und Berchtesgaden. — Ein Ausflug führte zur Porta Westfalica und nach Bad Pyrmont. — Die Muttertagsfeier wurde mit heimatlichen Liedern und Gedichten gestaltet. Außerdem erhielt jede Mutter einen schönen Blumentopf.

Göttingen — Dienstag, 11. Juli, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Straße, Vortrag von Oberförster K. W. Ludewig „Wald — Wasser — Wild". Gäste willkommen (auch die Herren).

Nordenham — Im Hinblick auf die Großveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am 21. Oktober in Nordenham, die unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, steht, findet am Sonnabend, 22. Juli, um 10 Uhr im Veranstaltungslokal „Hotel Friedeburg" eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt, an der auch Landesvorsitzender Fredi Jost teilnimmt. Um vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder wird gebeten.

Osnabrück — Mit viel Erfolg wirkte der Chor der Kreisgruppe auf dem Wiedersehenstreffen des Tilsiter Sport-Clubs in der Sportschule Barsinghausen und auf dem Bundestreffen der Westpreußen in Bremen. Ab 20. Juli geht der Chor in die Sommerpause und nimmt seine Übungsabende nach den Ferien im Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium auf. Auf dem Jahrestreffen der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 21. Oktober, in Nordenham wird der Chor das Rahmenprogramm bestreiten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Borghorst-Altenberge — Sonnabend, 8. Juli, Schützenfest der Schützengilde bei Schapemann mit Preis-, Ordens- und Königsschießen, Kaffeetafel und Konzert der Kapelle Kaiser. Antreten 14 Uhr beim alten König, unterwegs Kranzniederlegung am Ehrenmal. Ab 20 Uhr Königsball im Lokal Burse, Wermelt. — Sonntag, 9. Juli, 9 Uhr, Frühschoppen.

Iserlohn — Im Laufe eines kulturellen Abends, zu dem auch Landsleute aus Dorsten und Ennepe erschienen waren, gedachte die Memellandgruppe des 17. Juni 1953. Frau Eva Maibaum berichtete über die damaligen Geschehnisse. Im heimatlichen Teil erhielt Heidi Adolph (11 Jahre) Beifall für ihr selbstverfaßtes Gedicht „So schön war Memel". Viel Beifall gab es auch für das Theaterstück „Agathe das Dienstmädchen und die Bäuerin" von Frau Marta Sedelies, Letmathe, und Frau Lydia Heyer, Ihmert, ebenso für die humoristischen Vorträge von Wolfgang Heyer. Beim Preiskegeln am Nachmittag erhielten die goldene Kegelkette Walter Harner aus Deilinghofen und bei den Frauen Ingrid Füllhase aus Iserlohn. Drei für das Kegeln von Lm. R. Füllhase gestiftete Torten fielen an Frau Kasputtis, Frau Duda und den Spätaussiedler Bruno Fiedtkau. Vorsitzender W. Kakies gab bekannt, daß die Gruppe am 4. November ihr fünfjähriges Bestehen begeht.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Mainz — Sonnabend, 15. Juli, 15 Uhr, Gartenfest gemeinsam mit den Westpreußen und Danzigern in der Gartenkolonie „Gebirgsfreunde". Da letzte Veranstaltung vor der Sommerpause, wird um vollzähliges Erscheinen mit Kindern, Enkeln und Bekannten gebeten. Getränke, Speisen, Kaffee und Kuchen preisgünstig. Kaffeetassen und Kuchenteller bitte mitbringen. Für die Unterhaltung der Kinder ist gesorgt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Stuttgart — Freitag, 12. Juli, Fahrt der Frauengruppe in den Schwarzwald. Abfahrt 12 Uhr vom Bussteig 13. Anmeldungen bei Brettschneider, Telefon 47 54 28.



Olympiamarken 1972

Bonn — Zugunsten der Stiftung zur Förderung der Olympischen Spiele 1972 hat die Deutsche Bundespost am 5. Juni die oben abgebildeten vier neuen Olympiamarken mit folgenden Darstellungen herausgegeben: Ringen, Segeln, Turnen, Kraulschwimmen (von links nach rechts). Die Entwürfe stammen von Gerta Haller, Lörrach. Der Postverkauf dieser Zuschlagwerte endet am 30. September. Danach sind sie, soweit der Vorrat reicht, bei den Versandstellen für Sammlermarken in Berlin und Frankfurt (Main) zu beziehen, ebenso die Olympiamarken der Jahre 1968 bis 1971.

Fotos BP

Bürgermeister in Ost und West

In Offenbach verstarb Oberstleutnant a. D. Dr. Heinrich Fligg

Im Offenbacher Stadtkrankenhaus ist im 78. Lebensjahr Bürgermeister a. D. Dr. Heinrich Fligg verstorben, ein treuer Sohn Ostpreußens. Vor wenigen Wochen erst war er zum Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land ernannt worden, in der er jahrelang aktiv mitgearbeitet hatte. Die Stadt Offenbach am Main, in der er sechs Jahre als Bürgermeister und später als stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher wirkte, hatte ihn durch die Verleihung der Bürgermedaille in Silber geehrt.

Als Sohn eines ermländischen Lehrers geboren, studierte Heinrich Fligg Rechtswissenschaften und sammelte dann erste praktische Verwaltungserfahrungen bei Bürgermeister Dr. Carl Goerdeler in Königsberg, ehe er mit 28 Jahren zum Bürgermeister von Wartenburg gewählt wurde. Bald wurde er auch Kreistagsabgeordneter und stellvertretender Landrat. 1933 war Dr. Fligg einer der ersten ostpreußischen Bürgermeister, die aus ihrem Amt entfernt wurden. Als die Nachstellungen nicht aufhörten, ließ er sich schließlich als Offizier reaktivieren und war bei Kriegsende Oberstleutnant.

Aus Kriegsgefangenschaft entlassen, amtierte Dr. Fligg zunächst als kommissarischer Bürgermeister in Jülich, dann als Amtsleiter bei der Stadtverwaltung in Köln, bis er 1950 zum Bürgermeister in Offenbach gewählt wurde. Dort wartete viel Arbeit auf ihn: Zu seinem Dezernat gehörte u. a. das im Kriege schwer mitgenommene Stadtkrankenhaus, um dessen Wiederaufbau und Ausbau sich Dr. Fligg in seiner Amtszeit bleibende Verdienste erworben hat. In seiner untadeligen, lauteren Art und mit seinem trockenen Humor gewann er auch die Sympathie der Offenbacher, in deren Adern wie in denen vieler Ostpreußen ein guter Schuß hugenottischen Blutes fließt. Nach seiner Pensionierung arbeitete Dr. Fligg als stellvertretender Vorsitzender der CDU-Fraktion und stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher lange Jahre im Stadtparlament mit.

Unvergessen bleibt Dr. Heinrich Fligg auch bei den Offenbacher Ostpreußen, deren Gruppe er seit 1950 angehörte und die er von 1962 bis März 1972 leitete, ehe er die Arbeit aus gesundheitlichen Gründen in andere Hände legte.

Die in Offenbach erscheinende Tageszeitung „Offenbach-Post" würdigte Dr. Fligg in einem Nachruf als „gradlinigen Beamten preußischer Schule, der es nicht gewohnt war, ein Blatt vor den Mund zu nehmen oder eigene Interessen vor die anderer zu stellen".

Für die Landsmannschaft Ostpreußen nahm Landesgruppenvorsitzender Konrad Opitz am Grabe Abschied von dem Verstorbenen.

Abschied von Dr. Willy Rogalski

Dortmund — Dichtgedrängt standen die Trauernden in der Haupthalle des Zentralfriedhofes um den im Blumenmeer geschmückten Sarg, unzählige Kränze und Blumengebinde zeugten von der Achtung und Beliebtheit des im Alter von 74 Jahren verstorbenen Dr. Willy Rogalski, früher Königsberg/Pr. Abordnungen der Burschenschaft Gothia, des Deutschen Jagdverbandes, der Freimaurerlogen, der Stadt Dortmund und der Vertriebenenverbände legten Kränze nieder und würdigten die Verdienste des Verstorbenen. Pfarrer Fiebrich zeigte im Lebensbild auf, wie dieser Sohn eines Lehrers aus dem Kreise Lyck schon in früher Jugend sich für die Menschenrechte engagierte. Als Bundesbruder der Burschenschaft Gothia Königsberg nahm er im Namen aller noch Anwesenden Abschied. Dr. Schauermann würdigte die Humanität seines Logenbruders Dr. Rogalski, der schon seit 1921 Mitglied der Loge in Königsberg war und nach der Flucht in der Loge „Zur alten Linde" neue Heimat fand.

Oberstaatsanwalt Dr. Schlegel, Nachfolger des Verstorbenen im Ehrenamt als 1. Vors. des Bezirksverbandes des Bundes der Vertriebenen, umriß die Verdienste, die Dr. Rogalski sich in den 17 Jahren als 1. Vorsitzender in der Vertriebenenarbeit erworben hat, und sprach den Dank der Vertriebenen und Flüchtlinge aus.

„Wir trauern sehr um den Verlust eines echten Preußen, der uns vorgelebt hat, was Heimatliebe und Heimattreue ist", sagte sein Nachfolger im Amt des 1. Vorsitzenden der Kreisgruppe Dortmund der Landsmannschaft Ostpreußen, Laurenz Meik-Lorenz.

Dann klang das Ostpreußenlied auf, gesungen vom Ostdeutschen Chor Neue Heimat, Dortmund-Lantorp, unter der Leitung von Herrn Boldzuhn, an der Orgel begleitet von Herrn Zaremba. Das letzte Halali, geblasen vom Hörnerquartett des Deutschen Jagdverbandes, Gruppe Dortmund, beschloß die Trauerfeier. Noch lange danach defilierten Hunderte am Sarg und nahmen Abschied von Dr. Willy Rodalski.

KULTURNOTIZEN

Arbeiten von Arthur Degner, dem kürzlich verstorbenen ostpreußischen Künstler, zeigt die Ostdeutsche Galerie in Regensburg vom 14. Juli bis 3. September. Die Gedenkausstellung umfaßt Gemälde, Skulpturen, Gouachen und Grafik.

Heinz Joachim, Redakteur und Musikkritiker, beging am 13. Juni seinen 70. Geburtstag. Der geborene Königsberger begann seine Laufbahn bei der Hartungschen Zeitung und der Königsberger Allgemeinen Zeitung. Seit 1947 arbeitete er als Redakteur bei der Tageszeitung „Die Welt", an der er heute noch als Musikkritiker tätig ist.

Deutsche Presse im Ausland nennt sich eine Ausstellung im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens, die im engen Zusammenwirken mit dem ostdeutschen Kulturrat gestaltet wurde. Sie bietet einen anschaulichen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Zeitungen und Zeitschriften, die für die Deutschen in aller Welt erscheinen.

Zum 500. Geburtstag des Malers Lucas Cranach d. Ä. zeigt das Kölner Wallraf-Richartz-Museum eine Grafikausstellung mit Werken des Meisters.

Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

. . . an die Gewinner der Buchpreise aus Folge 25

Die fünf Fotos, die wir in Folge 25 als Gruß des Ostpreußenblattes an jene Landsleute veröffentlichten, die an diesem Wochenende zu Heimattreffen zusammenkamen, brachten uns erneut eine große Zahl von Zuschriften ins Haus. Fast alle Leser hatten die dargestellten Motive aus fünf ostpreußischen Heimatkreisen richtig erkannt, so daß wiederum das Los entscheiden mußte. Insgesamt vierzehn Buchpreise können wir diesmal vergeben.

Bild Nr. 1 gab den Blick auf den Regattaturm am Waldhaus Jägerhöhe bei Angerburg wieder. Das erkannten unter vielen anderen richtig Frau Edith Augar, 1 Berlin 31, Johann-Sigismund-Straße 14, Herr Max Steinmann, 45 Osnabrück, Wiesenstraße 13, und Frau Hildegard Streich, 645 Hanau, Am Freiheitsplatz 14.

Eine malerische Partie bei Lasdehnen (Haselberg) im Kreise Schloßberg/Pillkallen war auf Bild Nr. 2 zu sehen. Hier sind die glücklichen Gewinner Herr Artur Elmenthaler, 7051 Hohenacker, Amselweg 29, Herr Paul Giese, 5604 Neviges, Titschenhofstraße 45, und Herr Erich Rutkowski, 53 Bonn-Holzlar, Kirchweg 50.

Bild Nr. 3 zeigte die Einmündung der Alle in den Pregel bei Wehlau. Hier gratulieren wir Frau Gertrud Adomeit, 311 Uelzen, Heinrich-Meyerholz-Straße 9, Frau Elli Dunkel, 446 Nordhorn, Am Strampel 14, und Frau Hildegard Schoof, 596 Olpe/Biggesen, Hatzenbergstraße 5.

Auf Foto Nr. 4 war die Schleuse bei Danzkehmen in der Trakehner Ebene im Kreise Ebenrode/Stallupönen abgebildet. Das erkannten Frau Inge Lang, 6451 Ostheim, Taunusstraße 17, Herr August Schukat, 4019 Monheim, Krischerstraße 27, und Herr Max Schulz, 35 Kassel, Frankfurter Straße 49.

Bild Nr. 5 schließlich zeigte eine schöne Ansicht von Nikolaiken im Kreise Sensburg. Dafür erhalten einen Buchpreis Herr Werner Radtke, 4136 Rumeln/Kaldenhausen, Birkenstraße 59, und Herr Hans Schade, 757 Baden-Baden, Maria-Viktoria-Straße 45.

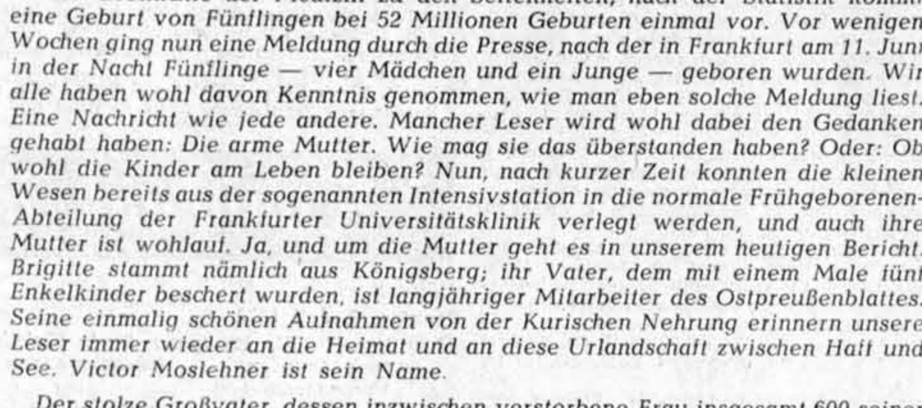
Allen Gewinnern unseren herzlichen Glückwunsch! Die Buchpreise gehen ihnen in den nächsten Tagen mit der Post zu.

Betrüger mit falschen Banknoten

Danzig — Das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza" warnt alle Ausländer vor dem illegalen Geldumtausch in Danzig. Dem unkundigen Ausländer werden von Schwarzhändlern längst ungültige polnische Banknoten aus der deutschen Okkupationszeit verkauft. Ein Tourist aus der Bundesrepublik habe kürzlich im Danziger Hotel „Monopol" seine Rechnung mit einem 1000-Zloty-Schein aus der „Frankära" begleichen wollen. Er hatte mehrere Scheine von einem Schwarzhändler gekauft. (Der ohnehin geschädigte Gast aus Deutschland wird sich obendrein wegen Devisenvergehens vor der Miliz verantworten müssen. Anm. d. Red.) **jon**

Königsberger Marjellchen plus fünf

Die Mutter der „Frankfurter Fünflinge" wurde mit Pregelwasser getauft



Daß eine Mutter auf einmal fünf gesunde Kinder zur Welt bringt, gehört auch in der Geschichte der Medizin zu den Seltenheiten, nach der Statistik kommt eine Geburt von Fünflingen bei 52 Millionen Geburten einmal vor. Vor wenigen Wochen ging nun eine Meldung durch die Presse, nach der in Frankfurt am 11. Juni in der Nacht Fünflinge — vier Mädchen und ein Junge — geboren wurden. Wir alle haben wohl davon Kenntnis genommen, wie man eben solche Meldung liest. Eine Nachricht wie jede andere. Mancher Leser wird wohl dabei den Gedanken gehabt haben: Die arme Mutter. Wie mag sie das überstanden haben? Oder: Ob wohl die Kinder am Leben bleiben? Nun, nach kurzer Zeit konnten die kleinen Wesen bereits aus der sogenannten Intensivstation in die normale Frühgeborenen-Abteilung der Frankfurter Universitätsklinik verlegt werden, und auch ihre Mutter ist wohlauf. Ja, und um die Mutter geht es in unserem heutigen Bericht. Brigitte stammt nämlich aus Königsberg; ihr Vater, dem mit einem Male fünf Enkelkinder beschert wurden, ist langjähriger Mitarbeiter des Ostpreußenblattes. Seine einmalig schönen Aufnahmen von der Kurischen Nehrung erinnern unsere Leser immer wieder an die Heimat und an diese Urlandschaft zwischen Haff und See. Victor Moslehner ist sein Name.

Der stolze Großvater, dessen inzwischen verstorbene Frau insgesamt 600 seiner Negative bei der Flucht in den Westen hat retten können, hat für das Ostpreußenblatt die schönsten Bilder herausgesucht, die den Ferienort der Familie, Pillkoppen auf der Nehrung, und die kleine Brigitte von damals zeigen, die inzwischen als die Mutter der Frankfurter Fünflinge in aller Welt bekannt geworden ist. Aus diesen Fotos haben wir einige ausgewählt, die wir unseren Lesern auf dieser Seite zeigen. Victor Moslehner schickte uns dazu Notizen aus jenen Tagen, die wir für Sie zusammengestellt haben.

Marjellchen im Alter von zwei Jahren, fotografiert beim Brombeerpflücken

Dieser Himmel, azurblau und im Zenit ganz dunkelblau. Diese Luft, die über der Ostsee von aller Feuchtigkeit und allem Staub gereinigt war, die grünblaue See, die zartfarbenen Birkenwälder, das Gelb und Orange, das Rot und Violett der Dünen ..." Victor Moslehner, Landschaftsfotograf und Maler, ein Künstler mit Kamera und Palette, hat die einzigartige und einmalige Schönheit der Kurischen Nehrung mit ihren Wanderdünen wie wohl nur wenige andere durchforscht und auf seine Weise im Bild festgehalten. Er suchte als junger Künstler die unberührte Landschaft in ihrer stillen Schönheit, und als er sie entdeckt hatte, da stand es für ihn und seine Frau fest: Jeder Ferientag gehört dieser Landschaft, gehört dem Fischerdorf Pillkoppen, gehört Haff und See und der schmalen Landzunge zwischen den Wassern.

Gelegentlich war der Junge schon mit seinen Eltern in seiner Kindheit am Sonntag mit dem Dampfer auf die Nehrung gefahren. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges war der Zwölfjährige vier Wochen lang in Rossitten, im Gasthaus „Zur Mole", und lernte bei diesem Aufenthalt die Landschaft erst richtig kennen und lieben. Später, von 1925 ab, fuhr er dann in jedem Jahr für Wochen nach Pillkoppen.

So war es auch am 2. August 1941, als Moslehner und seine Frau mit zwei schweren Koffern, zwei Fahrrädern, einem Kinderwagen mit der gerade vier Wochen alten Tochter Brigitte und dem Gerät für die Ölmalerei über Cranz und Cranzbeek mit dem Dampfer „Königsberg" für vier Wochen nach Pillkoppen fuhren. Sie quartierten sich bei Frau Macheit auf dem Fischergehöft ein. Er erzählt darüber:

„Vier Wochen lang herrschte damals, nur unterbrochen von kurzen Regenschauern, das herrlichste Wetter. Für den Fotografen besonders interessant waren die schönen Wolkenbildungen am Himmel. Eines der Fotos, das ich damals aufnahm, wurde auf das Format 50 x 60 Zentimeter vergrößert und brachte mir auf der Internationalen Photo-Kina, Köln, 1951 ein Diplom und später die silberne Ehrennadel vom Zentralverband des deutschen Fotografenhandwerks ein.

Alle diese Aufnahmen wurden mit viel Überlegung und erheblicher körperlicher Anstrengung erarbeitet, ja erlauert. Warten, warten muß der Fotomann, bis der einzig richtige Moment zur Aufnahme gekommen ist. Meistens schoß ich meine Bilder ‚auf der warmen Welle', das heißt bei vorwiegend gelbem, orangem bis rotem Anteil des Spektrums am späten Nachmittag bis Abend, in der Zeit zwischen 17 und 19 Uhr. Dann steht nämlich die Sonne so tief über dem Horizont, daß der niedere Pflanzenwuchs wie Strandhafer, Ostseehelm, Stranddistel und vor allem der Huflattich meterlange Schatten über dem geriffelten Sandboden werfen, ganz zu schweigen von den großen Schlagschatten der Sand-, Kriech- oder Pfefferweide, die vielen meiner Bilder Plastik und Tiefe gaben. In diesem letzten Abendlicht (nicht bei hochstehender Nachmittagssonne!) waren die wellenartigen, regelmäßigen Sandriffeln, die Körnung des Bodens auch auf den Fotos plastisch zu sehen.

So graste ich im Laufe von mehr als zwanzig Jahren zwischen Rossitten und Perwelk, also auf einer Strecke von rund dreiunddreißig Kilometern, während unserer Sommeraufenthalte jedes Dünental, jeden Steilhang, jede Kupste, jeden Birkenbruch und Sumpf ab. Natürlich auch die fotografisch dankbaren Stellen an den Dorfangern und kleinen Häfen — wie in Nidden — oder die Mole — wie in Rossitten — wo die schweren Kurenkähne behäbig schwappend an Trosse und Anker zerrten. Dann ließ ich Segel und Keitelnetz samt Mast und geschnitztem Kurenwimpel sich in den kleinen Standseen spiegeln; darüber mußte möglichst noch eine kleine, weiße Wolke stehen.

Stille und Andacht ergreift unser Herz, wenn fern im Nordost die ersten fingrigen Strahlen des Morgenlichts über der Kimm hoch über dem Haff auftauchen, dann die Sonne als glutroter Ball sich langsam hebt, strahlend — mit hundert Farben das Wasser und den Himmel zeichnend — wie ein Posaunenstoß! Schweigend sitzen wir am Haffrand im taufeuchten Ufersand. Kleine Wellchen kräuseln sich und zischen sanft raunend über den flachen Ufersaum, überrieseln Tang, Steinchen und kleinere Holzstücke.

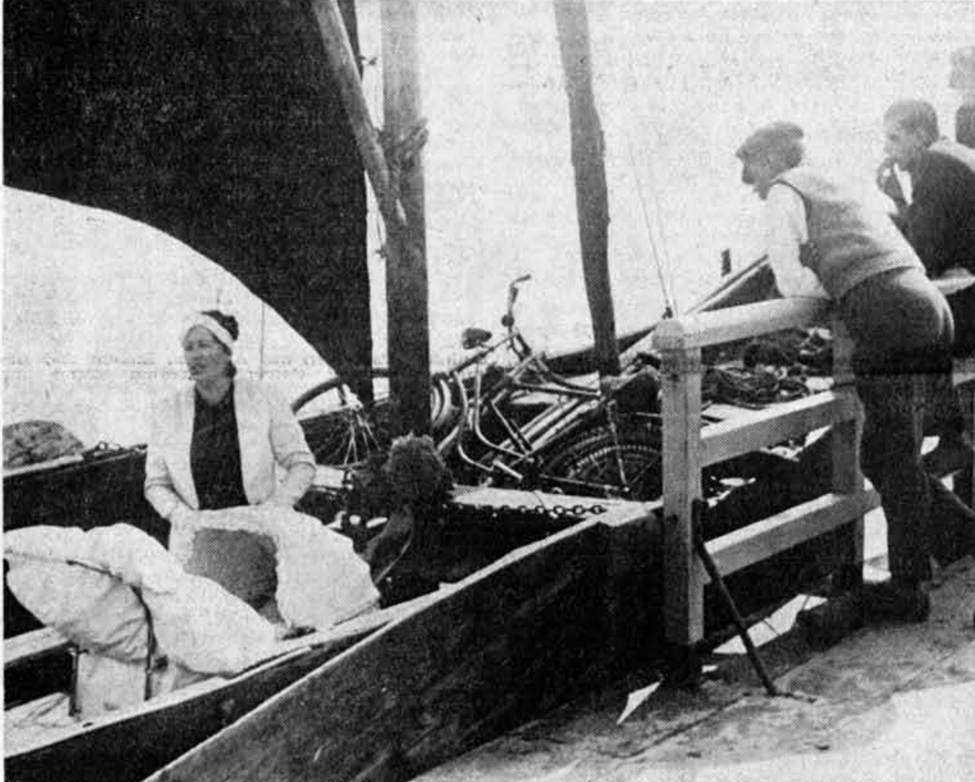
Und nun noch einmal zurück zu Brigittchen, um die es sich ja hier eigentlich handelt. Mit zwei und erst recht mit drei Jahren war sie eine begeisterte Badenixe (ein Erbteil wohl vom Papa), wenn sie damals auch noch nicht schwimmen konnte. Aber vor Wasser und Wellen hatte sie keine Angst. Die Tiere — Hunde, Katzen, ja sogar Igel (in Pillkoppen gab es einen allabendlich promenierenden Dorf-Igel!) — liebte sie über alles. Im Jahre 1943 gab es im Jagen 301 so viele Steinpilze und Birkenpilze, daß wir nicht nur unseren Rucksack prall voll sammeln konnten, sondern dazu auch noch — mangels anderer Behältnisse — zwei Trainingshosen damit füllten. Brigitte sammelte übrigens fleißig mit. Den Pilzsegen konnten wir zu dritt nicht mehr verkraften und boten die gesammelte Menge von über 30 Pfund der Besitzerin des Gasthauses „Zur Wanderdüne, Frau Gulbies, an. Am Abend fand dort das übliche Grenzfest statt, und wir haben den Erlös unserer Pilzbeute dort in fröhlicher Runde vertrunken ...

Dabei fällt mir noch ein, daß bei einem solchen Grenzfest ein alter Fischerwirt, ein 82jähriger, zehn Minuten lang einen stilechten Krakowiak mit allen Finessen auf das Parkett legte, so daß die Zuschauer im Saal, der gerammelt voll war, minutenlang Beifall klatschten. Diesen Tanz mit seinen vielen schwierigen Passagen kann man mit einer solchen Virtuosität nur noch von großen Tänzern auf der Bühne sehen. Das Temperament hatte wohl keiner bei einem betagten Nehrungsfischer erwartet. Ja, Ostpreußen ...

Tragen wir zum Schluß noch nach, daß der Lichtbildner Victor Moslehner im Krieg einen Arm verlor und trotzdem immer noch und immer wieder den Versuch machte, die Welt ringsum mit seiner Kamera einzufangen — auch wenn es nicht mehr der schmale Landstrich zwischen Haff und Meer, die ursprüngliche Landschaft der Heimat, sein konnte. Wir sind ihm dankbar, daß er dieses unverfälschte Stück Natur, die Zauberwelt der Dünen und seltenen Pflanzen, auf seinen Fotos festgehalten hat für sich und für uns alle, die wir dieses Stück Land heute nicht mehr betreten können.

*

Die Geschichte der Frankfurter Fünflinge und ihrer Geburt veröffentlichte die Zeitschrift „Neue Revue" in ihrer Nr. 26.



Das große Foto links zeigt den mittleren Teil des Fischerdorfes Pillkoppen auf der Kurischen Nehrung, aufgenommen im August 1941. Im Gegenlicht glitzert das Haff in der Morgensonne, Wolkenschatten huschen über die weite Wasserfläche. Etwa in Bildmitte, unter dem Kiefernzweig im Vordergrund, das Gehöft der Fischerfamilie Macheit, bei der Moslehners mit der kleinen Brigitte wohnten. Die Aufnahme wurde von der halben Höhe des Steilhangs der bepflanzten Düne „Ephas Höh" gemacht. Pillkoppen heißt ja auch „das Dorf unter der Düne". — Das Foto oben zeigt ein Motiv, das nicht häufig sein dürfte: Den Kinderwagen mit der kleinen Brigitte, daneben ihre Mutter, an Bord eines der schweren Kurenkähne.

Fotos (3) Victor Moslehner

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Grischkat, Emma, aus Friedenswalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Helene Grischkat, 3431 Weizenbach 30, am 5. Juli

zum 91. Geburtstag

Harig, Albert, aus Wodigehnen, Kreis Mohrungen, jetzt bei seinem Sohn Hermann, 4224 Hünxe, Krudenberger Straße 12 am 24. Juni

zum 90. Geburtstag

Gnosa, Otto, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 20, Evang. Johannis-Stift, Theodor-Fliedner-Haus, am 15. Juli

Goldbeck, Georg, Regierungsrat i. R., aus Königsberg, Lötzen, Allenstein und Bromberg, jetzt 43 Essen 16, Am Vogelherd 29, am 2. Juli

Grunau, Cilli, geb. Schlesiger, aus Wernegitten, Kr. Heilsberg und Königsberg, Hippelstraße 11, Wirtin der Schänke in der Kleingartenanlage Rosenau, jetzt 1 Berlin 21, Elisabethstift, Waldstraße 52, am 5. Juli

zum 89. Geburtstag

Hein, Julius, aus Topprienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2 Hamburg-Altona, Övelgönner Str. 23, am 11. Juli

Szepanski, Karoline, geb. Orlozinski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Ottilie Erwin, 2 Hamburg-Wandsbek, Kiellmannstieg 18, am 30. Juni

zum 88. Geburtstag

Jeschonnek, Emilie, aus Beierswalde, Kreis Goldap, jetzt 3161 Schillerslage 99, am 26. Juni

zum 87. Geburtstag

Selke, Otto, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 5439 Winnen, Haus 1, am 15. Juli

zum 86. Geburtstag

Gamball, Martha, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 755 Rastatt, Lisztstraße 3a, am 15. Juli

Goldbeck, Clara, geb. Gnaß, aus Königsberg, Lötzen, Allenstein und Bromberg, jetzt 43 Essen 16, Am Vogelherd 29, am 7. Juli

Laschkowski, Charlotte, geb. Sembritzki, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Petersdorf, am 9. Juli

Lippke, Gustav, aus Memel, Holzstraße 22, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 1, am 11. Juli

Stein, Käte, aus Momehnen, Kreis Gerdauen, jetzt 233 Eckernförde, Margaretenstraße 18, am 5. Juli

zum 85. Geburtstag

Bögelsack, Karl, Kapellmeister i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 44, Elbestraße 26, am 15. Juli

Krauliedies, Gertrud, geb. Boy, aus Königsberg, Wassergasse 38 und Lebensmittelgeschäft Köttelstraße 15, jetzt 2421 Hutzfeld, am 1. Juli

Pelk, Martha, geb. Bruderek, aus Mertinsdorf, Kr. Sensburg, jetzt 3103 Bergen, Belsener Straße 22, am 14. Juli

Plaga, Heinriette, aus Lötzen, Schlageterweg 5, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Paul, 53 Bonn-Venusberg, Birkenweg 2, am 11. Juli

Wittko, Auguste, geb. Turowski, aus Kilianen, Kr. Treuburg, jetzt 61 Darmstadt, Kattreinstraße 9, am 15. Juli

Wokulat, Elisabeth, geb Gewert, aus Gerdauen und Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Marlesgrube 32/38, am 15. Juli

zum 84. Geburtstag

Braun, Grete, geb. Pleikies, aus Cootjuhlen, jetzt 5475 Burgbrohl, Greimerstaweg 7, am 3. Juli

Grenz, Anna, geb. Kundoch, aus Kehlen, Kr. Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Grafenberg, Grafenberger Allee 400, am 11. Juli

Grönbeck, Luise, geb. Ristau, aus Passenheim, Kreis Ortelsberg, jetzt 753 Pforzheim, Humboldtstraße 3, am 12. Juli

Schallies, Georg, Forstsekretär, aus Markaisen, jetzt bei seiner Tochter, Frau Albrecht, 694 Weinheim/Bergstraße, Hauptstr. 154, am 7. Juli

zum 83. Geburtstag

Gallandi, Lisbeth, geb. Kibbert, aus Engelstein, Kr. Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 15. Juli

Lewandowski, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 7547 Wildbad, Hohenlohestraße 53, am 2. Juli

Liedtke, Anna, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 23, am 14. Juli

Olschewski, Heinriette, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Bury, 465 Gelsenkirchen, Jahnstraße 15, am 6. Juli

Redzanowski, Emmi, aus Königsberg, Hinterroßgarten, jetzt 24 Lübeck, Buntekuhweg 20/26, Quellenhof, am 9. Juli

Vogt, Mieze, Schneiderin, aus Königsberg, Selkestraße 24, jetzt 76 Offenburg, Pradikaturstraße 3, Haus Kreuz, Zimmer 6/9, am 27. Juni

zum 82. Geburtstag

Arendt, Otto, aus Königsberg, Nikoloviusstr. 10, jetzt 24 Lübeck, Töpferweg 55, am 12. Juli

Bernstein, Minna, aus Althof, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Dreifelderweg, Altersheim, am 12. Juli

Schröder, Martha, aus Pillau I, Breite Straße 32, j. 2819 B/Syke 2, am 15. Juli

zum 81. Geburtstag

Donder, Julius, Ober-Steuersekretär, aus Johannisburg, Arys, Lyck und Königstal, jetzt 7057 Winnenden-Schelmenholz, Birkenrain, am 25. Juni

Grenda, Robert, Buchdruckermeister, aus Johannisburg, Markt 10, jetzt 233 Eckernförde, Dr.-Karl-Möller-Platz 1, am 12. Juli

Nitsch, Klara, geb. Schulz, aus Ortelsburg, jetzt 583 Schwelm, August-Bendler-Str. 23, am 14. Juli

Peningus, Elisabeth, geb. Zolleck, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2211 Lägerdorf, Rethwischstraße 7, am 9. Juli

Pischke, Martha, aus Gauleden, Kreis Wehlau, j. 6719 Göllheim, Poststraße 3

Schachtschneider, Anna, geb. Pastevka, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2359 Schmalfeld, am 2. Juli

Schiller, Karl, aus Norgehnen, Kreis Fischhausen und Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 4173 Kerken 1, Dionisiusplatz 1, am 7. Juli

Wallukat, Anna, aus Memel, jetzt 232 Plön, Scharweg 14, am 13. Juli

zum 80. Geburtstag

Abramowski, Otto, aus Seckenburg, jetzt 221 Buchholz, Hamburger Straße 41, am 12. Juli

Czyganowski, Helene, geb. Fester, aus Königsberg, Hinterroßgarten, jetzt bei ihrer Nichte Hanna Plaumann, 3 Hannover, Gneisenaustraße 55, am 12. Juli

Eilf, Emma, geb. Darkow, aus Arys, jetzt bei ihrer Tochter Agnes Neumann, 402 Mettmann, Düsselring 57, am 6. Juli

Fink, Gertrud, aus Königsberg und Schloßberg, Bohlandstraße 20, jetzt zu erreichen über Sigmar Fink, 3 Hannover, Feldstraße 204, am 3. Juli

Küßner, Fritz, Kammerdiener i. R., zuletzt Kontrolleur, aus Königsberg, Feldmühle-Werk Sackheim, jetzt 8660 Münchberg, Tannenweg 8, am 10. Juli

Lippik, Otto, aus Neu-Freudental, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 11. Juli

Pehlke, Maria, aus Dreimühlen, Kreis Gerdauen, j. zu erreichen über Irmgard Stoller, 673 Neustadt/Weinstraße, Speyerdorfer Straße, am 3. Juli

Rastemborski, Gertrud, aus Hohenstein, j. 5 Köln 80, Luzerner Weg 6, am 22. Juni

Schmidt, Eduard, Bauer und Bürgermeister, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt 22 Elmshorn, Hainhalzer Damm 18, am 9. Juli. Seine Raiffeisenfreunde grüßen ihren Vorsitzenden der Raiffeisenkasse Hardteck

Schöler, Anna, geb. Witt, aus Pillau II, Gr. Fischerstraße 7, j. 2373 Schacht-Audorf, Rotdorn-Allee 19, am 13. Juli

Sommer, August, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 12. Juli

zum 75. Geburtstag

Andrick, Elisabeth, aus Robitten, Kreis Pr.-Holland, jetzt 216 Lehrte, Heidering 34, am 2. Juli

Bohmann, Anna, geb. Müller, aus Reichwalde, jetzt 71 Heilbronn, Oststraße 112, am 7. Juli

Borowski, Anna, aus Sensburg, Hermann-Göring-Straße 52, jetzt bei ihrer Tochter Gerda Röhl, 49 Herford-Diebrock, Laarerstraße 45, am 12. Juli

Brettschneider, Bruno, aus Hohenstein bei Osterode, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße 11, am 14. Juli

Ebert, Grete, aus Rastenburg, Sensbeckstraße 4, jetzt 328 Bad Pyrmont, Gartenstraße 45, am 14. Juli

Eigner, Frieda, Hauptlehrerin i. R., aus Texeln, Kr. Goldap, jetzt 24 Lübeck, Overbeckstr. 15, am 4. Juli

Guddat, Hertha, aus Fischhausen, Kreis Samland, j. 24 Lübeck, Haydnstraße 13, am 14. Juli

Kaulbars, Bruno, aus Königsberg, jetzt 61 Darmstadt, Heinrichstraße 125

Klein, Johanna, aus Pillau I, Russendamm 12, jetzt 4628 Lünen-Süd, Jägerstraße 104, am 11. Juli

Konrad, Lina, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 3161 Otze Nr. 18, am 10. Juli

Lenski, Otto, aus Ortelsburg, jetzt 5758 Fröndenberg, Ostmarkstraße 1, am 13. Juli

Moll, Anny, aus Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 68, Volksdorfer Weg 199, am 15. Juli

Sadowski, Marie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 7302 Nellingen-Parksiedlung, Robert-Koch-Straße 97, am 9. Juli

Schumacher, Helene, geb. Jakubowski, aus Drigelsdorf, jetzt 2153 Neuwulmstorf, Heidenweg 29, am 13. Juli

Skaliks, Bertha, aus Tilsit, ehemalige Fürsorgerin in Königsberg, Elbing und Stettin, jetzt 7101 Untergruppenbach, Kappishalde 41—43, am 13. Juli

zum 70. Geburtstag

Behnert, Charlotte, geb. Schemp, aus Herrndorf, jetzt 627 Idstein, Friedrich-Ebert-Straße 34, am 7. Juli

Döhring, Alfred, Architekt, aus Königsberg, jetzt 244 Oldenburg, Wallstraße, am 13. Juli

Kiselowsky, Oberregierungsrat a. D., aus Allenstein, Kaiserstraße 37/38, Niedersächsische Staatskanzlei, jetzt 3 Hannover, Drostestraße 20, am 11. Juli

Kujawa, Käthe, aus Braunsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Wickenweg 39, am 8. Juli

Preuß, Hertha, geb. Pilz, aus Langendorf, Kreis Königsberg, jetzt 652 Worms, Alzeyer Straße 95, am 2. Juli

Rahnenführer, Elisabeth, aus Elbing, Junkerstraße 2, jetzt 852 Erlangen, Rathsberger Straße 63, Wohnstift, am 6. Juli

Schmolinkski, Charlotte, aus Pillau I, Königsberger Straße 12, jetzt 239 Flensburg, Conventgarten 1, am 11. Juli

Schwesig, Elisabeth, geb. Pelka, aus Jugendfelde, Kreis Osterode, jetzt 2102 Hamburg 93, Im Schönenfelde 53, am 2. Juli

Weber, Karl, aus Laschen, Schloßberg, jetzt 703 Böblingen, Ensinger Straße 6, am 7. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Erkwoh, Walter, Landwirt und Frau Paula, geb. Teichert, aus Katzenblick bei Königsberg, jetzt 3307 Königslutter, Kl. Hilligenhof 6, z. Z. 228 Westerland, Lerchenweg 18, Haus Teichert, am 7. Juli

Harbuch, Karl und Frau Charlotte, geb. Saßnick, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 8, jetzt 1 Berlin 51, Brusebergstraße 35, am 8. Juli

Komessa, Hermann und Frau Gertrud, geb. Strötzel, aus Angerburg, jetzt 849 Cham, Bäumlstraße 39, am 7. Juli

Schwarz, Friedrich und Frau Auguste, geb. Bindokat, aus Siebenlinden, Kreis Schloßberg, jetzt 2951 Hesel, Neue Straße 145, am 14. Juli

Krause, Ernst, Bankvorstand i. R., und Frau Eva, geb. Uwiß, aus Sensburg und Gumbinnen, jetzt 8035 Gauting 1, Bergstraße 32, am 15. Juli

Wippich, Gustav und Frau Elisabeth, geb. Kemskies, jetzt 2149 Seedorf, am 24. Juni

zur Beförderung

Reißberg, Klaus (Amtsrat i. R. Walter Reißberg und Frau Charlotte, geb. Onasch, aus Königsberg, Cranzer Allee 49a, jetzt 8 München 80, Hackländer Straße 7), ist zum Amtsrat befördert worden

zum Examen

Gesien, Manfred (Alfred Gesien, Gerichtsassessor, verstorben, und Frau Klara, geb. Lang, aus Tilsit, Schulstraße 5b, jetzt 565 Solingen, Normannenstraße 11), hat an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen das Examen als Diplom-Kaufmann mit Prädikat bestanden

Hasenpusch, Elke (Walter Hasenpusch und Frau Martha, geb. Schlensak, aus Elbing und Gr.-Dankheim, jetzt 7 Stuttgart 60, Augsburger Straße 285), hat an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Germanistik und Geographie abgelegt

Reißberg, Volker (Walter Reißberg, Amtsrat i. R., und Frau Charlotte, geb. Onasch, aus Königsberg, Cranzer Allee 49a, jetzt 8 München 80, Hackländer Straße 7), hat die Diplomprüfung für Kaufleute an der Ludwig-Maximilian-Universität in München bestanden

zum Abitur

Grommelt, Manfred (Helmut Grommelt und Frau Susanne, geb. Gerber, aus Magergut, Kreis Osterode und Poggenpfuhl, Kreis Königsberg, jetzt 7606 Lautenbach, Gartenweg 3), am Gymnasium in Oberkirch

Kalisch, Joachim (Erwin Kalisch, Sonderschulrektor und Frau Maria, geb. Wagner, aus Likusen, Kr. Allenstein und Benern, Kreis Heilsberg, jetzt 875 Aschaffenburg, Ernsthofstraße 10), am Karl-Theodor-von-Dalberg-Gymnasium Aschaffenburg

Klingsporn, Ulrike (Walter Klingsporn und Frau Hildegard, geb. Weiß, aus Königsberg und Heinrichswalde, jetzt 44 Münster, Langenstraße 35), an der Freiherr-vom-Stein-Schule in Münster

Radziwill, Arno (Herbert Radziwill und Frau Irmgard, geb. Gudde, aus Braunsberg/Widminnen, jetzt 760 Offenburg, Zellerstraße 18), am Wirtschaftsgymnasium in Offenburg

Schmidt, Ulrich (Hans Schmidt und Frau Lydia, geb. Roeder, aus Sandlauken, Kreis Samland und Königsberg, Jägerhof 12, jetzt 7101 Frankenbach, Maihaldenstraße 3), am Justinus-Kerner-Gymnasium in Heilbronn

Schwebig, Burkhard (Helmut Schwebig, Geschäftsführer, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt 7070 Schwäbisch Gmünd, Gemeindehausstraße 14), am Parler-Gymnasium Schwäbisch Gmünd

Surrey, Ingrid (August Surrey und Frau Erna, geb. Krisch, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 3541 Twistetal, Ortsteil Mühlhausen 128), an der A.L.S.-Schule in Korbach

Zabel, Gabriele (Horst Zabel und Frau Gisela, geb. Brandt, aus Klingenberg, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck, Siedlung Falkenfeld, Westerstieg 16), am Staatlichen Gymnasium Bad Schwartau

Zier, Karl-Heinz (Otto Zier und Frau Elfriede, geb. Strupath, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt 4441 Brandlecht), am Gymnasium in Nordhorn

Rundfunk und Fernsehen

Hörfunk

Sonntag, 9. Juli 1972

12.00 Uhr, RB II: Wolfgang Paul: Einladung nach Dresden. . . . Jahrzehnte werden Vergangenheit

18.50 Uhr, RB II: Begegnung mit einem Buch. Hermann Kant: Impressum. Rezensent: Knut Boeser

Montag, 10. Juli 1972

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern.

22.15 Uhr, WDR I/NDR I: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West

Mittwoch, 12. Juli 1972

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder

Donnerstag, 13. Juli 1972

19.45 Uhr, WDR II: Protestanten in der „DDR“ Joachim Girock befragt Pfarrer Martin Kramer, Vorstandsmitglied des Kirchenbundes in der „DDR“.

21.15 Uhr, RB II: Konrad Franke: Sichtbar wird der neue Mensch. „DDR“-Bürger in der „DDR“-Literatur — dreiteilige Sendefolge. I. Sag' mir, wo du stehst

Freitag, 14. Juli 1972

15.15 Uhr, SDR II: Reiseführer durch die „DDR“. Besprechung der neuesten Auflage

15.30 Uhr, BR I: Die ältere Generation. Aktivität im Alter. Der Auktionator Hugo Ruef

Sonnabend, 15. Juli 1972

15.30 Uhr, BR II: „Ich habe in Leipzig ein Haus geerbt!“ Wirtschaftsfragen in beiden Teilen Deutschlands

15.50 Uhr, BR II: Ostpolitik im Gespräch. Interviews mit Politikern, Touristen und Wissenschaftlern

19.00 Uhr, RB II: Der Mann, der kein „R“ sprach. Erzählungen von Alma Rogge

Sonnabend, 15. Juli 1972

19.30 Uhr, DLF: Die Woche in Deutschland. Am Mikrofon: Bonn und Berlin

Fernsehen

Sonntag, 9. Juli 1972

21.45 Uhr, ZDF: Neugliederung — Chance für morgen. Fünf Bundesländer statt zehn? Bericht von Peter Kustermann

22.25 Uhr, ARD: 30 000 wollen nicht zum Bund. Ein Bericht über Wehrunwillen und Kriegsdienstverweigerung. Von Lutz Lehmann

Montag, 10. Juli 1972

20.15 Uhr, ZDF: Gesundheitsmagazin Praxis. Mit einem Bericht von Klaus Wilhelm über Medizin in der „DDR“: Die volkseigene Gesundheit — ferngesehen

Dienstag, 11. Juli 1972

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation. — Vom Umgang mit Ärzten, Teil IV.

Donnerstag, 13. Juli 1972

21.45 Uhr, ZDF: Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage W 79

Die Bildfrage W 79, die wir in Folge 24 vom 10. Juni veröffentlichten, zeigte einen Blick auf die ostpreußische Kreisstadt Wehlau. Dieses Foto brachte uns eine beträchtliche Zahl von Einsendungen, von denen manche sehr umfassend waren. Als informativste Antwort erschien uns die von Herrn Dietrich von Mickwitz, 4813 Bethel, Karl-Siebold-Weg 49, gegebene. Herr von Mickwitz erhält damit das Honorar von 20,— DM. Hier seine Bilderläuterung.

Das Bild stellt den Blick auf die Kreisstadt Wehlau von der Alleseite dar. Im Vordergrund fließt die Alle, die bei Wehlau in den Pregel mündet. Das Bild muß in den dreißiger Jahren entstanden sein. Ich bin von 1930 bis 1936 in Wehlau zur Schule gegangen und habe diesen Blick noch in hebhafter Erinnerung. Rechts im Bild ist die alte Stadtkirche von Wehlau zu sehen, die noch aus der Ordenszeit stammt. Sie stand in der Nähe der Schanze, wo der größte Pferdemarkt im Sommer jeden Jahres stattfand, und war ein trutziger Backsteinbau. Etwas links davon ist der Turm des Wehlauer Rathauses zu sehen, über den Häusern, die wie eine Mauer die Stadt umgeben. Links im Bild ist der hohe Schornstein der „Pinnau“ zu sehen, die eine sehr bedeutende Getreidemühle war. Sie wurde von der Alle getrieben, die dort gestaut war. In der Nähe der „Pinnau“ war auch die Flußbadeanstalt, in der wir Schüler schwimmen lernten. Nicht weit entfernt war das Bootshaus des Rudervereins Wehlau. Die Alle ist eine der bedeutendsten Flüsse Ostpreußens. Sie wurde bei Friedland schiffbar. Mit dem Ruderboot sind wir auch weitergefahren, bis Bartenstein und Schippenbeil.

Wehlau war eine alte Ordensstadt, die besonders zur Zeit des Großen Kurfürsten berühmt wurde. Im Rathaus von Wehlau wurde der Vertrag zwischen dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und dem König von Polen geschlossen, der Ostpreußen von der polnischen Lehnshoheit befreite. Zur Erinnerung an dieses denkwürdige Ereignis im Jahre 1657 hatte Pfarrer Ziegler folgendes Wort geprägt: „Und du, Wehlau, bist mit nichten die kleinste der Städte Preußens, denn in dir wurde der Vertrag geschlossen, der Ostpreußen von Polen befreite!“ Es wurde auch erzählt, daß der Kurfürst aus lauter Freude über den erfolgreich abgeschlossenen Vertrag hoch zu Roß die Freitreppe des Rathauses hochgeritten sei.

Der Pferdemarkt im Sommer jeden Jahres war eine Berühmtheit für sich. Mitunter wurden 20 000 Pferde und noch mehr aufgetrieben. Es entwickelte sich dann auf der Schanze ein buntes Leben. Viele Völker, Trachten und Sprachen konnte man sehen und hören.

Großer Aufgabenkreis für die Frauen

Frida Todtenhaupt: Gruppen besonders aktiv in der Betreuung der Spätaussiedler

Bei der Frühjahrstagung der Ostpreußischen Landesvertretung, über die wir bereits ausführlich berichteten, sprach Frida Todtenhaupt, Bundesvorsitzende des Frauenarbeitskreises, über die vielgestaltige Tätigkeit der Frauengruppen im Rahmen der landsmannschaftlichen Arbeit. Hier die Zusammenfassung ihres Berichtes:

Genau so, wie es um eine Familie gut bestellt ist, wenn die Frau, ohne großes Aufhebens zu machen, die vielen kleinen Dinge des Alltags selbstverständlich auf sich nimmt, ohne nach Anerkennung zu trachten, so ist es auch in unserem Verbandsleben, sagte Frida Todtenhaupt, Bundesvorsitzende des Ostpreußischen Frauenarbeitskreises, in ihrem Arbeitsbericht. Wenn nicht jahraus, jahrein die ostpreußischen Frauen in treuer Pflichtauffassung alle Arbeiten tun würden, die eine Gemeinschaft zusammenhalten, sähe es in manchen Gruppen böse aus. Die Ausgestaltung der Heimatabende im kulturellen Bereich und in technischer Durchführung, das Kassieren der Mitgliedsbeiträge, Karteiarbeiten, Schriftführung, Werben von Mitgliedern und Beziehern für das Ostpreußenblatt und vieles andere mehr liegt zum großen Teil in den Händen der Frauen; an manchen Orten finden wir auch Frauen als Vorsitzende der landsmannschaftlichen Gruppen, obwohl sie noch nicht überall von den Männern an diesem Posten akzeptiert werden. Frau Todtenhaupt erinnerte an das Wort des verstorbenen Sprechers Reinhold Rehs, er sähe lieber eine energische Frau auf diesem Platz als einen müde gewordenen alten Herrn.

Ein weiteres großes Arbeitsgebiet, dessen sich die Frauen mit viel Idealismus annehmen, ist die Betreuung in der Nachbarschafts- und Altenhilfe durch Krankenbesuche, bei den Kinderfreizeiten, in der Kinderverschickung und schließlich auch in der Kindergruppenarbeit, die allerdings heute fast nur noch in ländlichen Gegenden möglich ist wegen der Gefahren, die bei langen Anfahrten in der Großstadt auf die Kinder lauern.

Besonders hervorzuheben sei, so sagte die Referentin weiter, der Einsatz der Frauen für die Ziele unserer Landsmannschaft in Zeiten des Wahlkampfes; auch da waren sie die Zuverlässigen in der Verteilung von Flugblättern, dem Besuch von Veranstaltungen, Diskussionsgesprächen und dergleichen.

Erfreulich ist die Tatsache, daß die Zahl der eigentlichen Frauengruppen in Stadt und Land im letzten halben Jahr weiter angestiegen ist und jetzt etwa 300 beträgt. Alle diese Gruppen kommen regelmäßig einmal im Monat zusammen und gestalten ihre Nachmittage mit interessanten Themen aus dem Bereich heimatlichen Kulturgutes, mit Vorträgen über aktuelle hauswirtschaftliche Fragen und in den letzten Monaten vor allem in Auseinandersetzungen mit den Themen der großen Politik, mit wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftspolitischen Fragen. Einzelne Frauen, aber auch kleine Gruppen verfolgen die Darstellung des Zeitgeschehens in Presse, Funk und Fernsehen aufmerksam und nehmen in einer Reihe von Briefen dazu Stellung. Solche Leserbriefe erhalte sie in Abschrift in großer Zahl, berichtete Frau Todtenhaupt. Der Zusammenschluß mit den westpreußischen Frauen ist bereits vollzogen. Aber auch die Kontakte mit anderen Frauenverbänden werden ständig gepflegt, um auch dort durch persönliches Kennenlernen, Gespräche und Diskussionen die anderen auf unsere Probleme aufmerksam zu machen. Eine Reihe von guten Ausstellungen ostdeutschen Inhalts, die viel beachtet wurden und häufig auch Schulklassen zugänglich gemacht wurden, dient dem gleichen Zweck. Und hier, so meinte die Referentin, liege eine große Aufgabe auch für die Zukunft, damit künftig Generationen noch etwas über den deutschen Osten erfahren. Daß viele Päckchen und Briefe der ostpreußischen Frauen in die Heimat und auch in die Zone gehen, sei nur am Rande vermerkt.

Um die Betreuung unserer Spätaussiedler in den Lagern und später in ihren Wohnungen haben die Frauen Beträchtliches geleistet. Wenn in manchen Fernsehsendungen und Kommentaren behauptet wird, daß sich niemand um diese Menschen kümmere, dann sei das eine bewußt böswillige Formulierung. Gerade aus dem Frauenarbeitskreis, so berichtete Frau Todtenhaupt, seien ihr ganze Stöße von Berichten zugegangen, die von der uneigennützigen und erfolgreichen Arbeit auf diesem Gebiet Zeugnis geben. An vielen Orten haben sich ostdeutsche Frauen und Lehrkräfte zur Verfügung gestellt, um die Kinder der Aussiedler schneller in die deutschen Schulen hineinwachsen zu lassen. So wurde zum Beispiel in Düsseldorf eine Laienspielgruppe für Aussiedlerkinder gegründet, die sich ausgezeichnet bewährt hat. Segensreich war auch die Vermittlung von Bekanntschaften und sogar Patenschaften mit einheimischen Familien und die Hilfe für die Spätaussiedlerfamilien, die mehr auf psychologischem Gebiet liegen müsse als auf dem materiellen. Frau Todtenhaupt berichtete über die Erfahrungen mit der Aussiedlung und über die negativen Auswirkungen der Ablehnung vieler Anträge bei den polnischen Behörden. Sie habe selbst eine Eingabe an den Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes gerichtet mit der Bitte, bei der polnischen Regierung alle diese negativen Erscheinungen einmal zur Sprache zu bringen, und sie betonte, es werde auch weiterhin eine große Aufgabe für unsere Frauengruppen sein, diese Menschen zu betreuen und zu beraten.

Die Landesfrauentagungen, so berichtete Frau Todtenhaupt, haben sich zur Information und Ausrichtung gut bewährt, ebenso die Seminare, wie sie etwa in Schleswig-Holstein durchgeführt wurden und deren Niveau auch in der Diskussion beachtlich gewesen sei. Zum Schluß wies die Referentin auf die staatspolitischen Frauenarbeitstagungen in Bad Pyrmont hin, die unter der Leitung von Hanna Wangerin standen und die Werkwochen im gleichen Heim, die sich regen Zuspruchs erfreuen. Alle Berufssparten und alle Altersgruppen seien bei diesen Tagungen vertreten; der Referentenkreis sei größer und anspruchsvoller geworden. So gehörten inzwischen mehrere Bundestagsabgeordnete zum festen Rednerkreis, die andere Veranstaltungen absagten, wenn sie von den Frauen im Ostheim erwartet würden. Gerade diese Arbeitstagungen, so betonte Frau Todtenhaupt, ermöglichten den festen Zusammenhalt, da dort die Führungsspitze und die untersten Arbeitszellen im wechselseitigen Nehmen und Geben zu einer Einheit zusammengewachsen seien. Sie schloß ihr Referat mit den Worten: „Solange wir noch in dieser Form unsere Arbeit werden tun können, ist mir um den Bestand des Verbandes auch in Zukunft nicht bange."

E. T. A. Hoffmann als „Bullenjäger"?

SED sieht ihn als Böll des 19. Jahrhunderts

Alle Welt hat E. T. A. Hoffmann zum 150. Todestag gewürdigt. Auch die SED-Zeitung „Neues Deutschland" fehlte nicht unter den Gratulanten. In seiner Literaturbeilage wurde gerügt, daß neben dem „etwas abwegigen Verfasser von Grusel- und Spukgeschichten" der „scharfblickende Kritiker und standhafte Charakter" Hoffmann zu kurz komme. Das Blatt erinnerte daran, daß der gebürtige Königsberger 1819 „Mitglied einer Kommission zur Ermittlung hochverräterischer Verbindungen und anderer gefährlicher Umtriebe" geworden sei, der die Aufgabe zugedacht war, die „bürgerlichfreiheitlichen Bestrebungen besonders an den Universitäten aufzuspüren". Aber „trotz materieller Abhängigkeit" sei Hoffmann nicht willens gewesen, sich „zu einem Instrument reaktionärer Willkür zu erniedrigen". Deshalb sei ihm — so heißt es weiter — ein Disziplinarverfahren angehängt worden, und nur der Tod habe ihn vor exemplarischer Bestrafung bewahrt. Der Polizeidirektor und „Demagogenriecher" Kamptz (Hoffmanns Knarrpanti) sei durch Hoffmann entlarvt worden, und „alle Welt hielt sich förderhin vor dem Denunzianten die Nase zu".

Diese Episode erklärt das „Neue Deutschland" als „typisch für Hoffmanns Schaffensweise". Es macht ihn also zum „Bullen"-Feind — um es modern auszudrücken, zum Böll seines Jahrhunderts oder gar zu einem potentiellen „Bandenführer".

Gewiß, Hoffmann hat einen Polizeidirektor karikiert, der es sicherlich verdiente, so behandelt zu werden: daß deshalb nun seine „fratzenhaften und verkrüppelten Gestalten Abbilder jener von feudaler Enge und Unterdrückung deformierten Charaktere, mit denen er sich ein Leben lang herumschlug", gewesen sein sollen — nun, diese Vorstellung entspricht wohl eher dem Wunschdenken jenseits des Eisernen Vorhangs.

Was dem Geist Hoffmanns jedoch völlig widerspricht, ist der Versuch, ausgerechnet ihn, den lebenslänglichen Verfechter der Humanität, dem es gegeben war, alles, was er anfaßte, in Humanes zu verwandeln und die ironische Satire zu ihrem Höhepunkt zu führen, als Polizistenjäger und Revolutionär in den Dienst der „roten Zellen" zu stellen. Das bleibt dem „Neuen Deutschland" vorbehalten. GH.

Theaterleben in Ostpreußen

In Folge 24 berichtete das Ostpreußenblatt über das Grenzlandtheater Tilsit, dessen Ensemble mit seinem Spielplan nicht nur diese Stadt, sondern darüber hinaus sechzehn weitere Städte und Landgemeinden erfreute.

Hierzu darf ich ergänzend folgendes mitteilen: Die finanziellen Träger des ostpreußischen Theaterlebens waren die Gemeinden und überörtlichen Gemeindeverbände; ihnen war es gelungen, mit dem geringsten Aufwand an Organisation die Bespielung der gesamten Provinz, einschließlich der kleinsten Städte, sicherzustellen.

Während die beiden Städtischen Bühnen (Opernhaus und Schauspielhaus) in Königsberg bestrebt waren, immer größere Kreise der Bevölkerung durch verbilligte Vorstellungen unter Wahrung eines überzeugenden künstlerischen Niveaus und mit aktueller Spielplangestaltung der Kunst zuzuführen, bespielten die drei Stadttheater in Allenstein, Elbing und Tilsit sämtliche theaterlosen Städte der Provinz mit einem festen Spielplan. Zu diesem Zweck hatte man die Provinz in drei Spielbezirke aufgeteilt, und jedem dieser drei Stadttheater war ein Spielbezirk zugewiesen.

Die bespielten Städte übernahmen für jede Vorstellung Garantiesummen oder feste Zuschüsse. Nötigenfalls half der Provinzialverband da mit seinen Mitteln aus, wo auch diese relativ geringen Zubußen die Leistungsfähigkeit kleinster Gemeinden überstiegen. Auch die Landkreise gewährten den Standorttheatern ihres Bezirkes von Fall zu Fall Pauschalzuschüsse. Durch diese vorbildliche Gemeinschaftsarbeit wurde erreicht, daß gute Theaterkunst jedem interessierten Ostpreußen in Stadt und Land zugänglich war. Allein im Jahre 1935 hatte der Provinzialverband für das Stadttheater in Elbing und das Grenzlandtheater in Tilsit etwa 7000 RM ausgegeben.

Helmut Scheibert

Ein Stück Zeitgeschichte in Zeitungsanzeigen

Heute beginnt unser Landsmann Walter Bistrick mit einer Serie von Anzeigen, die unseren Lesern Rätsel aufgeben. Das bekannte Königsberger Haus, unter anderem durch schönen Bernsteinschmuck, Alberten und die Reparatur von kostbaren Uhren auch hier im Westen bekannt, hat wieder einen treuen Kundenstamm im Kreis der Ostpreußen und weit darüber hinaus gefunden. Unseren Lesern sind die Anzeigen des Hauses Walter Bistrick, das heute in München-Vaterstetten seinen Sitz hat, im Laufe der Jahre immer wieder im Ostpreußenblatt begegnet.

Die Anzeige, die Sie heute auf Seite 17 finden, möchten wir Ihnen zum gründlichen Studium ebenso empfehlen wie die folgenden, die in den nächsten fünf Wochen erscheinen werden. Walter Bistrick hat sich nämlich etwas Besonderes ausgedacht: jede dieser Anzeigen ist bereits einmal erschienen, und zwar in dem Zeitraum zwischen dem Jahre 1893 bis heute. Wann die Anzeige zum ersten Mal erschienen ist und wo, sollen die Leser des Ostpreußenblattes jedesmal raten. Wer mit seinen Antworten der Wirklichkeit am nächsten kommt, erhält als Erinnerung an unsere Heimat ein Stückchen Bernstein vom Samlandstrand.

Diese Anzeigen sollen darüber hinaus alle Leser anregen, in ihren eigenen Erinnerungen zu kramen. Wenn Sie Ihre Lösung an Walter Bistrick einsenden, dann können Sie gerne noch einige Erinnerungen dazu schreiben, die Ihnen beim Lesen gekommen sind. Und noch etwas: Die Lösung jeder Anzeige wird einzeln bewertet; Sie brauchen also nicht zu warten, bis die Anzeigenserie zu Ende gegangen ist.

Raten Sie mit — es wird Ihnen Freude machen!

Vorbereitungen für die Sommerlager

Die Vorbereitungen für unsere Sommerlager der Jugend in Bosau und Dänemark sind konkret angelaufen. An einem Wochenende trafen sich die Leiter und Helfer dieser Sommerlager im Durchgangsheim Massen zu einem Lehrgang. Sie waren von Bundesjugendwart Hans Linke zusammengerufen worden, um alle organisatorischen Fragen zu besprechen und zu klären, die mit der Vorbereitung und Durchführung solcher Lager verbunden sind.

In einem einleitenden Referat unterstrich Hans Linke die Verantwortung, welche Leiter und Helfer tragen. Sie können sich auf die Erfahrungen aus den Lagern der vergangenen Jahre stützen, so daß auch die diesjährigen Lagerteilnehmer um ein schönes Erlebnis bereichert sein werden. In einer allgemeinen Aussprache sowie in einzelnen Arbeitskreisen wurden Grundsätze und Programme der Lager erörtert und festgelegt. Das Zusammenleben in einem Lager bietet eine gute Möglichkeit, demokratische Spielregeln zu üben. Jeder Teilnehmer wird erfahren und lernen können, aus eigener Einsicht auf persönlichen Egoismus um der Kameradschaft in der Gemeinschaft willen zu verzichten. Damit werden Sinn und Zweck gemeinschaftlichen Handelns jedem einzelnen deutlich werden. Neben Spielen, Lagerfeuern und Ausflügen werden Information und Gespräch über Ostpreußen, unsere Landsmannschaft und die Gemeinschaft Junges Ostpreußen stattfinden. Alle Teilnehmer des Vorbereitungskurses waren eifrig bei der Arbeit, so daß Hans Linke zum Abschluß feststellen konnte: „Die Organisation für das Lager steht."

tm

Das Pfarrexamen

Zur Besetzung einer in der Ermländer Diözese frei gewordenen stattlichen Pfarrei meldeten sich drei Kapläne. Sie hatten gleich lange Zeit recht beschwerliche Stellen bekleidet und besaßen über ihr dortiges Wirken gleich vorteilhafte Zeugnisse und Empfehlungen.

„Ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen", sagte ihnen auf lateinisch der damalige Fürstbischof von Götzendorff-Grabowski, ein Mann von ausgeprägten Charaktereigenschaften, „kann ich keinem den Vorzug geben; ihr habt gleiche Rechte. Auch in euren Studien seid ihr ja gleichermaßen bewährt. Das erspart mir eine besondere Prüfung. Ich will deshalb durch ein Gleichnis mit euch reden."

„Gesetzt", fuhr er fort, indem er sich zu dem ersten wandte, „dir wäre ein schwer beladener Esel zum Führen übergeben und du solltest seine Ladung zu einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort anliefern; da, schon nahe am Ziel deiner Reise würde der Esel plötzlich ermüden und wollte nicht weitergehen. Was würdest du tun?"

„Ich würde", lautete die Antwort, „ihn kräftig treiben und nach einer kleinen Ruhepause wieder antreiben, und wenn er auch dann nicht wollte, würde ich nach Möglichkeit auf ihn losschlagen, um ihn die noch kurze Strecke fortzubringen."

„Wenn du ein Viehtreiber wärest", sagte der Bischof, „so würde ich mit deiner Antwort nicht zufrieden sein."

„Und du", fragte er, sich an den zweiten wendend, „wie würdest du in diesem Falle zu handeln gesonnen sein?"

„Ich würde", entgegnete der Gefragte, „ein anderes Lasttier oder ein Fuhrwerk mieten, diesem die Last aufverladen und dem Orte meiner Bestimmung zueilen."

„Und was solltest du alsdann aus dem ermatteten Esel werden?" fiel der Bischof ernst forschend ein.

„Ich würde", bemerkte der Kaplan, „einen Mann mieten, der den Esel, wenn er sich erholt hätte, nachtreiben sollte."

„Wärest du ein Kaufmann", versetzte der Bischof, „und hättest du zum Erreichen deiner Zwecke immer einen gefüllten Geldbeutel, so wäre deine Antwort gar nicht so ungerecht."

„Und du", fuhr er fort, indem er dem dritten das Wort zur Lösung der Frage gab, „wie nun würdest du es machen?"

„Ich würde", lautete seine Antwort, „so viel als möglich von der Last des Esels auf meine eigenen Schultern laden und mit dem so erleichterten Tier die Reise fortsetzen."

„Du", sprach der Bischof freundlich, „der du ohne Rücksicht auf deine eigene Bequemlichkeit von demjenigen, der du mühselig und beladen ist, einen Teil der Last auf eigene Schultern nehmen willst, du sollst die Pfarrstelle haben!"

S.



Jahre alt wird am 12. Juli 1972 unser lieber

Otto Abramowski
aus Seckenburg

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

Lina Abramowski, geb. Faltin
die Töchter Ursula und Sonja
nebst Ehegatten
die Nichte Heidrun und Gatte
Birgit und Sven

211 Buchholz (Nordheide), Hamburger Straße 41



Jahre

Am 11. Juli 1972 begeht mein geliebter Mann, guter Pappi und lieber Opi

Willy Kiselowsky
Oberregierungsrat a. D.
früher Niedersächsische Staatskanzlei
seinen Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine Frau Else Kiselowsky, geb. Willmann
aus Allenstein, Ostpreußen, Kaiserstraße 37/38
seine Söhne
Hans-Jürgen und Rüdiger
und deren Familien

3 Hannover, Drostestraße 20

Meine geliebte Frau, unsere treusorgende Mutti und Omi, liebe Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Schröder
geb. Lipka
* 15. 10. 1898 † 21. 6. 1972
aus Neumalken, Kreis Lyck

ist von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ernst Schröder
Hubert Schröder und Frau Elisabeth, geb. Bahlert
Siegfried Schulz und Frau Gerda, geb. Schröder
Fred, Gerd, Peter und Barbara als Enkel

2071 Todendorf,
Post Trittau, Bez. Hamburg

Am 1. Juli 1972 wurde unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Gertrud Krauliedies
geb. Boy
aus Königsberg Pr., Wassergasse 38
und Lebensmittelgeschäft Köttelstraße 15
jetzt 2421 Hutzfeld bei Eutin

85 Jahre alt.

Es wünschen Gesundheit und alles Gute
Tochter Erna Mühlbrodt
und Schwiegersohn
Botho Mühlbrodt

So Gott will, feiern wir am 13. Juli 1972

Max Plehn
aus Albrechtsdorf, Ostpreußen

den 70. Geburtstag

und meine liebe Frau

Frieda
geb. Eisenblätter

den 68. Geburtstag.

Wir grüßen aus diesem Anlaß alle, die an uns denken.

8531 Lonnerstadt
über Neustadt a. d. Aisch

Am 7. Juli 1972 feierte mein lieber Mann

Karl Weber
aus Laschen, Schloßberg

seinen 70. Geburtstag.

Von ganzem Herzen gratuliert und wünscht weiterhin Gottes Segen

seine liebe Frau

703 Böblingen, Ensinger Str. 6

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Hebmüller
geb. Jülich
aus Sandau, Kreis Ebenrode

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Fritz Hebmüller
Harald Groth und Frau Lisbeth, geb. Hebmüller
Alwin Hinz und Frau Dora, geb. Hebmüller
Enkel, Urenkel
und alle Verwandten

2211 Oldendorf, 20. Juni 1972
Ostlandweg 1

Plötzlich und unerwartet verstarb am 24. April 1972 meine Mutter und Schwiegermutter, unsere Großmutter, Frau

Auguste Vanhöfen
aus Landsberg, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren in Flensburg, Engelsbyer Str. 17.

Familie Günther Vanhöfen

45 Osnabrück, Sollingweg 4

Wir danken allen, die uns durch herzliches Gedenken an unsere Mutter, Schwester, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Margarethe Wangerin
geb. Thomas

ihre stete Verbundenheit zeigten.

Für alle Angehörigen
Hanna Wangerin

2 Hamburg 52, im Juni 1972
Langelohstraße 116 c

In tiefem Schmerz gedenke ich meines lieben Mannes

Fridrich Straßdas
aus Königsberg Pr., Poststraße 6/7
* 4. 8. 1889 † 28. 9. 1963
Teilnehmer beider Weltkriege

und meiner beiden gefallenen Söhne

Gerhard und Alfred

Wilhelmine Straßdas

805 Freising,
Altenheim Düwellstraße 17,
Zi 211, Neubau B

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Fern ihrer geliebten, unvergessenen Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns viel zu früh, meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Schilewa
geb. Liß
geb. 27. 12. 1890 gest. 17. 5. 1972
aus Bergensee, Kr. Angerburg

In stiller Trauer
Fritz Schilewa
nebst Angehörigen

2131 Bötersen,
Kreis Rotenburg (Wümme)

Dich verlieren, war so schwer,
Dich vermissen, noch viel mehr.

Zum 12. Todestage — 3. Juli 1960 — gedenke ich meines lieben unvergessenen Mannes

techn. Oberinspektor a. D.
Hermann Lossau
Königsberg (Pr.)-Juditten

sowie meiner Eltern

Gustav und Wilhelmine Bernstein

und meiner Brüder

Ernst Bernstein
Bruno Bernstein
Uffz.
vermißt bei Stalingrad

Hedwig Lossau,
geb. Bernstein

4788 Warstein, Hauptstraße 63

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Am 17. Juni 1972 verließ uns nach sehr langer, schwerer Krankheit für immer meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Klara Rattay
geb. Pietrzyk
aus Kotten, Kreis Johannisburg

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer
Rudolf Rattay
Gerd Rattay
Günther Rattay und Frau Hildrun, geb. Stolte
Brigitte van Bebber, geb. Rattay
Hans van Bebber
Enkelkinder und Verwandte

402 Mettmann, Rheinstraße 14, Goch, Wesel

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 22. Juni 1972, auf dem Friedhof in Goch statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich.
Nur für die Deinen streben
war Deine höchste Pflicht.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entriß uns der unerbittliche Tod durch einen Verkehrsunfall meine liebe Frau, unsere unersetzliche Mutti, unsere innigst geliebte Tochter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin, Tante und Kusine

Eva Poerschke
geb. Ludwig
geb. 6. 11. 1932 Saalfeld-Ebenau, Ostpr. — gest. 5. 6. 1972 Vorsfelde

In tiefer Trauer
Erwin Poerschke
Regina und Angelika
Ralf und Astrid
Paul Ludwig
Frida Ludwig
Klaus Ludwig
Waldtraut Ludwig
Christa und Martin
Ida Poerschke
und alle, die sie gern hatten

3182 Vorsfelde, Birkenweg Nr. 13, den 5. Juni 1972

Wir nahmen Abschied am Sonnabend, dem 10. Juni 1972, um 10 Uhr auf dem Friedhof in Vorsfelde.

Für uns alle viel zu früh ist meine liebe, herzensgute Frau, unsere gute Mutter, Tochter und Schwester

Dorothea Fink
geb. Gromball
geb. 12. 4. 1928 in Georgenswalde, Kreis Samland
gest. 14. 6. 1972

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Alois Fink mit Rainer und Annette
7062 Rudersberg, Steinhaldenweg 17
Berta und Otto Gromball
x 2556 Sanitz, Kreis Rostock
Gerda Grasse, geb. Gromball
8972 Sonthofen (Allgäu), Berghoferstraße 8 A
Gertraud Knaack, geb. Gromball
x 25 Rostock, Fiete-Schulze-Straße 81

7062 Rudersberg, im Juni 1972

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief heute nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Martha Hempel
aus Rastenburg, Ostpreußen, und Königsberg Pr.

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Bertha Rieck, geb. Hempel
Franz Winkelmann und Frau Minna, geb. Hempel
Helmut Müller und Frau Roswitha
und alle Angehörigen

206 Bad Oldesloe, Turmstraße 34, den 22. Juni 1972

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 27. Juni 1972, um 12 Uhr in der Kapelle des Neuen Friedhofes statt.

Am 3. Juni 1972 nahm Gott der Herr plötzlich unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Luise Kredtke
geb. Lassau

fern der geliebten Heimat Klein-Stamm, Kreis Sensburg, im 92. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
Marie Kurzich, geb. Kredtke
und alle Anverwandten

4994 Harlinghausen, Ostweg 25

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 7. Juni 1972, in aller Stille auf dem Friedhof Pr.-Oldendorf stattgefunden.

Ich habe den guten Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.
Nun liegt mir die Krone der Gerechtigkeit bereit.
(2. Tim., Vers 4 und 7)

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute meine liebe Frau, unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwägerin und Tante

Maria Meiski
geb. Gering
aus Wartenburg, Ostpreußen

im 79. Lebensjahre nach langer, schwerer Krankheit abzuberufen.
Ihr Leben war erfüllt von Arbeit, Sorge und Liebe für ihre Familie.

In stiller Trauer
Josef Meiski
Diedrich Wendelken und Frau Erna, geb. Meiski
Thomas
und Angehörige

28 Bremen, Waltjenstraße 71, den 29. Juni 1972

Siehe, ich bin bei euch alle Tage,
bis an der Welt Ende.
Matth. 28, Vers 20

Wilhelmine Schwill
geb. Steffen
aus Regitten, Kreis Samland, Ostpreußen
* 13. 4. 1890 † 25. 6. 1972

Unsere geliebte Mutter wurde von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rolf Schwill

535 Euskirchen-Weidesheim, Dadenbergring 6

Die Trauerfeier fand am 26. Juni 1972 statt.

Joh. 11, 25, 26:
Wer an mich glaubt,
der wird leben, ob er gleich stürbe.
Und wer da lebet und glaubet an mich,
der wird nimmermehr sterben.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 29. Juni 1972 meine herzlichst geliebte Frau und tapfere Lebensgefährtin, Schwester, Schwägerin und Tante

Frida Langecker
geb. Lupp
aus Königsberg Pr., Sarkauer Straße 3

drei Monate nach Vollendung des 80. Lebensjahres.

In tiefer Trauer, doch getröstet durch die Hoffnung auf ein Wiedersehen im ewigen Vaterhaus
Wilhelm Langecker
zugleich für alle Verwandten
und die sie lieb hatten

35 Kassel, Pettenkofer Straße 5

Am 6. Juni 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, unsere gute Schwester und Tante

Marie Marmulla
geb. Sender

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Richard Marmulla

2371 Ostenfeld, im Juni 1972

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 9. Juni 1972 zur letzten Ruhe gebettet.

Nach schwerer Krankheit verstarb, immer auf Genesung hoffend, unsere liebe Schwester und Schwägerin, unsere liebe Tante Friedchen,

Elfriede Foerstner
aus Treuburg, Schlageterstraße 8
* 2. 12. 1920 † 10. 6. 1972

In stiller Trauer und gutem Gedenken
Eckhard Foerstner
und Else
Horst Foerstner
Ulrich Foerstner und Frau Marie-Luise, geb. Mittmann
Iris und Jan als Nichte und Neffe
Fredy und Luise Mittmann
und alle Verwandten

3015 Wennigsen, Danquardstraße 22
2000 Hamburg 26, Vierländer Damm 62 a

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 22. Juni 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Edgar Panzer

Landwirt
in Gr.-Köwe, Kreis Wehlau

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrude Panzer, geb. Hoffmann
Kinder, Enkelkinder
und Anverwandte

432 Hattingen (Ruhr), Schulenbergstraße 37

Die Beisetzung der Urne findet im engsten Familienkreise auf dem Kommunalfriedhof in Hattingen statt.

Am 9. Juni 1972 verstarb plötzlich und unerwartet in Berlin kurz vor seinem 73. Lebensjahre mein lieber, guter Mann, unser innig geliebter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Dr. med. et Dr. med. dent.

Alfred Graffius

aus Königsberg Pr.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ina Graffius, geb. Ilse Schackwitz

2 Hamburg-Norderstedt 1, Falkenhorst 81

Die Trauerfeier fand am 5. Juli 1972 um 15 Uhr in der Friedhofskapelle am Falkenberg, Norderstedt (Harksheide), statt.



Unerwartet verstarb am 29. Mai 1972 im 66. Lebensjahre der langjährige

Kreisbetreuer
des Heimatkreises Allenstein in Berlin

Gregor Bergmann

Die Allensteiner gedenken seiner in Dankbarkeit.

Heimatkreis Allenstein Stadt und Land
G. Kraft K. Block I. Preuß

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Frohnert

geb. 17. 1. 1908 gest. 30. 5. 1972
aus Bledau (Samland) und Nickelsdorf, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
Erna Frohnert, geb. Kaiser
Waltraut Mertingk, geb. Frohnert
Kriemhild Brands, geb. Frohnert
mit Familien

43 Essen-Borbeck, Aktienstraße 182, den 30. Mai 1972

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, unser geliebter Opapa, Bruder und Schwager

Adolf Charchulla

Rodental, Kreis Lötzen

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Ida Charchulla
Walter Richter und Ilse,
geb. Charchulla
Christa Albers, geb. Charchulla
Ingeborg und Iris
und Anverwandte

47 Hamm, Nordenwall 6 a, den 22. Juni 1972

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute nachmittag mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Emil Struck

aus Wissowatten, Kreis Lötzen, Ostpreußen
geb. 18. Juli 1892 gest. 24. Juni 1972

In stiller Trauer
Lothar Struck und Frau Erna,
geb. Häusler
Enkelkinder und Verwandte

4980 Bünde 1, Elsemühlenweg Nr. 25, den 24. Juni 1972
(Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 28. Juni 1972, stattgefunden.)

Wer Dich gekannt, kann Zeugnis geben,
wie treulich Du gewirket hast.

Für uns alle unfaßbar nahm Gott der Herr heute meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Ludwig Przystaw

aus Reitzenstein, Kreis Johannisburg

im Alter von 67 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Ida Przystaw, geb. Dzietko
Otto Schubsda und Frau Gerda,
geb. Przystaw
Gerhard Przystaw und Frau Reinhilde,
geb. Krakowski
Enkelkinder
und Anverwandte

463 Bochum-Gerthe, Castroper Hellweg 564, den 29. Juni 1972

Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Ps. 31, 16

Gott der Herr nahm am 4. Juni 1972 meinen lieben, herzensguten Mann, unseren lieben Schwager, Onkel, Großonkel, Vetter und Paten

Bruno Wachsmuth

aus Tilsit, Hohestraße 69

im Alter von 83 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Wachsmuth, geb. Schereiks

556 Wittlich, Sternbergstraße 39

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23

Am 1. Juni 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Friedrich Gottowik

Weißuhnen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im 86. Lebensjahre.

Auguste Gottowik, geb. Dorroch
Gertrud Meier, geb. Gottowik
Emil Meier
Heinrich Gottowik
Petra Gottowik, geb. Lorenzen
Erna Gottowik
Helene Danders, geb. Gottowik
Alfred Danders
Gerhard Gottowik
Elfriede Gottowik, geb. Beck
Alfred Gottowik
Inge Gottowik, geb. Pappek
10 Enkelkinder und 1 Urenkel

2391 Jörlfeld, Kreis Flensburg, den 1. Juni 1972

Am 23. Juni 1972 entschlief nach kurzer Krankheit unser lieber Vater

Erich Lehmann

Reichsbahndirektor i. R.
* 8. 11. 1877 in Dubeningken, Kreis Goldap

In stiller Trauer
Ellen Lehmann
Irmgard Lehmann
Luise Hahn

2 Hamburg 52,
Klein-Flottbeker Weg 22 — Bernadottestraße 73

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Onkel und Vetter

Ewald Wenzel

aus Königsberg Pr., Hornstraße 5
* 10. 10. 1877 in Kebbeln, Kreis Memel

ist am 27. Juni 1972 sanft entschlafen.

In Trauer und Dankbarkeit
seine Kinder

5208 Eitorf (Sieg), Markt

Nach kurzem, schwerem Leiden verstarb unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Albert Kraffzick

aus Diebauen, Kreis Treuburg
* 1. 3. 1904 † 26. 3. 1972

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Günter Kraffzick

6419 Rasdorf, Stiftstraße 2

Am 2. Juli 1972 verstarb unser lieber Freund

Albert Bluhm

aus Königsberg Pr.
* 12. 2. 1889

Wir werden ihn in steter Erinnerung behalten.

Lucia Behnke
und Familien
Eduard und Siegfried Forchel

3251 Fischbeck/Hameln, Hemsener Weg 10

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 16. Juni 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, der ehemalige

Kreishandwerksmeister und Obermeister
der Schuhmacher-Innung Darkehmen

Emil Tritschoks

* 16. 2. 1886 in Darkehmen

Im Namen der Hinterbliebenen:
Anna Tritschoks

208 Pinneberg, Hirtenweg 7
Die Beisetzung hat am 23. Juni 1972 in Rellingen stattgefunden.

Else Kramer

geb. Keßler

aus Rastenburg, Deutsch-Ordens-Straße 35
5. 7. 1906 Gumbinnen 28. 6. 1972 Krummsee/Malente

Ihr Leben war stete Fürsorge für uns, ihr Tod Erlösung von schwerem Leiden.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Siegfried Kramer
Hans Joachim Stahl und Frau Ilse
geb. Kramer
Kiel
Hermann Deitert und Frau Ute
geb. Kramer
Bremen
Thomas Stahl
Stefanie und Lutz Deitert
als Enkelkinder

238 Schleswig, Kasseler Straße 8
Die Beisetzung hat am Freitag, dem 30. Juni 1972, um 13 Uhr von der Kapelle des Domfriedhofes aus stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben, das Freud und Leid, Glück und Unglück kannte, starb in Frieden

Dr. med. Franz Walsdorfer

* 14. 8. 1908 † 31. 5. 1972
Norkitten, Kreis Insterburg

In stiller Trauer
Alice Walsdorfer, geb. Pallapies
Ulf Walsdorfer
und Angehörige

2807 Achim, Obernstraße 66

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 5. Juni 1972, in der St.-Laurentius-Kirche zu Achim statt.

Um Europas Sicherheit

Ferdinand Otto Miksche sprach beim Ostpreußenblatt

Das Ostpreußenblatt ist bestrebt, seine Leser und Freunde so eingehend wie nur möglich über die weltpolitische Lage und die uns bewegenden Schicksalsfragen zu informieren. Nachdem auf Einladung der Redaktion Ende März der frühere Botschafter der Bundesrepublik beim Vatikan, Dr. Hans Berger, vor einem Kreis interessierter Persönlichkeiten die sowjetische Deutschlandpolitik untersucht hatte, wurde die Reihe jetzt fortgesetzt mit einem Vortrag des bekannten französischen Militärschriftstellers Ferdinand Otto Miksche. In Form einer „Tour d'horizon" sprach er im Hotel Atlantic in Hamburg vor einem aufmerksamen Hörerkreis geladener Gäste über die Sicherheit Europas.

Miksche ging davon aus, daß die Welt enger geworden sei und man deshalb heute unseren Erdteil nicht mehr für sich allein betrachten könne, sondern den Einfluß der anderen Erdteile auf Europa immer miteinkalkulieren müsse. Miksche wies auf die laufende Neuaufteilung der Einflußsphären in der Welt seit 1945 hin. Er schilderte das Pokerspiel um Asien zwischen der Sowjetunion, den USA und China, wobei der Schwerpunkt deutlich auf Indien liege. In diesem Zusammenhang sei Vietnam nur eine Zwischenstation. Sie könne allerdings zu einer Wende des zwanzigsten Jahrhunderts werden, wenn dieses Land in die Hände von Mächten falle, die der freiheitlich demokratischen Welt feindlich gesinnt seien.

Bisher seien die Sowjets die hauptsächlichen Nutznießer des Vietnamkrieges. In der Zeit von 1966 bis 1971, also in fünf Jahren, hätten sie drei Milliarden Dollar in Form von Waffenlieferungen in dieses Unternehmen investiert — selbst wohlweislich im Hintergrund bleibend. Die Amerikaner haben im gleichen Zeitraum mehr als das vierzigfache, nämlich 123 Milliarden, hineingeworfen, ganz abgesehen von dem Gesichtsverlust, den die USA sich bei den Völkern Asiens eingehandelt haben.

Eine weitere Folge der Halbherzigkeit, mit der die Amerikaner den Vietnamkrieg geführt hätten, sei von den Sowjets sehr geschickt ausgenutzt worden: Mit ihrem Gerede von „notwendiger Entspannung" seien sie ihrem Ziel, eine Minderung des Widerstandswillens im Westen zu erreichen, ein gutes Stück näher gekommen.

Die „Freundschaftspackte" mit Indien und dem Irak dienten dem selben Ziel. Miksche glaubt überhaupt in absehbarer Zeit nicht an sowjetischer Gewaltanwendung, nicht weil die Sowjets ihr Ziel der Weltrevolution oder ihr panslawistisches Hegemonialstreben aufgegeben hätten, sondern weil sie der Überzeugung seien, auf Grund ihres Rüstungspotentials diese Ziele durch zähes Verhandeln Schritt für Schritt ohne jedes Risiko erreichen zu können. Das russische Machtstreben gehe in seinen Ursprüngen schon auf die Zaren zurück. Noch bis 1945 habe sich jedoch die Sowjetunion am Rande der Weltpolitik bewegt. Erst ihr Eindringen in Mitteleuropa habe die Situation grundlegend geändert. Heute reiche ihr Einfluß bereits bis Kuba, also praktisch bis vor die Haustür der Vereinigten Staaten, bis Indien und in den Vorderen Orient.

Durch das Eindringen der Sowjets ins Mittelmeer ist ihnen eine entscheidende Gefährdung der Südflanke der NATO gelungen. Einzelaktionen auf der gleichen Linie sollen das westliche Verteidigungsbündnis verunsichern und schwächen und den Warschauer Pakt stärken. „Kalter Krieg" sei zwar ein von den Amerikanern erfundener Begriff, in Wahrheit sei er aber nichts anderes als heißeste sowjetische Politik. „Friedenspolitik" aus sowjetischer Sicht bedeutet: Was wir haben, gehört uns und das behalten wird. Was euch gehört, darüber muß noch gesprochen werden! Durch Abnutzung der Nerven des Westens hat die Sowjetunion diesen immer wieder in Teilkapitulationen hineingezwungen.



An dieser Stelle warnte Mischke nochmals nachdrücklich vor der falschen Beurteilung der Sowjetpolitik nach rein militärisch-strategischen Gesichtspunkten. Das Vorfeld der Warschauer Pakt-Staaten vor der sowjetischen Westgrenze von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer sei zwar bedingt ein „cordon sanitaire" (Sicherheitsgürtel), auf jeden Fall aber ein ideales Aufmarschgebiet. Das mitteleuropäische bömische Dreieck Prag—Warschau—Pankow werde politisch wie militärisch sinnvoll ergänzt durch das südeuropäische Dreieck Budapest—Sofia—Bukarest. Ausschlaggebend sei jedoch die Erkenntnis: „Wer Deutschland hat, hat Europa!" Deshalb sei für die Sowjets eine deutsche Wiedervereinigung nur in Richtung Osten — also durch ein Kommunistischwerden der Bundesrepublik — vorstellbar. Da dies im Augenblick noch nicht erreichbar erscheine, seien die Nahziele des Ostens:

- Zerfall der NATO
- Verhinderung der EWG als politische Einheit
- Neutralisierung der Bundesrepublik

Darüber hinaus dürfte man auf keinen Fall das Streben der Sowjetunion übersehen, sich einen Weg zum Indischen Ozean zu öffnen. Schon jetzt verfüge sie über Stützpunkte im Südjemen und wahrscheinlich bald in Indien. Es ist klar, daß sich diese Politik in erster Linie gegen die Volksrepublik China richtet, um zu verhindern, daß es eines Tages Einfluß auf Indien gewinnt. Andererseits könnten solche Ausgangsbasen später auch eine ganze andere Marschrichtung, z. B. gegen Afrika, nehmen.

Die Waffenlieferungen an die Araber gehen weit über das hinaus, was die arabischen Staaten zur Verteidigung brauchen würden. Trotzdem dienten sie nicht nur der Möglichkeit einer Änderung des Status quo. Sie reichten viel weiter und brächten eine dauernde Abhängigkeit sowohl auf finanziellem wie auf ideologischem Gebiet mit sich. Wer Waffen und militärisches Gerät kaufe, müsse erfahrungsgemäß noch einmal 40 Prozent des Einkaufspreises für Ersatzteile ausgeben. Als praktisches Beispiel führte Miksche Rumänien an. Als die Sowjets die Ersatzlieferungen sperrten, die Rumänen hatten sich geweigert, gemeinsame Manöver der Warschauer Paktarmeen auf rumänischem Boden zuzulassen, waren die Rumänen gezwungen, Ersatzteile aus den ausgeschlachteten Beutewaffen und Beutepanzern von Israel zu kaufen.

Da außerdem die Araber mit dem modernen Kriegsgerät nicht ohne weiteres umgehen könnten, sei die Entsendung von Ausbildern notwendig und damit auch einer ideologischen Beeinflussung der arabischen Soldaten Tür und Tor geöffnet.

In der sowjetischen Flottenpolitik im Mittelmeer sieht der Vortragende nichts anderes als eine offensive Strategie zur Neutralisierung der 6. US-Flotte. Die Türkei könne heute kaum noch als Eckpfeiler der NATO angesehen werden. Da Griechenland, auf Grund seiner Erfahrungen in einem mehrjährigen Bürgerkrieg gegen die eigenen Kommunisten, sich weigere, den „nützlichen Idioten" im Sinne Lenins zu spielen, werde es von den westeuropäischen Staaten als „faschistische" Diktatur verteufelt.

Flottenstützpunkte müßten auf dem Landwege erreichbar sein, wenn sie voll wirksam sein sollen. Daher sei ein Streben der Sowjets nach Häfen wie Saloniki, Patras und Pola ebenso unausweichlich wie folgerichtig. Unverständlich sei es ihm deshalb, wie sehr das Mittelmeer als schwerer Krisenraum immer noch von Westeuropa verkannt werde. An dieser Stelle glossierte Miksche auch das sinnlose Gerede von dem „sicheren Frieden", der eben „noch sicherer" gemacht werden müsse. Im gleichen Sinne mokierte er sich auch über die USA, die sich aus Lybien von einer Handvoll Kameltreiber hätten vertreiben lassen und damit ihre 6. Flotte um überaus wichtige Land- und Luftstützpunkte brachten, womit die Effektivität dieses Verbandes erheblich vermindert werde.

Was könnte die NATO unternehmen, wenn sich die Sowjetunion nach dem Tode Titos — notfalls durch einen Bürgerkrieg nach spanischem Muster — der jugoslawischen Häfen bemächtigte? Miksche kommt zu dem Schluß: So gut wie nichts!

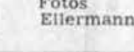
26 NATO-Divisionen ohne Reserven und nicht einmal alle vollständig, so daß es in Wirklichkeit nur 20 seien, ständen 160 Sowjet-Divisionen gegenüber, davon allein 80 westlich der Linie Leningrad—Sewastopol. Dazu kommt noch daß der kommunistische Machtblock der Mobilmachungsstrategie anhängt, wozu ihn die Weite seines Raumes absolut befähigt, so daß niemand zu sagen vermag, wieviel Divisionen er im Ernstfall auf die Beine stellen kann. Der Westen dagegen gehe von der Präsenzstrategie aus, einmal wegen der sehr viel geringeren Tiefe seines Verteidigungsraumes, dann aber auch wegen der allein auf Verteidigung ausgerichteten Grundeinstellung der NATO.

Wenn man also überhaupt von einer ausgewogenen Truppenreduzierung zu reden anfangen könne, müsse demnach der Westen eigentlich erst einmal als Ausgangsbasis 15 bis 20 Divisionen zusätzlich aufstellen. Jedermann aber wisse, daß diese Möglichkeit schon aus pekuniären Gründen nicht gegeben sei. Außerdem müsse man das Ziel der Sowjetunion im Auge behalten, die Amerikaner vom europäischen Kontinent zu entfernen. Dann zögen sich die Amerikaner auf die andere Seite des Ozeans zurück, während die Sowjets hinter den Karpaten stehen bleiben würden.

Auch in der viel besprochenen Luftbrücke, mit deren Hilfe die Amerikaner angeblich in kurzer Zeit wieder in Europa sein könnten, sieht der Vortragende keine Alternative. Einmal sei eine solche Luftbrücke, auch bei dem heutigen Stand der Flugtechnik, immer noch wetterabhängig, außerdem benötige man zur Verlegung einer kompletten Division immer noch eine Zeit von ca. zwei Wochen. Der schwerwiegendste Punkt sei aber die Tatsache, daß jeder amerikanische Präsident — wie er auch immer heißen möge — sich in einer Spannungszeit fragen werde, ob er durch Einsatz einer Luftbrücke die bestehende Spannungssituation nicht noch verschärfe. Selbst wenn er das auf sich nehmen wolle, müsse er sich fragen, wie er einen solchen Entschluß der Öffentlichkeit der Vereinigten Staaten plausibel machen könne, denn er wolle ja auch eines Tages wiedergewählt werden.



Ferdinand Otto Miksche — nüchterner Beobachter des Weltgeschehens (oben im Gespräch mit Chefredakteur Wellems) und als leidenschaftlicher Europäer (links im Gespräch mit dem amtierenden Sprecher, Freiherrn von Braun) fand ein aufmerksames Publikum (unten) bei der Vortragsveranstaltung in Hamburg



Fotos Ellermann (2), Stamm



Miksche hält das Prinzip der atomaren Abschreckung für einen Fehlschluß. Atomwaffen seien weder Angriffs- noch Verteidigungswaffen, sondern Zerstörungswaffen. Diese Art Waffen bringe aber, wenn der Gegner diese Waffen auch besitze, die Gefahr der Selbstzerstörung mit sich. Deshalb seien atomare Reaktionen aus dem Westen nicht zu erwarten. Andererseits malte Miksche ein düsteres Zukunftsbild, in dem er feststellte, daß die NATO keine Möglichkeit habe, mit herkömmlichen Streitkräften einzuschüchtern. Wunder seien in der Politik zwar selten, aber doch nicht ganz auszuschließen (siehe Sowjetunion—China), da aber der Westen doch nicht in der Lage sei, solche Ereignisse offensiv auszunutzen, lasse er sich um einer vermeintlichen Entspannung willen von den Sowjets in eine Teilkapitulation nach der anderen hineinmanövrieren.

Nachdem der Chefredakteur Wellems dem Vortragenden für seine sehr interessanten Ausführungen herzlich gedankt und darauf verwiesen hatte, daß der lebhafte Beifall ihm ja gezeigt habe, wie seine Ausführungen aufgenommen worden seien, nahm der amtierende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Freiherr v. Braun, kurz das Wort. Er wies darauf hin, daß für die Sowjetunion ihre Risiken durch dauernde Infiltration auf den verschiedensten Gebieten immer mehr vermindert würden und stellte schließlich die wesentliche Frage, ob überhaupt noch in unserer Nation ein Wille zum Überleben bestehe.

In der anschließenden, sehr lebhaften Diskussion kamen noch einige sehr wichtige Gesichtspunkte zutage. So äußerte Miksche seine Verwunderung darüber (ohne allerdings den Bundeskanzler namentlich zu erwähnen — wie er überhaupt als Ausländer bemüht war, Kritik an der jetzigen Bundesregierung zu vermeiden), daß in dem Kommuniqué von Oreanda plötzlich nicht mehr von ausgewogenen Truppenreduzierungen, sondern nur noch schlicht von Truppenreduzierungen die Rede gewesen sei. Dann betonte er einmal den panslawistisch geprägten Ausdehnungsdrang der Sowjetunion. Als Weg für eine Stärkung der NATO sah er lediglich die Möglichkeit einer engen wehrwirtschaftlichen Integration, mit der viel Geld gespart werden könne. Eine Vermehrung der Zahl der NATO-Divisionen schloß er aus finanziellen Gründen aus, betonte jedoch, daß die erwähnte wehrwirtschaftliche Integration zu einer erheblichen Verbesserung der Ausrüstung und Kampfkraft der westlichen Divisionen führen würde.

Einer der wesentlichsten Aussagen dieses überaus aufschlußreichen Nachmittages kam auch erst in der Diskussion ans Licht. Miksche stellte richtig fest, daß der Westen die Sowjetunion überhaupt nicht brauche. Es sei ihm deshalb unerfindlich, warum man die Sowjetunion nicht noch ruhig 20 Jahre im eigenen Saft schmoren lasse, um dann, aus einer zweifellos sehr viel günstigeren Position heraus mit ihr zu verhandeln.

Erich v. Selle